



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Oscar Teller: Ein Kabarettist aus Wien im Exil“

Verfasserin

Corinna Kranjecz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreuerin:

Mag. Dr. Birgit Peter, Privatdoz.



## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben.

Allen voran gilt mein Dank Frau Dr. Birgit Peter für die freundliche und hilfsbereite Betreuung meiner Diplomarbeit.

Weiterhin bedanke ich mich für die gute Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der verwendeten Archive und Institutionen. Mit ihrer fachlichen Kompetenz und Hilfsbereitschaft, konnten sie einen wertvollen Beitrag zu meiner Arbeit leisten.

Weiters möchte ich Gertrude Stipschitz danken, die mich vor allem in der Schlussphase der Arbeit aus meiner Betriebsblindheit durch konstruktive Kritik befreien konnte, sowie Ulrike Haidacher für die Korrektur von Rechtschreibung und ihre stilistischen Vorschläge.

Mein herzlicher Dank gilt meiner Familie, ganz besonders meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt haben.

Für die mentale und mitfühlende Ermutigung bin ich meinen Freundinnen in hohem Maße dankbar.

Darüber hinaus bedanke ich mich vor allem bei meinem Freund, der mit motivierenden Worten stets geduldig und mit viel Verständnis an meiner Seite war.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Der junge Kabarettist</b>	<b>6</b>
2.1	Aller Anfang... und das Original Jüdische Heurigen-Duo Teller und Schlesinger (ab 1923)	10
2.2	Das Jüdisch-Politische Cabaret (1927-38)	13
2.2.1	<i>Juden hinaus</i> (1927)	18
2.2.2	<i>Der achtjährige Krieg</i> (1932)	20
2.2.3	<i>Ho-Ruck nach Palästina</i> (1933)	21
2.2.4	<i>Rassisches und Klassisches</i> (1937)	22
2.3	Programmatik zwischen Zionismus, Assimilation und Antisemitismus	23
<b>3</b>	<b>Jüdische Kulturarbeit bis zum März 1938</b>	<b>27</b>
3.1	Die Jüdische Kulturstelle	28
3.2	Das Jüdische Kulturtheater	31
<b>4</b>	<b>Oscar Tellers Tätigkeit ab März 1938 und Flucht</b>	<b>37</b>
4.1	Konsequenzen der Annexion	37
4.2	(Mit-)Arbeit bei der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und dem Palästinaamt	41
<b>5</b>	<b>Emigration nach New York</b>	<b>44</b>
5.1	Anfänge	47
5.2	Die Arche (1943-44)	53
5.2.1	<i>Reisende der Weltgeschichte</i>	63
5.2.2	<i>Akiba hat Recht gehabt</i>	65
5.2.3	<i>Gesäuertes und Ungesäuertes</i>	68
5.2.4	Weitere Revuen und <i>Die kleine Bühne</i>	75
5.3	Neue Wege und Aussichten	79
<b>6</b>	<b>Conclusio</b>	<b>83</b>
	<b>Quellenverzeichnis</b>	<b>85</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>91</b>
	<b>Anhang</b>	<b>92</b>
	Abstract (deutsch)	92
	Abstract (english)	93
	Lebenslauf	94



# 1 Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit stellt sich der Herausforderung, Oscar Tellers Kulturarbeit und das Gesamtwerk seines jüdisch-literarischen Kabarett darzustellen und zu kontextualisieren. Die Erforschung seiner Kulturarbeit und seines künstlerischen Wirkens sind nicht nur wesentlicher Bestandteil der Wiener Kleinkunstgeschichte, sondern auch der österreichischen Exilforschung. Sein Name wird in der Exil- und Kabarettliteratur zwar erwähnt, doch auf seine Werke und die Programmatik in seinem kabarettistischen Schaffen wurde zumeist nur partiell eingegangen. Diese Arbeit hat zum Ziel, sich dem bisherigen Forschungsdefizit in einem umfassenden Rahmen anzunehmen und ihm entgegenzuwirken. Dabei soll Teller ein angemessener Platz in der Erforschung von jüdisch-literarischem Kabarett als Form des Widerstands gegen Antisemitismus und in Folge gegen die nationalsozialistischen Ausgrenzungen eingeräumt werden.

Als Kabarettist war er bereits in seinen jungen Jahren an der Gründung des *Original Jüdischen Heurigen-Duo Teller und Schlesinger* und dem *Jüdisch-Politischen Cabaret* in Wien beteiligt. Die kritisch-humoristischen Werke des überzeugten Zionisten implizieren aber auch den Fokus auf seine jüdisch-politischen und jüdisch-literarischen Bestrebungen, welche er schließlich dadurch zum Ausdruck brachte. Mit seiner Anthologie  *Davids Witz-Schleuder* (1982) leistete er mit einer Zusammenstellung seiner, als auch anderen, programmatischen Texten einen wertvollen Beitrag zur österreichischen Kabarettgeschichte. Im Mittelpunkt stand hierbei stets „Humor als Widerstand“ sowie die „Waffe des Witzes“<sup>1</sup> – wie es Teller selbst formulierte.

Nachdem er 1939 vor dem nationalsozialistischen Regime in die USA geflüchtet war, verfolgte er auch in seinem amerikanischen Exil in New York sein kabarettistisches Streben, was unter anderem 1943 zur Gründung des erfolgreichen Kabarett – *Die Arche* – führte. Auch Jahre nach dem Krieg wirkte er in seiner neuen Heimat als vielfältiger und hochengagierter Interpret und Organisator, bis er 1970 nach Israel auswanderte.

Sein gesamtes Leben und vielfältiges Kunst- und Kulturschaffen bezog er aus seinem zionistischen Standpunkt, seiner jüdisch-politischen Anschauung und Identität sowie

---

<sup>1</sup> Teller, Oscar: *Davids Witz-Schleuder. Jüdisch-Politisches Cabaret. 50 Jahre Kleinkunstbühnen in Wien, Berlin, London, New York, Warschau und Tel Aviv. Darmstadt: Darmstädter Blätter 1982, S. 20*

seinem Engagement als österreichischer Kabarettist. Es war seine Intention, die rassistischen und antisemitischen Widrigkeiten aufzuzeigen und diesen entgegenzuwirken.

Nebst der vertiefenden Aufarbeitung seines Schaffens auf der Kabarettbühne beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit Oscar Teller als progressiver Kulturfunktionär. Dies verlangt nach einer zusammenfassenden Darstellung seiner organisatorischen Tätigkeiten als Leiter der *Jüdischen Kulturstelle* in Wien und die Initiative zur Gründung des *Jüdischen Kulturtheaters* im Jahr 1935.

Seit der Annexion Österreichs 1938, war Teller als Mitarbeiter in der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* (kurz: IKG) bei der *Zentralstelle für Jüdische Auswanderung* und dem *Palästinaamt* tätig. Die Aufbereitung der Dokumente aus dem Archiv der IKG ergibt eine Rekonstruktion eines brisanten Abschnitts von Tellers Leben. Aus der für diese Arbeit recherchierten Literaturquellen sind nämlich bestenfalls nur Spuren dahingehend zu entnehmen und bisher noch nicht in einen genaueren Diskurs gestellt worden. Die vorgefundenen Unterlagen und Akten der IKG helfen nun bei dem Versuch, ein annähernd verifizierbares und mutmaßliches Bild dieses Lebensabschnitts wiederzugeben und fragmentarisch aufzuarbeiten.

Von Tellers persönlichem Leben ist bis jetzt kaum Näheres bekannt. Diese Diplomarbeit stellt einen thematischen Abriss seiner Lebensgeschichte dar. So sollen seine jüdischen Wurzeln, sein Familienleben wie auch seine langjährige und innige Freundschaft zu Friedrich Torberg<sup>2</sup> genauer beleuchtet werden.

Basierend auf Torbergs Nachlass, welcher in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek aufliegt, lassen sich relevante Inhalte aus Tellers Privatleben sowie seiner passionierten Kabarettarbeit – speziell zu Beginn ihrer Freundschaft, aber auch während ihrer langen Exiljahre – extrahieren. Aus dem Briefverkehr der beiden Freunde und Kollegen sind Rückschlüsse auf die Persönlichkeit Tellers und seine politisch-ideologische Einstellung sowie seinem religiös-basierten Zionismus zu entnehmen. Deswegen war es essentiell, direkt aus

---

<sup>2</sup> geb. als Friedrich [Bedrich] Ephraim Kantor am 16. Sept. in Wien, gest. 10. Nov. 1979. Hierzu weiterführende Literatur, die umfassend auf das Leben und Schaffen Torbergs eingeht: Atze, Marcel (Hrsg.): Die "Gefahren der Vielseitigkeit". Friedrich Torberg 1908-1979. Wien: Holzhausen 2008

den Briefen zu zitieren, um dahingehend einen Eindruck zu gewinnen. Weiters beinhalten die Korrespondenzen gegenseitige Ratschläge und Anregungen betreffend ihrer literarischen Arbeiten für die *Arche*. Sie tauschten sich darin nicht nur über ihre beruflichen Erfolge, Misserfolge oder Hintergründe aus, die beiden besprachen ebenso ihr Familienleben und ihre privaten Sorgen im amerikanischen Exil. Neben der Aufbereitung der Briefe stützt sich dieser Abschnitt über das Exil-Kabarett zudem auf die mediale Darstellung und Berichterstattung in der Zeitschrift *Aufbau*<sup>3</sup>.

Von Teller selbst existiert ein kleiner Nachlass in der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus Wien, welcher ausschließlich seine kabarettistischen Tätigkeiten in Form von Programmheften, Zeitungsausschnitten oder Fotos aus dem Exil umfasst. Diese Sammlung wurde von Christian Klösch und Regina Thumser für das Begleitbuch „*From Vienna*“ zur gleichnamigen Ausstellung (2002) im Literaturhaus zusammengetragen. Darin widmen sie sich in ausführlicher Weise dem Thema Exilkabarett, wie eben auch der *Arche* in New York.

Im Nachlass Torbergs, in der Wienbibliothek im Rathaus, liegt ein weiterer aufschlussreicher Briefwechsel, der zwischen den 1950er und 1970er-Jahren entstanden ist, auf.

Als weitere wesentliche Forschungsgrundlage wird ein mit dem Historiker Herbert Rosenkranz geführtes und transkribiertes Interview *Über die Jüdische Kulturstelle und Volkshochschule in Wien* vom Dezember 1979 in Israel herangezogen. In dieser Quelle, welche im Archiv des Yad Vashem in Jerusalem aufliegt, erzählt Teller aus seinem Leben. Besonderer Fokus liegt hierbei auf seinem ersten Lebensabschnitt in Österreich.

Der vorliegenden Arbeit wird dadurch die zusätzliche Möglichkeit geboten, neben den anderen Archivmaterialien und der grundlegenden Literatur, das Lebenswerk Oscar Tellers aus seiner Sicht zu rekonstruieren.

---

<sup>3</sup> Der *Aufbau* wurde 1934 in New York von deutsch-jüdischen Emigranten gegründet. Anfangs erschien die Zeitschrift nur monatlich, welche dann mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges schließlich zur wichtigsten Informationsquelle aller im amerikanischen Exil Lebenden wurde. Neben den Meldungen über das politische Weltgeschehen und NS-Regime, stellte es darüber hinaus ein Sprachrohr und eine kulturelle Plattform der jüdischen Emigration dar. Vgl. hierzu: Bauer-Hack, Susanne: Die jüdische Wochenzeitung *Aufbau* und die Wiedergutmachung. Düsseldorf: Droste 1994 sowie Kotowski, Elke-Vera (Hrsg.): *Aufbau: Sprachrohr, Heimat, Mythos. Geschichte(n) einer deutsch-jüdischen Zeitung aus New York 1934 bis heute*. Berlin: Hentrich & Hentrich 2011

## 2 Der junge Kabarettist

Oscar Teller<sup>4</sup> wurde als einziges Kind von Marie und Samuel Josef Teller am 1. Oktober 1902 in Wien geboren. Seine Mutter Marie (geb. Löffler, am 27. August 1877 in Szobotist, Slowakei) war Haushälterin. Sein Vater Samuel Josef Teller, der den Beruf des Friseurs erlernte, stammt aus dem ehemaligen Galizien (heutige Ukraine), wo er am 15. März 1874 in Lemberg geboren wurde.<sup>5</sup>

Auf dem Auswanderungsfragebogen<sup>6</sup> der IKG vom 17. Mai 1938, den er ausfüllte, um aus Österreich fliehen zu können, gibt er an, 1900 nach Wien gekommen zu sein. Seit 1901 besaß er in der Molkereistraße 7 einen kleinen Herrenfriseurladen, mit dem er den Lebensunterhalt für seine kleine Familie bestritt. Ob sich Tellers Eltern erst in Wien oder schon vorher in einem ihrer Heimatländer kennenlernten, geht aus den recherchierten Materialien nicht hervor und bleibt unbekannt. Den Heiratsunterlagen des Matrikenamts der IKG<sup>7</sup> ist zu entnehmen, dass die beiden am 4. Juni 1901 in Szobotist, der Heimat von Marie, geheiratet haben.

Bis 1906 war die Familie in der Gudrunstraße Nr. 140 im 10. Wiener Gemeindebezirk wohnhaft, ehe sie in die Leopoldstadt, der sogenannten „Mazzesinsel“<sup>8</sup> – dem jüdischen Viertel der damaligen Zeit – übersiedelten. Teller wohnte ab 1906 gemeinsam mit seinen Eltern im 2. Gemeindebezirk in der Harkortstraße Nr. 19. Später, ab 1920, gilt die Molkereistraße Nr. 7 laut den historischen Meldeunterlagen des Wiener Landes- und Stadtarchivs MA 8 (WStLA) nicht nur als Geschäfts-, sondern auch als Wohnadresse der Familie Teller. Warum die geschäftliche Adresse nun auch zum Wohnsitz wurde, ist aus den Unterlagen nicht zu entnehmen. Nachdem das Auswanderungsvorhaben aus nicht näher bekannten Gründen offensichtlich gescheitert war, verblieben Tellers Eltern bis zu ihrer Deportation am 27. April 1942 in Wien. Zu diesem Zeitpunkt war ihrem Sohn bereits einige Jahre davor die Flucht ins amerikanische Exil gelungen.

---

<sup>4</sup> offizieller Geburtsname: Oskar Teller, durch sein Exil in den USA etablierte sich die Schreibweise seines Namens „Oscar“, von seinen Kollegen und Freunden wurde er zumeist „Ossi“ genannt - wie es den Nachlässen und persönlichen Briefen zu entnehmen ist.

<sup>5</sup> WStLA ,Historische Meldeunterlagen: Teller, Oskar

<sup>6</sup> Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589,41

<sup>7</sup> Laut Auskunft per E-Mail von Mag. Wolf-Erich Eckstein vom Matrikenamt der IKG Wien

<sup>8</sup> weiterführende Literatur: Beckermann, Ruth (Hrsg.): Die Mazzesinsel – Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918–38. 4. Aufl. Wien Löcker Verlag 1992

Als letzter Wohnsitz der Eltern scheint laut der Shoah-Datenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (kurz: DÖW) die Aloisgasse Nr. 1/15 im 2. Gemeindebezirk auf.<sup>9</sup>

In jungen Jahren lernte Teller seine spätere Frau Berta Reimann, geboren am 19. April 1904 in Wien, kennen. Das Paar heiratete am 6. Februar 1927. Am 10. Juni 1932 kam die gemeinsame Tochter Frieda Hanna auf die Welt. Sie wohnten zwischen 1927 bis Ende 1933 in der Favoritenstraße Nr. 2 im 4. Gemeindebezirk und von 1934 bis zu ihrer Flucht 1939 in der Wiesingerstraße Nr. 1 im 1. Gemeindebezirk – nur eine Parallelstraße von seinem Arbeitsplatz – der Jüdischen Kulturstelle – am Franz-Josefs-Kai entfernt.<sup>10</sup>

Schon in seiner Schulzeit setzte er zionistische Impulse in verschiedenen Jugendbewegungen und Mittelschülerschäften. Nach seiner Matura 1921 an der Handelsakademie in Wien absolvierte er im folgenden Jahr an der Engelschule<sup>11</sup> in Dresden das Studium der Stimmbildung.

Nach Tellers Ausbildung an der Engelschule gründete er 1923 einen Sprechchor in Wien. Um zu seinem angestrebten Jus-Studium an der Universität Wien zugelassen zu werden, legte er zuvor erfolgreich eine Vorbereitungsprüfung in Latein ab. Um, wie er im Interview mit Rosenkranz sagte, „[...] den Dokortitel zu haben“ schloss er sein Studium 1932 mit der Promotion ab.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Anmerkung CK: laut der Shoah-Datenbank des DÖW wurden Samuel und Marie Teller im April 1942 nach Wlodawa (Polen) deportiert. Man kann aber vermuten, dass sowohl laut den Unterlagen der Shoah-Datenbank des Yad Vashem (welche von Oscar Teller persönlich ausgefüllt wurden) als auch den historischen Meldeunterlagen des WStLA, Tellers Eltern vermutlich nach Izbica deportiert und dort ermordet wurden.

<sup>10</sup> WStLA, Historische Meldeunterlagen: Teller, Oskar

<sup>11</sup> Kurzer Exkurs zur Stimmbildung nach Eduard Engel: Der Leiter und Initiator der Schule Eduard Engel, wurde am 17. November 1843 in Hamburg geboren (Sterbedatum unbekannt). Er legte den Fokus seiner Stimmbildungslehre, so die Bezeichnung seiner Methode, anfangs auf eine stimmpädagogische Ausbildung von Kindern und Jugendlichen. Er begann 1887 seine Lehre an Schulen anzuwenden, welche sich schließlich als geeignete Lehrweise für den Schulunterricht durchsetzte. 1896 wurde Engel der Titel des Professors der Gesangskunst zuerkannt. 1899 verlagerte er sein berufliches Wirken von Baden (heutiges Baden-Württemberg) in Deutschland nach Dresden. Nach einem Gutachten des Sächsischen Landesmedizinalkollegiums schickte ab 1907 das Kultusministerium stimmkranke LehrerInnen zu Engel zur Heilbehandlung, wo sie in weiterer Folge eine stimmtechnische Ausbildung erhielten. Seine praxisorientierte Methode etablierte sich sukzessive an den Schulen, bis sich 1918 der Schulausschuss dazu bereit erklärte, die Engelsche Stimmbildungslehre nun auch als offizielles Lehrinstrument an sächsischen Schulen anzuwenden. Seine Methode fand unter den ausgebildeten Lehren eine immer breiter werdende Anhängerschaft. Das Sächsische Kultusministerium sah sich zur „allgemeinen Aufnahme des Lehrsystems in den Erziehungsplan des Volksschulwesens“ veranlasst. So wurden nach und nach nicht nur in Deutschland und im deutschsprachigen Raum sondern auch im skandinavischen Ländern, Lehrstellen, die die Lehre Engels anwandten, eingeführt. Hierzu siehe weiterführende Literatur: Engel, Eduard: Stimmbildungslehre. F. E. Engel (Hrsg.) Leipzig: Teubner 1924

<sup>12</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 4 und 6 sowie Immatrikulationsunterlagen des Universitätsarchiv Wien

Ausgehend von der zionistischen Mittelschulverbindung *Jedidea*, dessen Mitglied und Präsident Teller seinerzeit war, stand ihm der Festsaal der *Hakoah*<sup>13</sup>, dem jüdischen Sportclub, jeden Sonntagvormittag für Probemöglichkeiten zur Verfügung. Dieser wurde durch eine freiwillige Mitgliedschaft finanziert und erweiterte sich laufend. Teller suchte seine Mitglieder mittels Annoncen in der „Jüdischen Morgenzeitung“ [sic!] <sup>14</sup>. So sollten ausschließlich junge Wiener ZionistInnen angesprochen und ins Ensemble aufgenommen werden. Die Auftritte fanden in verschiedenen jüdischen Zentren statt. Bei den großen Programmdarbietungen standen laut Teller zwischen 40 bis 50 Chormitglieder gleichzeitig auf der Bühne. Mit dem Sprechchor wollte Teller die bisherige Starrheit der Festprogramme jüdischer Veranstaltungen aufbrechen und die jüdische Dramatik neu beleben. Er studierte im Zuge dessen bekannte Dichtungen und Texte jüdischer AutorInnen ein. Dabei adaptierte er unter anderem Passagen aus Stefan Zweigs *Jeremias*, Richard Beer-Hoffmanns *Jaakobs Traum*, Jizchok Leib Perez' Melodram *Die Nacht auf dem alten Markt*, Chaim Nachman Bialiks *Nach dem Pogrom* oder Georg Mannheimers *Ballade vom Leutnant Trumpeldor*.<sup>15</sup> Das Repertoire beinhaltete somit große Schlüsselwerke der jüdischen Literaturgeschichte. Brigitte Dalinger hat in *Trauerspiele mit Gesang und Tanz. Zur Ästhetik und Dramaturgie jüdischer Theatertexte* bereits einen grundlegenden Forschungsbeitrag geleistet. Darin werden einschlägige Werke jüdischer und jiddischer Dramatik erläutert und kontextualisiert. Besonders zwei große Darbietungen ragen dabei heraus, die von Tellers Sprechchor inszeniert wurden:

Zweigs *Jeremias* (1917) kann als „Antikriegsdrama“ verstanden werden. Der Prophet Jeremias, der in der Zeit des babylonischen Exils (568 v. Chr.) vor dem Untergang Jerusalems und Judenverfolgungen warnt, aber letztlich zu gleichem Maße den der Feinde und die Wiederkehr des jüdischen Volkes ins Heilige Land vorhersieht. Die

---

<sup>13</sup> Der Sport Club *Hakoah*, kurz *S. C. Hakoah*, wurde 1909 von den Studenten Hermann Körner und Fritz Löhner-Beda in Wien gegründet. Die *Hakoah* (hebräisch: Kraft) steht ihrem Namen nach für den Kampf zur Demonstration jüdischen Selbstbewusstseins und stehen für den Zionismus. Das sportliche Aushängeschild der *Hakoah* war die Fußballsektion. Vgl. hierzu Marschick, Matthias: Von jüdischen Vereinen und ‚Judenclubs‘. In: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Evelyn Adunka (Hrsg.). Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2011, S. 230ff. Sowie weiterführende Literatur: Betz, Susanne Helene, Monika Löscher, Pia Schölnberger (Hrsg.): ... mehr als ein Sportverein. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009. Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2009

<sup>14</sup> da Teller von Robert Stricker als Gründer der *Jüdischen Morgenzeitung* spricht [siehe Interview S. 5], ist anzunehmen, dass er die *Wiener Morgenzeitung* meint. Diese wurde täglich von Robert Stricker als zionistisches Presseorgan herausgegeben wurde; vgl. hierzu Rabinovici, Doron: Instanzen der Ohnmacht: die Reaktion der Israelitischen Kultusgemeinde Wien auf die nationalsozialistische Verfolgung 1938/39 und der Disput über Resistenz und Kooperation nach 1945. Wien: Dipl.-Arb., 1991, S. 13

<sup>15</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 1ff.

Inhalte verweisen auf die gegenwärtigen Geschehnisse (zur Zeit des Ersten Weltkrieges) sowie auf Zweigs jüdische Identität. Trotz zionistischer Orientierung in Bezug auf die Wiederkehr nach Jerusalem, soll dies schließlich nicht im Zentrum seiner Intention gestanden sein.<sup>16</sup> Die Inszenierung von *Jeremias* soll die erfolgreichste von Tellers Sprechchor gewesen sein.<sup>17</sup>

In *Jaakobs Traum* (1918) von Beer-Hoffmann wird wie bei Zweigs *Jeremias* jüdische Geschichte mit biblischen Inhalten und die Frage nach jüdischer Identität vergegenwärtigt. Der dramatische Theatertext, der in der Zeit der Patriarchen<sup>18</sup> handelt, setzt sich vorwiegend mit dem Motiv der sogenannten „Auserwählung“ auseinander. Jaakob erhält von seinem Vater Jizchak (auch Isaak) den Segen, den eigentlich sein Bruder Edom (auch Esau) erwartet hätte und sich nun rächen möchte. Der Tötungsversuch misslingt, da Jaakob von einer Macht beschützt wird. Als ihm die Erzengel im Traum erscheinen und ihm sagen, dass er der Auserwählte des Volkes Israel sei, ist dies für ihn fortan einerseits Gabe und andererseits Last. Das Bibeletpos beinhaltet mit seinen Motiven und der Auserwählung die ständige Frage nach dem Gottesbegriff und korreliert gleichzeitig zwischen dem Jüdischen und Heidnischen.<sup>19</sup>

Über die Inszenierungen des Sprechchores und in welcher Art und Weise die Aufführungen stattfanden sowie wer die Mitglieder waren, ist in den vorgefundenen Quellen nicht dokumentiert.

---

<sup>16</sup> Dalinger, Brigitte: Trauerspiele mit Gesang und Tanz. Zur Ästhetik und Dramaturgie jüdischer Theatertexte Wien [u.a.]: Böhlau 2010, S. 301ff.

<sup>17</sup> Teller, Oscar: Davids Witz-Schleuder, S. 166

<sup>18</sup> Die Geschichte der sogenannten Patriarchen wird im 1. Buch Mose (Genesis) abgehandelt. Als Erzeltern stehen Abraham und Sarah an der Spitze der alttestamentarischen Menschheitsgeschichte. Ihr Sohn Isaak hat zusammen mit seiner Frau Rebekka die beiden Söhne Jaakob und Edom (Esau)

<sup>19</sup> Dalinger, Brigitte: Trauerspiele mit Gesang und Tanz, S. 291ff.

## 2.1 Aller Anfang... und das Original Jüdische Heurigen-Duo Teller und Schlesinger (ab 1923)

„[...] zum ersten Mal erfolgte mit der Waffe des Witzes ein jüdischer Gegenangriff. Wir hatten unsere Linie gefunden.“<sup>20</sup>

Das Interesse an Tellers Programmvariationen wuchs in den Theaterkreisen. Er selbst besuchte die Jüdischen Theater Wiens – die *Jüdischen Künstlerspiele* im *Café Reklame* und die *Jüdische Bühne*<sup>21</sup> – und kannte deren Direktoren. So wurde er unter anderem gebeten, bei einer Benefizveranstaltung im *Café Reklame* aufzutreten.<sup>22</sup>

Sein Engagement und Hauptinteresse galt schon damals der Polit-Kabarett-Szene. Er sah in der Kabarettbühne einen geeigneten Ort und ein wirksames Mittel, um seinen Bestrebungen Ausdruck zu verleihen und so eine Plattform zu bieten, die möglichst viele Leute erreichen sollte.

Aus diesem motivierten Kontext fanden 1923 Viktor Schlesinger<sup>23</sup> und er nicht nur freundschaftlich, sondern auch beruflich zueinander und vertraten diese Position gemeinsam auf der Bühne. Schlesinger hatte Teller damals einen unterlegten Text gebracht, in dem er sich über einen aktuellen Justizfall empörte. Bei dem Strafprozess ist der Mörder eines jüdischen Teilzahlungssinkassanten mit einem zu milden Gerichtsurteil davongekommen. Seinen Zorn und Entrüstung darüber, spiegelte sich in seinem Lied wieder, welches mit einer Heurigenmelodie unterlegt wurde:

„Ich scher’ mich um die Politik nicht,  
ich hasse nur die Hochfinanz.  
Ich kenn’ da wirklich keine Rücksicht,  
weil die uns ja zu Grund richt’ ganz.  
Doch kann ich nicht den Rothschild kriegen,  
dann halt ich mich an dem ‚Handle’.  
Mehr tut mich einer noch genießen, der eine ist’s, der’s auch...  
Am Schabbes kommt er stets kassieren,

<sup>20</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 20

<sup>21</sup> Das jiddische Ensemble der *Jüdischen Künstlerspiele* spielte im *Café Reklame* (Praterstraße Nr. 34 im 2. Wiener Gemeindebezirk) zwischen Oktober 1927 und März 1938. Die *Jüdische Bühne* war für viele jiddische Schauspieler ein obligater Auftrittsort. Die Auftritte des Ensembles fanden ab 1908 im Saal des Hotels Stefanie (Taborstraße Nr. 12 im 2. Wiener Gemeindebezirk) statt und konnte bis 1938 bestehen bleiben. Der vielfältige Spielplan beinhaltete eine große Bandbreite an jüdischer und jiddischer Dramatik in Form von bekannten Bühnenklassikern, Revuen, Operetten und Singspielen. Hierzu vgl. hierzu Dalinger, Brigitte: Verloschene Sterne. Geschichte des jüdischen Theaters in Wien. Wien: Picus-Verlag 1998, S. 92-106 sowie S. 46-64

<sup>22</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 13ff.

<sup>23</sup> geb. 1903 in Wien, gest. 1978 ebda. Vgl. Trapp, Frithjof (Hrsg.): Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. 2 Bände. München: Saur 1999, 2/2, S. 834f.

auch Sonntag früh der Rattenjud'.  
Das Geld, das braucht er für die Kalle,  
die sich mit Gold und Silber schmückt.  
Er ist und bleibt eine Canaille,  
die was das arme Volk bedrückt.  
[...]  
Zu sowas, da g'hört kein Mut:  
ich nehm's Messer, stoß ihm in den Leib,  
dann nehm ich ihm Geld und Uhr.  
Und trotz dem Weinen seines Weibes  
laß ich ihm die Mesuse nur.  
Dann sag ich ihr in sanfter Tonart:  
Zu sowas, da gehört kein Mut.  
Für das krieg höchstens ich drei Monat,  
mildernder Umstand: s'war a Jud.<sup>24</sup>

„Das war dieses erste Lied“, beschreibt Teller im Interview mit Rosenkranz die Initiative zur Gründung des *Original Jüdischen Heurigen-Duo Teller und Schlesinger*. Gemeinsam waren sie bestrebt, mit ihren Heurigen-Melodien „aggressiv gegen Antisemiten“ vorzugehen.<sup>25</sup>

Wenig später verbarg sich hinter dem Heurigen-Duo bald ein Autorentrio. Ihr gemeinsamer Freund Fritz Stöckler<sup>26</sup> unterstütze sie als weiterer Co-Autor. Sie setzten die aktuell-brisanten Themen und politischen Vorgänge in Österreich unter ihre scharfe Kritik. Die Texte wurden dementsprechend satirisch neu ausformuliert und mit sogenannten „Gassenhauermelodien“, also bereits bekannte und beliebte Heurigenmelodien, unterlegt. Zur musikalischen Unterstützung engagierten sie den Pianisten Artur Reichenbaum<sup>27</sup>. Teller und Schlesinger standen stets als Interpretenduo, gemeinsam mit Reichenbaum, auf der Bühne und boten dem Publikum – ganz ihrer Intention entsprechend – eine jüdisch-politische Gegenoffensive.<sup>28</sup>

Ihre Kritik über den im April 1933 eingeführten nationalsozialistischen Begriff der „Rassenschande“<sup>29</sup> kam im Lied mit dem Titel *Leben und Lieben im Dritten Reich* zum

---

<sup>24</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 13f.

<sup>25</sup> Ebda, hier S. 14

<sup>26</sup> geb. 1903, gest. unbekannt. Vgl. Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/2, S. 913

<sup>27</sup> keine biografischen Daten auffindbar

<sup>28</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 13ff.

<sup>29</sup> dieser komplexe und problematische Ausdruck ist in den von den Nationalsozialisten eingeführten „Nürnberger Gesetzen“ verankert. Demzufolge war die sogenannte „Rassenschande“ gesetzlich verboten war und deren Missachtung strafbar. Darunter waren „Mischehen“ sowie außerehelicher Geschlechtsverkehr zwischen Deutschen und Juden untersagt. Hierzu vgl. weiterführende Literatur: Przyrembel, Alexandra: „Rassenschande“: Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003

Ausdruck. Ein Auszug der provokanten Nummer verdeutlicht deren scharfe Satirenprogrammatur:

„Es dauert zwar lang, doch erzähl'n wir jetzt Euch  
Vom Leben und Lieben dort im Dritten Reich.  
Er ist ein S.A. Mann – vielleicht ein S.S.,  
Lernt kennen ein Mädchen und dessen Adress.

Erst prüft er – begreiflich –, damit er gleich sieht:  
An ihr ist unzweifelhaft gar nichts negroid.  
Bewundert das Blondhaar, das manchmal nicht schlecht.  
Die Zöpfe sind zwar falsch, doch das Blond, das ist echt.

Sieht nach, ob die Zähne nicht zuuu[!] vorgestreckt.  
Es sind zwar die Dritten, doch ziemlich korrekt.  
Dann gehen sie zum Zuchtwart: Dort wird sie geprüft,  
Ob alles nur rassistisch erhöht und vertieft.

Darauf sagt der Herr Zuchtwart: es ist Ihnen klar, –  
Bei uns kriegen die Frauen zwei Kinder pro Jahr.  
Sie äußert Bedenken und macht draus kein Hehl –  
Doch da schreit der Zuchtwart: Befehl ist Befehl!

Beim ersten Kind geht's ja, drum schweigt sie dazu.  
Der Zuchtwart sagt Broches, die zwei gehen zur Ruh.  
Sie glauben vielleicht, das ist alles nur ‚Hetz‘?  
Nein! Das ist dort Vorschrift; das ist dort Gesetz!  
[...]<sup>30</sup>

Das Interesse an Auftritten des *Heurigen-Duos* wuchs in der jüdischen Gemeinde und den Vereinen stetig an. Wenn auch ihre Programmatur offenkundig zionistisch orientiert war, wurden sie auch von „assimilantischen“ Organisationen sowie anderen Logen und zionistischen Vereinen engagiert.<sup>31</sup> Der polemische Ton ihrer Satiren fand bei dem jüdischen Publikum und den jüdischen Veranstaltern großen Anklang und deren Erfolg erklärte sich Teller dadurch, dass sie „[...] zweitens lustig waren, erstens aktuell und drittens wirklich was vollkommen Eigenes bieten wollten.“<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> Broches: jiddisch für Segenssprüche. Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 147f.

<sup>31</sup> Anmerkung: Teller erwähnt beispielsweise den *Bund jüdischer Frontsoldaten*, *B'nai Brith* und „assimilantische“ Organisationen und Vereine, auf die er aber nicht mehr genauer eingeht. Hierzu vgl. Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 20. Bei Rabinovici ist der *Bund ehemaliger jüdischer Frontsoldaten* genauer beschrieben. Dieser zeichnete sich durch seine Vaterlandstreue aus und setzte sich durch aufklärende Schriften sowie durch militante Schutztruppen gegen nationalsozialistische Anschläge zur Wehr. Er wurde 1932 gegründet und umfasste rund 8000 Mitglieder. Vgl. Rabinovici: *Instanzen der Ohnmacht* (1991), S. 16

<sup>32</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 16

Der junge Oscar Teller hatte nun als Kabarettist mit dem *Heurigen-Duo* seine Linie gefunden und initiierte mit seinem Humor eine Darbietungsweise des „jüdischen Gegenangriffs“, bei dem die „Waffe des Witzes“ als Ausdruck ihres Widerstands eingesetzt wurde. Den unaufhaltsamen Erfolg erklärte sich Teller dadurch, dass „[z]um ersten Mal ein jüdisches Publikum aggressive Satiren in eigener Sache zu hören [bekam], noch dazu in einer ihm vertrauten, leicht eingängigen Form [...]“.<sup>33</sup>

Bereits genannte Veranstalter verlangten schon bald nach einem abendfüllenden Programm, was eine Expansion seiner Satirenwerkstätte erforderte.<sup>34</sup>

## 2.2 Das Jüdisch-Politische Cabaret (1927-38)

Tellers terminologische Verwendungsweise des Cabaret-Begriffs beruht auf der alten Schreibweise. Ursprünglich ist das Wort aus dem Französischen entlehnt, welches dort eine Schenke oder ein Wirtshaus, in denen häufig Musik und Gesang geboten wurde, darstellte. Dahingehend lassen sich wiederum Rückschlüsse auf Tellers Assoziation zum Kabarett – also seinem *Cabaret* sowie *Heurigen-Duo* – ziehen.

Im späten 19. Jahrhundert wurde das Cabaret in Frankreich zu einer neuen literarischen Theatergattung – zumal die vorgetragene Lyrik und die Dichtungen immer mehr an Bedeutung gewannen. Ingeborg Reisner spekuliert, dass das Pariser Lokal *Chat Noir* als eigentlicher Ursprung des Cabarets gilt.<sup>35</sup> In Österreich war es Felix Salten<sup>36</sup>, der kurz nach der Jahrhundertwende das Cabaret-Genre etablierte. Er wollte damit der nächtlichen Wiener Unterhaltungsszene einen frischen literarischen Anstrich verleihen. 1901 gründete er das erste Kabarett in Wien: das *Jung-Wiener Theater zum lieben Augustin*. Dieses konnte seinen Bestand allerdings nur kurz halten. Als Nachfolger gelten die neugegründeten Etablissements *Nachtlicht* (1906), *Fledermaus* (1907) oder das *Simpl* (1912), in dem die berühmten „Doppel-Conferenzen“ von Karl Farkas und Fritz Grünbaum vorgetragen wurden.<sup>37</sup>

---

<sup>33</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 20

<sup>34</sup> Ebda, S. 17ff.

<sup>35</sup> Reisner, Ingeborg: Kabarett als Werkstatt des Theaters. Literarische Kleinkunst in Wien vor dem zweiten Weltkrieg. [Dissertation Univ. Wien 1961] Wien: Theodor-Kramer-Ges. 2004, S. 25

<sup>36</sup> geb. am 6. September 1869 in Pest (Budapest), gest. 8. Oktober 1945 in Zürich. Journalist, Schriftsteller und Theaterkritiker in Wien und Berlin. Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Online-Edition

<sup>37</sup> Reisner: Kabarett als Werkstatt des Theaters. S. 25f. sowie Scheu, Friedrich: Humor als Waffe: politisches Kabarett in der Ersten Republik. Wien [u.a.]: Europaverlag 1977, S. 16f.

In Wien sollte sich bis in die 1930er-Jahre eine florierende Kabarettkultur entwickeln, die sich durch eine Vielzahl an niveauvollen Kleinkunsth Bühnen ausdrückte. Die umgangssprachlich bezeichneten „Brettln“ boten KünstlerInnen und LiteratInnen die Möglichkeit, in diesem Rahmen ihrer sozialen und politischen Gesellschaftskritik Ausdruck zu verleihen und welche auch durchaus großen Zuspruch beim Wiener Publikum verzeichnen konnten.

Folgende Bühnen und deren Spielpläne hat Reisner in *Kabarett als Werkstatt des Theaters* unter anderem erfasst – hierzu eine exemplarische Auflistung:

Stella Kadmons *Der liebe Augustin*, die von Rudolf Weys mitbegründete *Literatur am Naschmarkt*<sup>38</sup>, *Die Stachelbeere* von Rudolf Spitz und das *ABC* (kurz für „Alsergrund, Brettln, City“) unter der Direktion von Rudolf Beer.

Kleinere und kurzlebige Projekte von Hans Lengsfelders und Teddy Bills *Der Regenbogen*, das *KIK* (kurz für „Kleinkunst im Kasinotheater“), *Die Seeschlange* oder *Der Fröhliche Landmann* seien ebenso an dieser Stelle erwähnt. Mitwirkend als AutorInnen und InterpretInnen standen hinter diesen Kabarettbühnen große Namen – Jura Soyfer, Fritz Grünbaum, Jimmy Berg sowie Friedrich Torberg sind nur einige von ihnen.

Während sich jene Künstlergruppen sozialkritisch im Sinne eines bürgerlichen Kabarett sahen, stellten sich andere Kabarettformationen ganz klar ins Licht ihrer politischen Orientierung. Sie richteten ihren polemischen Fingerzeig auf die austrofaschistische Regierung und gegen die aufkeimende nationalsozialistische Bedrohung.

Im Sommer 1926 ergriffen die Mitglieder der sozialistischen Mittelschülerschaft Ludwig Wagner und Paul Lazarsfeld erstmalig die Initiative zum Wiener Polit-Kabarett. Rückwirkend betrachtet wird dieses bei Friedrich Scheu als *Ur-Kabarett* angesehen. Als weitere Initiatoren werden unter anderem Maria Jahoda und Hans Zeisel genannt. Das *Ur-Kabarett* wird auch als „internes“ oder „inneres“<sup>39</sup> Kabarett bezeichnet, da sie

---

<sup>38</sup> auch von den Kritikern als „Burgtheater unter den Kleinkunsth Bühnen“ genannt. Entsprechend der politischen Bedingungen konnte sich diese auch nach der Annexion halten. Aus dessen Schauspielensemble, dem NSDAP-Nähe zugeschrieben wurde, eröffnete unter Erlaubnis der Machthaber am 20. Jänner 1939 das *Wiener Werkel*. Vgl. Hierzu Rösler, Walter: Aspekte der Wiener Kleinkunst 1931 bis 1938. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg.). Wien: Picus-Verlag 1997, S. 237 und 244

<sup>39</sup> Scheu: Humor als Waffe, S. 22

sich in ihren Spottliedern gegen ihre eigene Mittelschüler- und Studentenbewegung sowie die eigene Partei richteten. Mit der dramaturgischen Technik der Satire wurden hier politische Größen und ihre Parteipolitik – wie beispielsweise der sozialdemokratische Nationalrat Otto Bauer oder Bürgermeister Karl Seitz, die sogar im Publikum anwesend waren – auf die Schippe genommen. Hierzu ist bei Scheu zu lesen: „Otto Bauer saß auf seinem Platz im Zuschauerraum und zuckte nicht mit der Wimper“<sup>40</sup>. Das Programm des *Ur-Kabarets* wurde dennoch von der politischen Parteiführerschaft toleriert, schließlich fanden sich in den Texten auch genug Spott und Hohn gegen die übrigen Parteigegner. Im Herbst 1926 spaltete sich die Truppe ab; Wagner und Lazarsfeld gründeten gemeinsam mit Viktor Grünbaum (später: Viktor Grün) und Robert Ehrenzweig das *Politische Kabarett*. In den Folgejahren schlossen sich 1927 Karl Bittmann, 1929 Edmund Reismann und der junge Jura Soyfer an. Insgesamt 13 Revuen brachte das Autorenkollektiv vom 18. Dezember 1926 (*Wien, wie es lacht und weint*) bis zum 19. Februar 1933 (*MM1 oder der Triumph der Technik*) zur Aufführung.<sup>41</sup>

Infolge des zunehmenden Austrofaschismus und der immer stärker werdenden nationalsozialistischen Antagonisten wurde ein Großteil der Kleinkunstabühnen und politischen Kabarets bis 1938 geschlossen und aufgelöst.

Mitunter von wenigen, konnte sich letztlich Tellers einschlägige Kleinkünstlergruppe – bestimmt auch aufgrund seiner organisatorischen Bemühungen – bis zum März 1938 halten: das *Jüdisch-Politische Cabaret* – der Name war Programm.

Im Zentrum stand eine Disposition zum jüdischen Identitätskonstrukt in Relation zu politisch-literarischen und sozialkritischen Sujets. Diese waren stets transparent und direkt. Tellers *Cabaret* unterschied sich durch seine Satireinhalte erheblich von den anderen Kleinkunstabühnen der 1930er-Jahre. Er selbst distanzierte sich bewusst von seiner jüdischen Kollegschaft. Er stellte nämlich seine jüdische Herkunft different dazu dar und setzte diese als unmittelbaren Ausgangspunkt seines Kunst- und Kabarettkonzepts. So machte er es sich zur Aufgabe, das literarische Kabarett als Form eines politischen Protests mit der Frage nach jüdischer Identität zu verbinden. Das „Jüdische“ spielte laut Teller seit jeher in der Ausdrucksweise seiner

---

<sup>40</sup> Scheu: Humor als Waffe, S. 23

<sup>41</sup> Ebda, S. 22ff. sowie Doll, Jürgen: Theater im Roten Wien: vom sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater Jura Soyfers. Wien [u.a.]: Böhlau 1997, S. 85ff.

KabarettkollegInnen nur eine geringe Rolle, sofern man – neben den jüdischen ProduzentInnen und DarstellerInnen – davon absieht, „[dass] eine bestimmte Art von Witz und Humor sozusagen organisch – also ungewollt – jüdisch war.“<sup>42</sup>

Unter dem Pseudonym *Viktor Berossi*<sup>43</sup> wurden durch das Autorentrio Teller, Schlesinger und Fritz Stöckler neben den schon bekannten Heurigenmelodien auch sogenannte „Doppel-Conferenzen“ im Rahmen eines abendfüllenden Programms dem Kabarettpublikum präsentiert. Der Pianist Reichenbaum bekam auch hier wieder ein musikalisches Engagement.

Teller zur Entstehungsgeschichte des *Jüdisch-Politischen Cabaret*:

„Und da hatten wir schon zirka 20, 30 Lieder, und wir haben einfach einen berühmten roten Faden erzeugt, und die Revue ‚Juden hinaus‘ war geboren 1927.“<sup>44</sup>

Die Nachfrage in der zionistischen Loge war groß. Im Rahmen der Kultuswahl 1932 in Wien wurde Teller eingeladen, als zionistischer Redner für die Jüdische Kulturarbeit aufzutreten. Anstatt einer Rede trat er damals mit dem *Cabaret* erstmals als Wahl-Kabarett in Erscheinung: „Hört’s zu, ich mach Euch a Viertelstund’, Ihr gebt mir 15 Minuten Redezeit, ich mach Euch eine Viertelstunde ein Cabaret. Und so geschah’s. Ich lud meine Spezis ein.“<sup>45</sup>

Nach diesem Beschluss drückte ihm der damals 19-Jährige Bobby [Benno] Weiser<sup>46</sup> ein Manuskript in die Hand, welches sie für Tellers Wahl-Kabarett bühnenreif adaptierten. Nach dem Auftritt fanden sie nun auch in der politischen Fraktion großen Zuspruch und spielten fortan auf zionistischen Wahl- und Politversammlungen. „Innerhalb zweier Wochen wurde das Wahl-Cabaret zum besten Redner der

---

<sup>42</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 18

<sup>43</sup> über die Entstehung oder Herkunft des Pseudonyms Viktor Berossi hatte sich Teller in keiner Quelle geäußert und bleibt demnach unbekannt.

<sup>44</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 16

<sup>45</sup> Ebda, S. 17

<sup>46</sup> auch Benno Varon, geb. 1913 in Czernowitz, gest. 2010 in Brookline; 1932-38 Medizinstudium in Wien, Mitwirkender am „Jüdisch-Politischen Cabaret“; 1938 nach Ecuador geflüchtet, 1948 in die USA und nach Israel; lebte ab 1977 bis zu seinem in Brookline, Massachusetts. Vgl. Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/2, S. 1004f.

Zionisten“<sup>47</sup> – berichtete Teller über seinen Erfolg, der schließlich auch mit dem siegreichen Wahlerfolg der Zionisten einherging.<sup>48</sup>

In den Folgejahren stießen neben Weiser nun auch Bruno Klein, Leopold Dickstein, Otto Presser, Kurt Riegelhaupt und Rosl Safir zur Gruppe dazu. Die erfolgreichen Auftritte – auch wirtschaftlich gesehen – fanden an den Wochenenden unter anderem im Theatersaal des Porphauses am Karlsplatz, in den *Panspielen* oder bei Veranstaltungen des *Frontkämpferbundes*<sup>49</sup> und anderen Wohltätigkeitsvereinen statt.<sup>50</sup>

Gemeinsam polemisierte man gegen „Rot“ und „Schwarz“. Von besonderer Bedeutung war jedoch für sie, ihre zionistische Betrachtungsweise auf die politischen und gesellschaftlichen Umstände im Land klar zu unterstreichen und sich so gegen die Assimilation der jüdischen Bevölkerung auszusprechen.<sup>51</sup> Mit der Unverblümtheit ihrer Revuetexte kam es zeitweilig zu Anfeindungen und Schwierigkeiten, allerdings betonte Teller, „fast immer vor einem ausverkauften Haus“<sup>52</sup> gespielt zu haben. Er sprach von großem Interesse gegenüber dem *Jüdisch-Politischen Cabaret*, welches „[...] zu einem festen Bestandteil der Wiener Kleinkunstszene geworden.“<sup>53</sup> Weiters erwähnte er Gastspiele im Ausland, auf die er jedoch nicht genauer einging. Dazu ließen sich auch im Rahmen der recherchierten Materialien keine dementsprechenden Verweise finden. Zu Aufführungen außerhalb Österreichs erwähnte Teller in den vorgefundenen Quellen letztlich nur ein Prager Gastspiel, bei dem er Torberg erstmals begegnete.

Bis 1938, als dann mit der Annexion Österreichs das *Jüdisch-Politische Cabaret* seine Auftrittsberechtigung verlor, entstanden zwischen 1927 und 1937 fünf Revuen. In der

---

<sup>47</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 18

<sup>48</sup> Mit dieser Kultuswahl gingen die Zionisten als klare Wahlsieger hervor und erhielten sowohl 1932 als auch 1936 [wo erneut das Wahl-Cabaret durch Schlesinger und Weiser vertreten war] die Mehrheit im Kultusvorstand, vgl. Adunka, Evelyn: Die Veränderungen der Wiener jüdischen Gemeinde in der Zwischenkriegszeit 1918 bis 1938, Vortragsmanuskript S. 3 bzw. Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht (1991), S. 10 und 15 sowie Lappin, Eleonore: Jüdische Lebenserinnerung. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Frank Stern/Barbara Eichinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 33

<sup>49</sup> Verein von jüdischen Kriegsteilnehmern im Ersten Weltkrieg. vgl. hierzu Lichtblau, Albert: Antisemitismus 1900–1938. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Frank Stern/Barbara Eichinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 41

<sup>50</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 29 sowie Dalinger: Verloschene Sterne, S. 109f.

<sup>51</sup> Weys, Rudolf: Cabaret und Kabarett in Wien. Wien [u.a.]: Verlag Jugend & Volk 1970, S. 62

<sup>52</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 21

<sup>53</sup> Ebda

Literatur, wie beispielsweise in Dalingers *Verloschene Sterne*, werden aber stets nur vier Titel namentlich erwähnt.

Als mögliche fünfte Revue könnte sich der Text *Jüdische Weltherrschaft*<sup>54</sup> konstituieren. Dieser entstammte 1927 aus der Feder Viktor Berossis – also dem Autorenkollektiv des *Jüdisch-Politischen Cabarets* – war aber nicht ein Programmteil aus der ersten Revue *Juden Hinaus* von 1927. Somit stellt sich die Frage, ob die *Jüdische Weltherrschaft*, die Dalinger in *Trauerspiele mit Gesang und Tanz. Zur Ästhetik und Dramaturgie jüdischer Theatertexte*<sup>55</sup> genauer erörtert, potentiell die erste beziehungsweise die fünfte (unbekannte) Revue ist. Aufgrund lückenhafter Quellen ist diese These nicht verifizierbar und bleibt somit spekulativ. Eine dahingehende Nachforschung müsste also noch einmal weiter gesteckt werden und kann im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit nicht abgehandelt werden.

### 2.2.1 *Juden hinaus* (1927)

In *Juden hinaus* befasste sich das Autorentrio inhaltlich stark mit der Assimilation der Juden in Österreich und Europa. Mit dem provokanten Revuenamen wird selbstironisch im Sinne der Selbstironie gegen die antisemitischen Verhältnisse in Wien gekontert und die aktuell brisant-politischen Vorgänge der Stadt werden aufgegriffen.

Thematisiert wird die Finanzpolitik des sozialdemokratischen, jüdischen Finanzstadtrats Hugo Breitner<sup>56</sup>, der durch seine steuerpolitischen Maßnahmen vor allem bei den Reichen Wiens eine unpopuläre Stellung einnahm. Die von ihm eingeführte Lustbarkeitsabgabe, die sogenannte „Breitnersteuer“, wirkte sich zwischen 1922 und 1932 rigoros auf den Etat der Bühnen Wiens aus.<sup>57</sup>

Mit der bekannten *Gigolo*-Melodie unterlegt, nahmen sich die Mitglieder des *Cabarets* als Viktor Berossi diesem Thema an und äußerten sich unter anderem neben dem Lied *Blonde bevorzugt* oder *Toleranziges* zur misslichen Lage der heimischen jüdischen Bevölkerung, wie die Zeilen des letztgenannten Liedes bekunden:

---

<sup>54</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 319

<sup>55</sup> siehe hierzu als weiterführende Literatur: Dalinger, Brigitte: *Trauerspiele mit Gesang und Tanz*, S. 250ff.

<sup>56</sup> geb. 1873 in Wien, gestorben 1946 in Kalifornien. Mit der sogenannten „Breitnersteuer“ wurde größtenteils der Wohnbau in Wien finanziert und stellte eine bedeutende Grundlage für die Erschaffung der Wiener Gemeindebauten dar. Vgl. hierzu Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Online-Edition

<sup>57</sup> Fuhrich, Edda: *Schauen Sie sich doch in Wien um! Was ist von dieser Theaterstadt übrig geblieben. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre.* Hilde Haider-Pregler (Hrsg). Wien: Picus-Verlag 1997, S. 108

„Ich bin genau so ein Judenfresser,  
Weil das der Pöbel am ehesten kapiert.  
Doch für die Lage ist's bedeutend besser,  
Wir halten uns ein wenig reserviert:  
Denn leider Gottes hat die Regierung Pflichten,  
Wo liberal sie angehaucht.  
Da macht man dann G'schichten,  
Weil man den Israeliten braucht.

Großer Pharao, guter Pharao!  
Schau in allen Staaten,  
Überall war's gut,  
Dort wo ein Jud  
Tat den Potentaten raten.  
Wir ham Drill und Zwirn,  
Der Jud aber hat Hirn,  
So war und ist auch jetz' es,  
Wer den Juden nur kennt,  
Sagt dir gleich: Der Jud is' brennt.  
Und du brauchst seine Ezzes.“<sup>58</sup>

Die Premiere von *Juden hinaus* fand im Porrhaus statt und weitere Aufführungen wurden zumeist in den zionistischen Ortsgruppen Wiens gespielt.<sup>59</sup>

Diese erste Revue hielt ihren Erfolg bis 1935 aufrecht, die unter anderem, wie schon erwähnt, auch außerhalb der österreichischen Grenzen etwa wie in Prag im Rahmen einer Jubiläumsfeier gespielt wurde. Hier traf Teller nun erstmals auf Friedrich Torberg, der sofort von der Berossi-Programmatik überzeugt war.<sup>60</sup> Seither bereicherte dieser nun auch als inoffizieller Co-Autor – so die Diktion bei Hans Veigl – mit seinen Texten das *Jüdisch-Politische Cabaret*.<sup>61</sup>

Die Revue-Lieder wurden 1930 in Heftform gedruckt und tausendfach verkauft.<sup>62</sup> Die gesamten Programmtexte von *Juden hinaus* sind darin erhalten sowie sind diese und andere Textsammlungen in Tellers Anthologie *Dauids Witz-Schleuder* aufgelistet. Die genaue Reihenfolge und Auflistung der Revuelieder kann man dem Programmheft, welches im Nachlass Oscar Tellers in der Exilbibliothek (Literaturhaus Wien) aufliegt, sowie der folgenden Grafik entnehmen.<sup>63</sup>

---

<sup>58</sup> Teller: *Dauids Witz-Schleuder*, S. 93; Anmerkung: „brennt“ (wienerisch): raffiniert; „Ezzes“ (hebräisch): Ratschläge

<sup>59</sup> Dalinger: *Verloschene Sterne*, S. 110

<sup>60</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 17

<sup>61</sup> Veigl, Hans (Hrsg.): *Luftmenschen spielen Theater: jüdisches Kabarett in Wien 1890 – 1938*. Wien: Kremayr & Scheriau 1992, S. 161

<sup>62</sup> Teller: *Dauids Witz-Schleuder*, S. 21

<sup>63</sup> Ebd., S. 92 ff.

<p style="text-align: center;">Die politischen Lieder</p> <p style="text-align: center;"> </p> <p style="text-align: center;">aus der Revue</p> <p style="text-align: center;"><b>„JUDEN HINAUS“</b></p> <p style="text-align: center;"> </p> <p style="text-align: center;"><b>Viktor Berossi</b></p>	<p>Inhaltsverzeichnis</p> <p>Aus dem Bild: „Judith und Holofairbanks“  „Wer ist dran schuld“  „Nie wieder Krieg!“ Traum eines babylonischen Reservisten  „Sonny Goj“, ein Dilemma</p> <p>Aus dem Bild: „Joseph und Potiphar“  „Strafelliges vom Bundesbanhans“  „Blonde bevorzugt“  „Toleranziges“</p> <p>Aus dem Bild: „Haman und Esther“  „Dreigroschenoper“  „Hysterische Historie“</p> <p>Assimilantenlieder:  „Jack Cohen – New York“  „Koranyi Jácob – Budapest“  „Schackl Kohn – Wien“  „Kobi Kohn – Prag“  „Jacob Cohn – Berlin“</p>
--	--

Abb. 1: Programmheft *Juden hinaus*

### 2.2.2 *Der achtjährige Krieg (1932)*

Benno Weiser hatte dieses Stück in sechs Akten in seinem letzten Schuljahr am Gymnasium geschrieben. Er thematisierte darin die Gegnerschaft zwischen Lehrern und Schülern und das österreichische Schulsystem und bezeichnet diese Fehde trefflich als achtjährigen Krieg. Seine Klassenkollegen Otto Knoller und Kurt Raab schrieben die Musik dazu.

„[...] there was humor, satire, and parody, and even some philosophical, almost serious lyrics.“<sup>64</sup>, hielt Weiser in seinen Memoiren *Professions of a lucky Jew* fest. Das Stück bestand aus einem Prolog und Epilog, in dem sich die Klassenkameraden 25 Jahre nach ihrer Matura wiedersehen. Ursprünglich wollte Weiser das Stück – bei dem seine Klassenkollegen sich selbst spielen sollten – nach seinem Schulabschluss im Turnsaal den Lehrern und Eltern präsentieren. Nachdem der Text aber der Schulleitung vorgelegt werden musste, äußerte ein Deutschlehrer, der eigentlich sehr angetan von Weisers Stück war, jedoch Bedenken, dass dies bei einigen seiner Kollegen nicht gut ankommen könnte. So empfahl er dem jungen Weiser, dieses nicht im Umfeld der

<sup>64</sup> Weiser Varon, Benno: *Professions of a lucky Jew*. New York: Cornwall Books, 1992, S. 42

Schule, aber dafür auf professionellem Boden darzubieten. Anstatt nun das Stück mit DarstellerInnen aufzuführen, beschloss Weiser dieses als Solonummer in einem selbstgemieteten Saal vorzutragen – begleitet von Pianomusik und einer Gesangsgruppe. *Der achtjährige Krieg* und auch er selbst erfuhren großen Anklang und Erfolg. Von nun an legte er sich den Künstlernamen Bobby Weiser zu – „because I wanted to differentiate the funny guy from the serious writer“.<sup>65</sup>

Schon bald lernte er Oscar Teller kennen, der ihn damals gebeten hatte, für sein Wahl-Kabarett aufzutreten: „[t]hree days later I handed to a suprised Dr. Teller a full cabaret program, which he accepted enthusiastically.“<sup>66</sup> Teller schien also sehr angetan vom kabarettistischen Können Weisers und nahm ihn fortan als festes Ensemblemitglied ins *Jüdisch-Politische Cabaret* auf. Dieser erwies sich für alle folgenden Revuen als einer der Hauptautoren.

### **2.2.3 Ho-Ruck nach Palästina (1933)**

Mit diesem Titel schlägt die Truppe rund um Teller wieder in kampfeslustige und zeitbissige Kerben. Dieser geht auf den sogenannten Nazi-Ausdruck „Ho-Ruck“ zurück. Jene Begrifflichkeit steht im Zusammenhang mit der vehementen Forderung der Nationalsozialisten, bei der eine jüdischen Auswanderung forciert wird. Weiters kritisiert man in der Revue innerhalb des Judentums und befasst sich mit innerzionistischen Problemen und Positionierungen. Auch diesmal kam Weiser als Autor zum Einsatz. Die Revue wurde zum ersten Mal am 16. Februar 1933 in den Künstlerspielen im 1. Bezirk in der Riemergasse Nr. 11 aufgeführt.<sup>67</sup>

*Die Stimme*<sup>68</sup> vom 16. Februar 1933 beschrieb die gelungene Inszenierung durch folgende positive Kritik:

„100 Prozent Aktualität und 100 Prozent Humor dargestellt von einem aus zionistischen Jugendbünden und Hochschülerkreisen zusammengestellten

---

<sup>65</sup> Weiser: *Professions of a lucky Jew*, S. 42

<sup>66</sup> Weiser: *Professions of a lucky Jew*, S. 43 bzw. S 41ff.

<sup>67</sup> Dalinger: *Verloshene Sterne*, S. 111

<sup>68</sup> *jüdische Zeitung*, herausgegeben vom Zionistischen Landesverband für Österreich. Vgl. hierzu Lang, Helmut W. (Hrsg.): *Österreichische retrospektive Bibliographie. Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621 – 1945. Reihe 2, Band 3.* München: Saur 2003, S. 287

Eliteensemble garantieren dem Publikum eine originelle Unterhaltung, fern von der Schablone bisheriger zionistischer Unterhaltungsabende“<sup>69</sup>

Die inhaltlichen Intentionen drückten sich mit einem originellen Bühnenbild aus. Dem Publikum präsentierte sich eine Bildabfolge von der

„[...] Assimilation [...] zum österreichischen Bilderbogen, der im Bilde die ‚S.A.nierung der Credit-Anstalt‘ zeigt und schließlich im Bilde ‚Wann man die Juden liebt‘, die Sommerfrischenfragen grell beleuchtet. Es folgt nach einem ‚Tutti Frutti‘ aus allerlei Politik, eine zionistische Wochenschau‘ und schließlich das Schlußbild ‚Wien ohne Juden‘ oder ‚Die Fahrt ins Blau-Weiße‘.“<sup>70</sup>

#### **2.2.4 *Rassisches und Klassisches* (1937)**

Die sowohl politisch-kritische als auch zionistische Tonart der Texte, für die sich erneut Weiser und Schlesinger verantwortlich zeigten, setzte sich fort. Mit den *Linsenwahrheiten* ist lediglich ein Lied der Revue erhalten geblieben. Darin geht es um die Geschäftemacherei mit dem Krieg und das Gefühl der Heimatlosigkeit der Juden. Hierzu die ersten zwei Strophen des Liedes:

„Wenn einer Reise tut, dann muss er sich entscheiden.  
Und ist der Reisende ein Jud, dann muss er manches meiden.  
Hier droht ein Zaun, dort winkt ein Pfahl – sein Bleiben bleibt bedingt,  
Solang der Wirt von dem Lokal nicht mit dem Zaunpfahl winkt.  
Die alte Linsenwahrheit heißt: Wer ist hier nun Geplagter?  
Herr Esau, der auf Jagden reist? Herr Jacob als Gejagter?

Wer heute für den Frieden reist, der kommt mit leeren Händen.  
Nur der Kanonenrohre speist, bezahlt die Dividenden.  
Was Creusot schneidert, überzeugt am Schlachtfeld Millionen –  
Und wenn die Dividende steigt, dann fallen Divisionen.  
Die Linsenwahrheit hat's erkannt – heut' wie zur Zeit des Nero:  
Hat Krupps man zu Croupiers ernannt, gibt's für die Welt nur Zero.“<sup>71</sup>

Das Stück hatte Weiser noch während seines Medizinstudiums – gemeinsam mit Schlesinger – verfasst. Bruno Klein war der „Bühnenstar“ und die Originalpartitur

---

<sup>69</sup> Dalinger, Brigitte: Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 52

<sup>70</sup> Ebda

<sup>71</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 215

stammte von Weisers Studienkollege Leopold Dickstein. Rosl Safir und Kurt Riegelhaupt komplettierten die Besetzung.<sup>72</sup>

Am 16. Jänner 1938 hatte das *Jüdisch-Politische Cabaret* im Theatersaal des Hotel Stefanie seinen letzten Auftritt. Die kaum begreiflichen und verheerenden Auswirkungen auf die jüdische Bevölkerung in Österreich sowie das Künstlerdasein im Speziellen waren zwar bereits vor der Annexion, aber vor allem nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten enorm. Für viele galt: „weg, weg, so rasch wie möglich weg.“<sup>73</sup> – schilderte Teller die Situation, welcher er und seine KollegInnen ausgesetzt waren. So mögen es auch die damaligen Umstände ergeben haben, dass die Texte der politischen Revuen kaum erhalten geblieben sind. Weisers Mutter beispielsweise hatte nach der Annexion die Aufzeichnungen ihres Sohnes für das *Jüdisch-Politische Cabaret* verbrannt.<sup>74</sup> Die radikalen Umstände, die mit einer plötzlichen Flucht und der Emigration einhergingen, mögen es den meisten nicht erlaubt haben, mit mehr als dem Allernotwendigsten das Land zu verlassen. Erst drei Jahrzehnte nach dem Krieg fühlte sich Teller in den 1970ern dazu veranlasst, gerade dieser Ära des politischen Kabarets in Wien und Österreich sowie seiner Intention davon mit einer Auswahl an einschlägiger Lyrik in *Davids Witzschleuder* einen angemessenen Platz zu widmen.

### **2.3 Programmatik zwischen Zionismus, Assimilation und Antisemitismus**

Das Interesse an politischen Aktivitäten manifestierte sich schon früh in Tellers Leben. Sein Vater Samuel Josef war selbst ein politisch aktiver Sozialist und wurde zum Bezirksrat der Leopoldstadt gewählt. Er schien das Talent seines Sohnes schon früh entdeckt zu haben und engagierte diesen in jungen Jahren, bei sozialdemokratischen Veranstaltungen Gedichte vorzutragen. So erhielt Oscar Einblick in politische Vereine und Organisationen sowie in eine politisch-engagierte jüdische Jugend, obwohl er sich später mit seiner Kabaretttätigkeit ganz klar in Opposition zu den Sozialdemokraten

---

<sup>72</sup> Weiser: *Professions of a lucky Jew*, S. 65f.

<sup>73</sup> Teller: *Davids Witz-Schleuder*, S. 22

<sup>74</sup> Dalinger: *Verloschene Sterne*, S. 111. Anmerkung CK: hier nachzulesen bei Fußnote 321 auf S. 253

sah. Er selbst war Führer des blau-weißen Jugendvereins *T'chelet-Lawan*<sup>75</sup> und seit 1919 Mitglied bei der ebenso zionistisch ausgerichteten Mittelschulverbindung *Jedidea*.<sup>76</sup>

Teller wurde zu einem ambitionierten jungen Zionisten, der mit seinen politisch-ideologischen Gedanken seither das Ziel verfolgte, seine Meinung zur Stellung der jüdischen Bevölkerung und der (nationalsozialistischen) politischen Antagonisten im Speziellen auf der Kabarettbühne darzustellen. Vor allem im Interview mit Herbert Rosenkranz argumentierte Teller, dass er sich – besonders als jüdischer Kabarettist – dazu berufen fühlte,

„[...] das juedische Cabaret, wie das Cabaret ueberhaupt auf deutschem Sprachgebiet, eine Domaene der Juden war. [...] Dort wo der Humor juedisch war, war er sozusagen organisch, d. h. ungewollt juedisch. Sie wollten in erster Linie unterhalten. Das Cabaret ist eine Domaene der Juden, weil der Juden Witz ein schaefer, ein praegnanterer, ein besser hinschlagender ist.“<sup>77</sup>

Dabei geht Teller auf die Schockwirkung des Witzes per se ein:

„Wenn du lachst ist es ein Schock. Warum? Es ist eine unerwartete Pointe. [...] und das kann der Jude besser, und daher ist der juedische Witz erfolgreicher.“<sup>78</sup>

Den jüdischen Witz und das jüdische Kabarett stellte Rosenkranz im Interview in einen Diskurs zum Antisemitismus. Er fragte demnach, ob nicht letztlich die Schärfe des jüdischen Witzes und die jüdische Selbstkritik beitragende Faktoren zur antisemitischen Haltung der Bevölkerung darstellten. Teller entgegnete, dass man zwar eine gewisse jüdische Selbstkritik, aber Selbstlob hingegen nicht akzeptiere und machte darin die Crux im Dasein eines jüdischen Komikers aus:

„[...] Sich über das Publikum lustig zu machen, den, der da unten sitzt, zu verhoehnen, das macht ihm Unbehagen. Mich selbst zu verhoehnen, da lacht er gern und befreit darueber.“<sup>79</sup>

---

<sup>75</sup> Bund Blau-Weiß: zionistische Jugendverbindung. Siehe dazu: Anderl, Gabriele: Generationenkonflikte. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Frank Stern/Barbara Eichinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 91. Hierzu weiterführende Literatur: Lassar, Naomi: Jüdische Jugendbewegungen: sei stark und mutig!. Wien: Jüdisches Museum der Stadt Wien 2001

<sup>76</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 6ff.

<sup>77</sup> Ebda, S. 20f.

<sup>78</sup> Ebda, S. 21

<sup>79</sup> Ebda, S. 22

Nichtsdestotrotz statuierte er den jüdischen Beitrag im damaligen Unterhaltungsgenre als minimalen Faktor für den Antisemitismus und bot dem Publikum seinen Humor „als Waffe“<sup>80</sup> an.

Mit seiner Programmatik sah sich Teller in der Tradition von Fritz Löhner-Beda, den er als ersten zionistischen Satiriker verstand.<sup>81</sup> Als solcher wird er ebenfalls von Barbara Denscher und Helmut Peschina in *Kein Land des Lächelns* bezeichnet. Darin widmen sie sich dessen ausführlicher Biografie sowie seinen künstlerischen Beiträgen und zeitkritischen Texten.<sup>82</sup> Löhner-Beda war bekannt unter dem Künstler-Pseudonym „Beda“, welches er von seinem tschechischen Vornamen Bedrich (zu deutsch: Friedrich) ableitete. Er wurde am 24. Juni 1883 als Bedrich Löwy in Wildenschwert, Böhmen, geboren und zog mit seiner Familie nach Wien. 1908 schloss er sein Jus-Studium ab. Ähnlich wie Teller war er schon zu Schulzeiten aktiver Zionist und Kabarettist, schloss sich zionistischen Organisationen und Vereinen an. Als Mitbegründer des jüdischen Sportklubs *Hakoah* war er jahrelang als dessen Präsident tätig. In seinen satirischen Texten übte er immer wieder Kritik über das assimilierte Judentum. Neben seiner Tätigkeit als Kabarettist und Texter für große Bühnen wie dem *Simplicissimus* [*Simpl*] machte er sich auch als Verfasser von Chansons und Libretti einen Namen. Als prominente Interpreten seien beispielsweise die Komponisten Franz Lehár und Richard Tauber sowie der Schauspieler, Sänger und Komiker Hans Moser und schließlich Oscar Teller genannt. Bedas Texte wurden durch das *Jüdisch-Politische Cabaret* auf die Bühne gebracht.

Nach der Annexion durch die Nationalsozialisten wurde der erfolgreiche Kabarettist von seinem eigenen Chauffeur, der ein Nazi war, verraten und schließlich verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Später, als er in das Konzentrationslager Buchenwald kam, verfasste er gemeinsam mit dem dort ebenso inhaftierten Hermann Leopoldi<sup>83</sup> das sogenannte *Buchenwald-Lied*. Während seiner Inhaftierung schrieb Beda viele andere Gedichte, Lieder und Texte. Nachdem er über Theresienstadt schließlich nach Auschwitz deportiert wurde, soll er dort sehr schweren

---

<sup>80</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 23

<sup>81</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 67

<sup>82</sup> hierzu vgl. Denscher, Barbara und Helmut Peschina: *Kein Land des Lächelns*. Fritz Löhner-Beda. 1883-1942. Salzburg, Wien [u.a.]: Residenz Verlag 2002

<sup>83</sup> geb. 1908 als Hermann Kohn in Wien, gest. 1959 ebda. Komponist unzähliger Schlager und Wienerlieder, 1938 Deportation nach Dachau, wo er gemeinsam mit Fritz Grünbaum, Paul Morgan und Fritz und Löhner-Beda inhaftiert war. Konnte als einziger unter ihnen in die USA emigrieren. Vgl. Trapp: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945*. Band 2/2, S. 569f.

Misshandlungen ausgesetzt gewesen sein. An deren gravierenden Verletzungen starb er schließlich am 4. Dezember 1942.<sup>84</sup>

Mit welchem zionistischen Gesichtspunkt sich Teller, Löhner-Beda und die anderen Mitglieder des *Jüdisch-Politischen Cabarets* vor allem identifizierten, zeigt *Der Tschechische Prager*. Diese dualistische Persiflage präsentierte die Truppe bei der ersten Revue *Juden hinaus*:

„Wir sind die Prager, das Moldauer Blut,  
machen uns mager und sind auf der Hut.  
My jesme tak [Wir sind so] heimatreu und das gefällt dem Goi,  
wir sind die Prager, das Moldauer Blut.

Die Zionisten, das ist eine Brut,  
weil es geschäftlich uns schaden nur tut.  
,Selbstwehr' wird abbestellt; wer nicht den ,Rozvoj' [sic!] hält,  
das ist kein Prager, kein Moldauer Blut.

Kdyz sylim nemecky [Wenn ich Deutsch höre], packt mich die Wut,  
doch wenn ich tschechisch red', klingt das nicht gut.  
Und es erhebt der Goi plötzlich ein Mordsgeschrei:  
Du bist gar kein Prager! Du bist doch ein Jud!

[...]

Auch ich wurde einmal betrogen, auch ich, auch ich!  
Auch ich in die Menge gezogen, auch ich, auch ich!  
Warum nur die Steine flogen auf mich? auf mich?  
Auch ich trag' die Nase gebogen, auch ich, auch ich.

Daß ich mich als Tschech' aufspiele, hat mir nichts genützt.  
Ach was nützen Gefühle, wenn die Watschen sitzt.  
Schrei nicht so laut: ,At zije! [Es lebe]' hat man doch herein –  
Daß mir so was nicht mehr blühe, will ich doch mehr schrei'n:  
,Ja, jsem cesky Zid! [Ich bin tschechischer Jude]'<sup>85</sup>

---

<sup>84</sup> Denscher/ Peschina: Kein Land des Lächelns, S. 196

Anmerkung CK: über seine genaue Todesursache als auch das Sterbedatum ist man sich in den Quellen noch strittig, während die einen von den letalen Verletzungen ausgehen, berichten andere über seinen Tod durch Unterernährung oder Vergasung. [alternatives Sterbedatum: 22. Dezember 1942] Bolbecher, Siglinde und Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke 2000, S. 452f.; sowie Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/2, S. 604

<sup>85</sup> Goi [auch Goj]: jiddisch für Nichtjude, Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 97f.

Anmerkung: Rozvoj (nicht Rozvoy): tschechisch für Entwicklung. Rozvoj war auch eine tschechisch-jüdische (assimilatorische) Zeitschrift, die in einer Opposition zur zionistischen "Selbstwehr" stand, laut Michal Frankl, Jüdisches Museum Prag, E-Mail vom 29. April 2014

Unter denselben inhaltlichen Aspekten, nämlich bei denen die Assimilation der Juden erneut unter scharfer Kritik genommen wurde, entstand *Der deutsche Prager*, der mit folgender Strophe beginnt:

„Meine Ahnen kann man ahnen, doch ich fühl mit den Germanen.  
Was einmal mit Moses war, ist mir schnuppe ganz und gar,  
grad wie meine Ahnen.“<sup>86</sup>

Teller hatte schließlich mit seinen Kollegen vom *Jüdisch-Politischen Cabaret* Gleichgesinnte gefunden, die mit ihrer immanenten Weltanschauung bewusst klare Linien im Kabarettbereich setzen wollten. Hierbei war für sie nicht nur ihre jüdische Herkunft von Bedeutung, sondern auch eine apodiktisch-provokante Demonstration ihrer politischen Identitätskonstrukte und Denkweisen.

Folgendes Zitat Tellers weist sich als Sinnbild dieses Manifests aus:

„Die Jüdisch-nationale Bewegung und mit ihr die jüdisch-bewußte Kleinkunst hatte sich dieser Lieder und Literaturschätze schon vorher angenommen. Sie standen regelmäßig auf unseren Wiener und New Yorker Cabaret-Programmen.“<sup>87</sup>

### 3 Jüdische Kulturarbeit bis zum März 1938

Die Ambitionen Tellers gestalteten sich auch neben der Kleinkunst mit den Jahren immer weitläufiger und er engagierte sich in den 1930er-Jahren als achtbarer Funktionär in jüdischen Kunst- und Kulturvereinen in Wien. Er war an der Gründung bedeutsamer Wiener jüdischer Institutionen beteiligt – der *Jüdischen Kulturstelle* (1933; ehemals: *Jüdische Kunststelle*) und dem *Jüdischen Kulturtheater* (1935). Seit 1934 arbeitete er zudem für die *Jüdische Volkshochschule* in einem kulturellen Sektor. Die organisatorischen Arbeiten dort vereinnahmten ihn mit der Zeit so sehr, dass er sich aus seinen bisherigen Kabarett-Tätigkeiten zurückziehen musste – welche sich schließlich auch als deren Ende in Österreich abzeichnen sollte.

---

<sup>86</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 98

<sup>87</sup> Ebda, S. 288

### 3.1 Die Jüdische Kulturstelle

Mit der Idee, der jüdischen Festkultur wieder frischem Wind zu verleihen, welche laut Teller in den Händen der Assimilanten allmählich verstaubte, wollte er den Fokus noch deutlicher auf das vielfältige jüdische Kunst- und Kulturrepertoire richten. So sah er sich veranlasst, eine eigene Kunst- und Kulturstelle einzurichten.<sup>88</sup>

Durch die am 16. September 1933 errichtete *Jüdische Kunststelle*, welche später im April 1934 in *Jüdische Kulturstelle* umbenannt wurde, ergab sich ein Pedant zur der sozialdemokratischen und zu anderen Kunststellen. Weitere Mitbegründer waren sein Kabarettkollege Viktor Schlesinger sowie Dr. Oskar Hirschfeld<sup>89</sup> und Dr. Josef Zuckermann.<sup>90</sup> Insgesamt sieben Kunststellen waren von den Subventionen der *Österreichischen Kunststelle* abhängig, die sich somit eine Monopolstellung in Österreichs Theaterwelt sicherstellte. Als Zensurstelle entschied sie über den Spielplan und die Ensemblemitglieder und bestimmte durch deren Subventionen über die Aufrechterhaltung beziehungsweise Schließung der Privattheater. Diese wiederum waren abhängig von der Abnahme der Kontingente an Theaterkarten durch die Hand der Kunststelle, die sie dann an ihre Mitglieder stark verbilligt weiterverkaufte.<sup>91</sup>

Im Interview mit Rosenkranz ging auch Teller näher auf jene Situation und das System der Kunststellen ein. Er berichtete, dass sich die Kunststellen durch einen Jahresvertrag verpflichteten, eine bestimmte Anzahl von Sitzplätzen pro Vorstellung „allnächtlich 30, 50, x Sitze von dem Theater zu kaufen [...]“ und zahlten „[...] statt fünf eins. Daher konnte man das um zwei verkaufen [...]“.<sup>92</sup>

Neben der *Sozialdemokratischen Kunststelle* entstand auch bald eine *Christliche Kunststelle* sowie gründeten einige Privatleute (zum Beispiel der jüdische Konzertdirektor Benno Lee) kommerzielle Kunststellen und trachteten so nach einer gewinnbringenden Institution.

Einstweilen war die souveräne Leitung der *Jüdischen Kulturstelle* noch einigermaßen unabhängig vom Staat und erhob einen beispiellosen Anspruch unter ihren Mitstreitern.

---

<sup>88</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 24 ff.

<sup>89</sup> Oskar Hirschfeld war Redakteur der *Wahrheit*, dem Presseorgan der Union österreichischer Juden. Hierzu siehe Gaisbauer, Adolf: *Jüdische Volkshochschule in Wien: 1934 - 1938; eine Dokumentation*. Wien: Verband Wiener Volksbildung 1988 S. 57

<sup>90</sup> WStLA, M.Ab. 119, A32 - Gelöschte Vereine: 6794/1933. Gründungsunterlage zur *Jüdischen Kunststelle* Anmerkung CK: Zu Josef Zuckermann konnten keine biografischen Daten erhoben werden.

<sup>91</sup> Haider-Pregler, Hilde: *Exilland Österreich*. In: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 - 1945*. Frithjof Trapp (Hrsg.). Band 1. München: Saur 1999, S. 101

<sup>92</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 24f.

Ihr kulturpolitisches Streben ergab ein betont jüdisches Plateau – zur Förderung jüdischer Kunst und Kultur in alle Richtungen. Einerseits unterstützte man KünstlerInnen in ihrem Wirken, indem man diesen sowohl genug räumlichen aber vor allem geistigen Platz einräumte. Zudem eröffnete sich mit deren Gründung nun auch für die jüdischen TheaterbesucherInnen, die bisher auf andere Kunststellen angewiesen waren, die Vielfalt des jüdischen Theater- und Kulturlebens auf neuem Wege. So ergab sich für Interessierte die Möglichkeit, vergünstigte Eintrittskarten zu erwerben. Durch die plötzlich große Nachfrage des jüdischen Publikums war die *Kulturstelle* schnell auf ein sicheres Existenzfundament gestellt und Teller fühlte sich in seinem Schaffen bestätigt: „[...] da die Juden, kann ich ruhig sagen, 50 bis 60% des Wiener Theaterpublikums ausmachten, war der Erfolg von vornherein gegeben.“<sup>93</sup>

Neben der Verwaltung und dem Erwerb günstigerer Theaterkarten, koordinierte die *Kulturstelle* gleichzeitig die Auftritte des *Jüdisch-Politischen Cabarets* und erweiterte laufend ihr Angebotsrepertoire. Allsonntägliche Kunstführungen in Museen und auf öffentlichen Plätzen, Musikabende sowie spezielle Kinderprogramme wurden organisiert. Literarische Abende und die Bildung einer Leihbibliothek sollten jüdischer Literatur einen achtbaren Stellenwert einräumen. Teller und seine Kollegen befanden diesen allumfassenden, kulturellen Aufgabenbereich als Anlass, den Namen der – ursprünglich gegründeten – *Jüdischen Kunststelle* in *Jüdische Kulturstelle* umzubenennen. Man darf auch vage vermuten, dass sich Teller mit der Umbenennung klar Distanz zu dem namensvetterlichen Dachverband, der *Österreichischen Kunststelle*, verschaffen wollte. Nach einer Generalversammlung im März 1934 wurde die Namensänderung nach nur wenigen Wochen im April durch die zuständige Behörde stattgegeben. Mit dem selbsteditierten Mitteilungsblatt *Die Garbe* informierte die Kulturstelle wöchentlich über diverse Neuigkeiten. Später, 1935, sollte dann noch mit der Gründung des *Jüdischen Kulturtheaters*, auf welches im Laufe der Arbeit noch näher eingegangen wird, ein weiteres Ressort für die *Jüdische Kulturstelle* eröffnet werden.<sup>94</sup>

---

<sup>93</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 24

<sup>94</sup> Teller, Oscar: Zweiseitige Zuschrift an das Yad Vashem über „Die Jüdische Kulturstelle Wien. (1932-1938)“

Für die *Kulturstelle* konnte Teller die Räume der *Jüdischen Volkshochschule* in der Zirkusgasse (mit der Anschrift Aspernbrückengasse Nr. 2)<sup>95</sup> im 2. Gemeindebezirk nutzen.<sup>96</sup> Der darin befindliche Theatersaal wurde aber nicht nur für eigene Zwecke genutzt, sondern Teller stellte jedem Solisten, der Erfolge nachweisen konnte, die Räumlichkeiten zur Verfügung. Die auftretenden KünstlerInnen durften sich darüber hinaus 95 Prozent der Einnahmen behalten.

Der Wirkungsbereich der *Jüdischen Kulturstelle* entfaltete sich weit über die Wiener Grenzen hinaus. Die Stücke und Programme des *Kulturtheaters* und die Aufführungen des Kabarett-Ensembles fanden nicht nur in Wien großen Erfolg und Zuspruch, sondern konnten auch Anklang und Gefallen bei Gastspielen und -auftritten im In- und Ausland verzeichnen.<sup>97</sup>

Obwohl Teller nie einen Hehl aus seinem Zionismus machte und vor allem im Rahmen seines Bühnenwirkens das politische Machtkonstrukt Österreichs attackierte, gelang es ihm, die *Kulturstelle* als eine überparteiliche Zentrale jüdischer Bildungsinstitutionen zu repräsentieren. Seinen Bemühungen ist es wahrscheinlich anzurechnen, dass sowohl die *Kulturstelle* als auch in weiterer Folge das *Kulturtheater* vom Staate Österreich, von der Gemeinde Wien und der Jüdischen Kultusgemeinde subventioniert wurden. Der Erfolg sprach also für sich. Auch als andere jüdischen Kunst- und Kulturinstitutionen zwangsweise ab 1934 geschlossen wurden, konnte die *Jüdische Kulturstelle* zumindest bis zur Annexion Österreichs im März 1938 bestehen bleiben.<sup>98</sup> Mit den hohen Besucherzahlen erklärte sich Teller auch die verhältnismäßig lange Aufrechterhaltung der Jüdischen Kulturstelle:

„[d]er Besucherstrom, der von unserer Stelle aus in die Wiener Theater geleitet wurde, stellte einen hohen Prozentsatz des Wiener Theaterpublikums dar, [...]; die christlich-soziale Kunststelle, nunmehr ‚Österreichische Kunststelle‘ umbenannt, war sehr froh, nicht zuu[!] viele juedische Theaterbesucher als Mitglieder führen zu müssen.“<sup>99</sup>

---

<sup>95</sup> wie es aus dem Briefkopf der *Jüdischen Kunststelle* zu entnehmen ist; siehe WStLA, M.Abt 119, A32 - Gelöschte Vereine: 6794/1933

<sup>96</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 28

<sup>97</sup> Teller: Zuschrift Yad Vashem

<sup>98</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 24 ff. wie auch Teller: Zuschrift Yad Vashem

<sup>99</sup> Teller: Zuschrift Yad Vashem

Als durch das deutsch-österreichische Abkommen 1936<sup>100</sup> die Kulturstelle vom Staate Österreich subventioniert worden war und sich ihre Existenz darauf begründete, trug sie die Bezeichnung *Jüdische Kulturstelle. Verein für jüdische Volksbildung* – mit dem Zusatz – „Eigene Kunststelle (angeschlossen an die Öst. Kunststelle)“.<sup>101</sup>

Die allmählichen Folgen des autoritären Ständestaats<sup>102</sup> wirkten sich nicht nur in der Theaterwelt aus, sondern machten sich auch in allen anderen Berufsgruppen bemerkbar. So hatten beispielsweise viele jüdische DozentInnen ihre Anstellungen verloren. Sie fanden unter anderem in den von der *Jüdischen Volkshochschule* angebotenen Hebräisch-, Englisch- oder Französischkursen sowie in der Leitung von Kursen zur jüdischen Geschichte und Bibelklassen neue berufliche Engagements.<sup>103</sup>

Die vorherrschenden politischen und gesetzlichen Bedingungen sowie die gesellschaftlichen Umschwünge beeinträchtigten das berufliche Fortkommen der jüdischen ÖsterreicherInnen, was die Lebensumstände in der Heimat erschwerte. Während sich viele dadurch veranlasst sahen, ins Ausland zu emigrieren oder wohl eher zu flüchten, harrte der andere Teil in Österreich aus. Wie die Geschichte aber heute zeigt, kam es schließlich in ganz Europa zu dramatischen Auswirkungen infolge der nationalsozialistischen Herrschaftsdiktatur.

### 3.2 Das Jüdische Kulturtheater

Das *Jüdische Kulturtheater* ging aus einer Initiative der *Jüdischen Kulturstelle* beziehungsweise der *Jüdischen Volkshochschule* – dessen Vorsitz Teller am 27. März 1934 übernommen hatte – hervor.<sup>104</sup> Für ihn galt es also, das Jiddische Drama und Theaterrepertoire in ein prominentes Licht zu rücken und beim Wiener

---

<sup>100</sup> mit dem deutsch-österreichischen Abkommen vom 11. Juli 1936 kam es zum Verlust einer eigenständigen österreichischen Kulturpolitik, was folglich große Veränderungen und Auswirkungen auf die Kulturlandschaft in Österreich hatte. Vgl. Weinzierl, Erika: Österreichische Kulturpolitik in den dreißiger Jahren. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg.). Wien: Picus 1997, S. 14f.

<sup>101</sup> Gaisbauer: *Jüdische Volkshochschule in Wien*, S. 23. Anmerkung CK: Klammersetzung gemäß Original

<sup>102</sup> Anmerkung CK: Im Zuge der sogenannten Maiverfassung kam es am 1. Mai 1934 zur Gründung eines Ständestaats durch Engelbert Dollfuß (\*1892), dem damaligen Bundeskanzler in Österreich. Zur Konstatierung des (austro-)faschistischen Ständestaates ist eine allumfassende Betrachtung und Beurteilung durch eingehende Literatur notwendig. Beispielsweise nachzulesen bei Talos, Emmerich und Wolfgang Neugebauer (Hrsg.) „Austrofaschismus“: Beiträge zu Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. 3. Auflage. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1985

<sup>103</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 25

<sup>104</sup> Mayer, Ulrike: *Theater für 49 in Wien 1934 – 1938*. Wien: Diss. 1994, S. 139f.

Publikum zu etablieren. Die aufgeführten Stücke und Produktionen hatten größtenteils Themen über jüdische Identität und Antisemitismus zum Inhalt. Das Theater konnte trotz der politischen und gesellschaftlichen Widrigkeiten von seiner Premierenaufführung von Ossip Dymows *Höre Israel* am 30. November 1935 bis zu seiner letzten Aufführung am 10. März 1938 als „Jüdisches Burgtheater“<sup>105</sup> bestehen bleiben. Über den Grund für dessen ausdauernde Beständigkeit in der Wiener Theaterlandschaft schrieb Teller:

„Die Wiener Kleinkunsth Bühnen trachteten, sich vom Cabaret zum Theater hin zu entwickeln, indem sie ihre Einzelnummern um ein – oft ernstes – Mittelstück von längerer Dauer gruppierten. Häufig hatten sie Schwierigkeiten, einen guten Ein- oder Zwei-Akter zu finden, hingegen verfügten wir über eine Fülle von, dem deutschsprachigen Publikum unbekanntem, Schauspielen aus dem Jiddischen.“<sup>106</sup>

Inzwischen hatten sich in den Theatern Wiens seit der Machtübernahme Hitlers 1933 in Deutschland zahlreiche geflüchtete Theaterleute und sogenannte „Österreichheimkehrer“ eingefunden. Eine weitere Hauptaufgabe des *Jüdischen Kulturtheaters* bestand also darin, den aus dem Nazi-Deutschland geflüchteten KünstlerInnen eine Auftrittsmöglichkeit und Beschäftigung zu bieten. Gerade Wien war für jene und sogenannte „halbe Emigranten“<sup>107</sup> die Hoffnung, in der bewährten Theaterstadt beruflich wieder einigermaßen Fuß fassen zu können.

Da die *Kulturstelle* auf einem guten Finanzgerüst stand, waren nun auch der Erhalt des *Kulturtheaters* und die Tantiemen für die Schauspieler- und Mitarbeiterstab gesichert. Die Ziele und Ideen eines „Emigrantentheaters“<sup>108</sup> konnten hier am ehesten verwirklicht werden und bot den Emigrierten (größtenteils aus Deutschland und Tschechien) eine Plattform, Stellung zu der NS-Politik und Judenverfolgung in Deutschland zu beziehen. Eine weitere Intention war es, dem assimilierten Judentum in Wien das Bewusstsein hinsichtlich seiner jüdischen Identität neu zu beleben und zu fundieren.<sup>109</sup>

---

<sup>105</sup> Teller in der Zuschrift an das Yad Vashem: „[...] wie die christlich-soziale Reichspost so schön und knapp ausdrückte, bald das ‚Jüdische Burgtheater‘, eine bestimmt ehrlich gemeinte Anerkennung des Niveaus unserer Bühne.“

<sup>106</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 288

<sup>107</sup> eine Definition von Journalist Stefan Großmann für österreichisch-jüdische Künstler, die jahrelang in Deutschland gearbeitet haben und dann wieder nach Österreich zurückkehrten. Hierzu siehe Haider-Pregler, Hilde: Theaterwissenschaft und Exilforschung. In: Adunka, Evelyn und Peter Roessler (Hrsg.): Die Rezeption des Exils: Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. 1. Auflage. Wien: Mandelbaum 2003, S. 190

<sup>108</sup> Interview Rosenkranz – Teller, S. 28 ff.

<sup>109</sup> vgl. Haider-Pregler: Theaterwissenschaft und Exilforschung. In: Adunka: Die Rezeption des Exils, S. 193

Um dem Gesetz der Theaterkonzession zu entgehen, galt das Kulturtheater, wie viele andere kleine Theater- und Kabarettbühnen damals auch als „Theater für 49“.<sup>110</sup>

Diese Definition geht auf das eigentliche *Theater für 49*, gegründet im März 1934 von E. Jubal<sup>111</sup>, zurück. Es wurde fortan zum Synonym und Genre-Begriff der damaligen Kleinbühnenbewegung. Laut der damaligen Gesetzeslage unterlagen Betriebe mit Theaterräumen, die weniger als 50 Sitzplätze fassten, keiner Theaterkonzession. Folglich machten viele von dieser gesetzlichen Lücke Gebrauch.

Neben einigen steuerlichen und behördlichen Vorteilen hatte man als arbeitslose/r (Exil-)SchauspielerIn auf den nichtkonzessionierten Bühnen die Gelegenheit, sich initiativ eine Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Zudem unterlagen diese Betriebe kaum einer Zäsur durch den Staat.<sup>112</sup> Zwar waren die BetreiberInnen und SchauspielerInnen künstlerisch und organisatorisch gesehen annähernd unabhängig, jedoch hatte man letztlich mit finanziellen Sorgen zu kämpfen. Folglich standen die Bühnen auf einem risikoreichen Existenzgerüst, das jederzeit zusammenbrechen konnte. Die Gage für die Mitglieder wurde pro Spielabend anteilmäßig ausbezahlt, welche von der Besucherzahl und den dementsprechenden Erträgen in der Theaterkasse abhängig war. Aufgrund des krisengeschüttelten Kulturlebens spielte man oftmals trotzdem mit ausdauernder Beharrlichkeit vor einem halbleeren Zuschauerraum und erst bei weniger als drei zahlenden Gästen wurden die Vorstellungen ganz abgesagt. So war es für den Großteil der DarstellerInnen erforderlich, zudem einem „normalen“ Beruf zum Broterwerb nachzugehen.<sup>113</sup>

In Österreich wurden neben den institutionellen Bühnenbetrieben in den späten 1920er- und 30er-Jahren, verschiedenste Tranchen im jüdischen Kultur- und Theatervereinswesen gegründet. Insbesondere zionistische Vereinigungen sahen im Theater die Möglichkeit, ihre Ideologien zu exponieren – darunter eben auch die Theater- und Kulturinitiativen Tellers. Daneben bestanden Bühnen und Vereine, die

---

<sup>110</sup> vgl. Dalinger: Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien, S. 141 und 174

<sup>111</sup> E.[lias] Jubal war das Pseudonym für Benno Neumann. Wurde 1901 vermutlich in Russland geboren, war österreichischer Staatsbürger, leitete das Theater für 49, den Theaterverein Karawane sowie das Jüdische Kulturtheater. Emigrierte nach Australien. Hierzu vgl. Dalinger: Verloschene Sterne, S. 222f. Dazu weiterführende Literatur: Mayer, Ulrike: Theater für 49 in Wien 1934 – 1938. [Diss. 1994]

<sup>112</sup> Mayer, Ulrike: Theater für 49 in Wien 1934 – 1938. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg.). Wien: Picus 1997, S. 138f.

<sup>113</sup> Haider-Pregler, Hilde: Exilland Österreich. In: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Frithjof Trapp (Hrsg.). Band 1, S. 128f.

ihre Programmatik mit dem jiddischen Theater und einer „jüdischnationalen Idee“<sup>114</sup> verbanden, wie etwa *Der Jüdische Theaterverein – Die Karawane*, der *Verein zur Pflege des jiddisch- und hebräischen Volksliedes* oder die *Jüdischen Künstlerspiele*. Ihren Leistungen ist es zu verdanken, dass einerseits das Niveau des jüdischen Theaters stieg und dass andererseits die Existenz vieler arbeitsloser, zum Teil emigrierter SchauspielerInnen – zumindest bis 1938 – gesichert wurde.<sup>115</sup>

Das *Kulturtheater* manifestierte sich in dieser Zeit jedoch als paradigmatischer Repräsentant und verstand es, das Problem der Emigrierten einigermaßen einzudämmen. Es ermöglichte seinen Mitgliedern dadurch, ihrer Berufung und Gesinnung auf der Bühne redlich nachzugehen. Trotz des akzentuierten politischen Widerstands der Chefetage unter Tellers Leitung sowie der expliziten jüdischen und zionistischen Konzeptgestaltung des Repertoires, hatte das Theater bis zur Annexion Bestand.

Bisher bot der Theatersaal der *Jüdischen Volkshochschule* eine Auftrittsmöglichkeit für die KünstlerInnen, die über die Kulturstelle engagiert wurden. Doch für das *Kulturtheater* sah Teller dort keine geeignete Bleibe. Es sollte als eigenständige Institution eine neue, angemessene Heimat erhalten. Teller dazu:

„Im Jahre 1935 fühlten wir uns stark genug, in einem geeigneten grossen Geschäftslokal einen Theatersaal mit mustergültiger Bühneneinrichtung zu bauen.“

So übersiedelte kurze Zeit später die *Kulturstelle* und mit ihr auch das Projekt *Kulturtheater* zu ihrer neuen Adresse in den 1. Wiener Gemeindebezirk. Dazu schrieb Teller in *Dauids Witz-Schleuder* über die Gründung des Theaters:

„Für die abendfüllenden Theaterstücke errichteten wir in unserem Heim (Franz Josefskai 3) die wohl schönste Kleinbühne Wiens. Es war Emigrantentheater im besten Sinne des Wortes. Aus dem Reich strömten – 1935 – vertriebene Schauspieler in großer Zahl nach Wien; man hatte daher für ernste Vorhaben nicht die geringste Schwierigkeit, höchstes Darstellerniveau zu erreichen.“<sup>116</sup>

---

<sup>114</sup> Dalinger, Brigitte: Vereine im Theater und Theatervereine. Zu den vielfältigen Vereinstätigkeiten jüdischer Theater. In: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Evelyn Adunka (Hrsg.). Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2011, S. 84 [siehe Fußnote]

<sup>115</sup> Ebda, S. 79 ff.

<sup>116</sup> Teller: *Dauids Witz-Schleuder*, S. 288

Am 30. November 1935 wurde also das *Jüdische Kulturtheater* mit *Höre Israel* von Ossip Dymow eröffnet. Die künstlerische Leitung hatte E. Jubal<sup>117</sup> übernommen und David Feuchtwang, seinerzeit Oberrabbiner Wiens, war neben Teller und seinen Gründungskollegen als Ehrenpräsident Teil des Vorstands des neu gegründeten Theaters.<sup>118</sup> In *Davids Witz-Schleuder* präsentierte Teller einen Überblick des *Kulturtheater-Repertoires*:

<p>DAS JÜDISCHE KULTURTHEATER wurde am 30. November 1935 mit "Höre Israel" von Ossip Dymow eröffnet. Folgende Stücke wurden in diesem Spieljahr aufgeführt.</p> <p>"Höre Israel" Schauspiel in 3 Akten von Ossip Dymow. Aus dem Jiddischen übersetzt von Sem Wolf 11 Darsteller, Regie: E. Jubal, Bühnenbild: Martin Eisler.</p> <p>"Lopez' Erbschaft" Charakterkomödie in 3 Akten von A. Slonimsky. Aus dem Polnischen übersetzt von Friedrich Jarosy und Maurice Hirschmann. 12 Darsteller, Regie: Frank Herrmann, Bühnenbild O. Fischer</p> <p>"Die goldene Kette" Ein chassidisches Spiel in 3 Akten von Jizchok Leib Perez Aus dem Jiddischen übersetzt von Siegfried Schmitz 11 Darsteller, Regie: F. Jubal, Bühnenbild: Martin Eisler</p> <p>"Die Grenze" Schauspiel in 3 Akten von Morten Cederland u. Niels Dahlberg Aus dem Dänischen übersetzt von Albert Ganzert 10 Darsteller, Regie: Walter Steiner, Bühnenbild: O. Fischer</p> <p>"Der Sänger seiner Trauer" Ein jüdisches Volksstück in 3 Aufzügen mit einem Prolog von Ossip Dymow. Aus dem Jiddischen übersetzt von Oskar Rosenfeld 9 Darsteller, Regie: Rudolf Weiß, Bühnenbild: Oskar Fischer</p> <p>"Das Lied vom Licht" Festspiel in 3 Bildern von Albert Ganzert 9 Darsteller, Regie: Rudolf Müller, Bühnenbild: Oskar Fischer</p> <p>"Schwer zu sein ein Jud' " Komödie in 3 Akten und einem Vorspiel von Scholem Alejchem Aus dem Jiddischen übersetzt und bearbeitet von Jakob Rosenthal 10 Darsteller, Regie: E. Jubal, Bühnenbild: Oskar Fischer</p>	<p>JÜDISCHES KULTURTHEATER-REPERTOIRE fortgesetzt bis 10 März 1938</p> <p>März/April 1937 S. JUDSCHKIEWITSCH: "Sonkin und der Haupttreffer", Lustspiel in 3 Akten Aus dem Polnischen: L. Dammert</p> <p>Mai/Juni 1937 ASHLEY DUKES: "Jud Süß" nach Lion Feuchtwanger Schauspiel in 5 Bildern Aus dem Englischen: L. Dammert</p> <p>Oktober 1937 S. GRONEMANN: "Jakob und Christian" Komödie in 3 Akten Regie: Rudolf Weiss</p> <p>November 1937 SCHOLEM ALEJCHEM: "Das große Los" Komödie (Uraufführung) Aus dem Jiddischen: Dr. Jakob Rosenthal</p> <p>Dez. 37/Jan. 38 KARL GUTZKOW: "Uriel Acosta" Trauerspiel (Neubearbeitung)</p> <p>Februar 1938 SCHOLEM ALEJCHEM: "Das große Los" (Reprise)</p> <p>Geplantes Repertoire:</p> <p>MAX BROD: Reuben PEREZ HIRSCHBEIN: Grüne Felder SCHALOM ASCH: Motke, Der Dieb CUEDERLUND und DAHLBERG: Konflikte 1936 H. LEIWICK: Golem (Jüdisches Mysterium) S. AN-SKI: Dybuk (Chassidische Legende) J. L. PEREZ: Die Nacht auf dem alten Markt</p>
--	--

Abb. 2: Programmübersicht des *Jüdischen Kulturtheaters*

Meist wurde zeitgenössische jüdische Dramatik und Lyrik in deutscher Sprache auf die Bühne gebracht, hierzu drei Beispiele, die genau diese Programmatik vertreten sollten: *Jakob und Christian* (1937) ist eine Komödie von Sammy Gronemann, die den Rassenwahn der Nationalsozialisten satirisch widerspiegelt.<sup>119</sup> *Die Grenze* (1936), ein Drama in drei Akten von Albert Ganzert, ist als Stück seiner Zeit zu verstehen. Es greift das Schicksal und den Untergang einer jüdischen Familie in NS-Deutschland auf.<sup>120</sup>

<sup>117</sup> behielt in dieser Funktion auch die Leitung beim *Theater für 49* bei.

<sup>118</sup> Mayer: *Theater für 49* (1994), S. 141

<sup>119</sup> Dalinger: *Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien*, S. 62 und 137

<sup>120</sup> Ebda, S. 52 und 146

Ignaz Waghalters biblische Oper *Purim* (1937) handelt die jüdische Geschichte des Purimfestes ab und schildert die Geschichte über Haman, der alle Juden im persischen Reich hinrichten lassen will.<sup>121</sup>

Das kleine künstlerische „Kernensemble“ des *Jüdischen Kulturtheaters* setzte sich aus sieben SchauspielerInnen beziehungsweise Regisseuren zusammen. E. Jubal, Max Friedmann, Joachim Laatz, Alice Koch, Rudolf Weiß, Fritz Links und Michael Orlan gestalteten das künstlerische Programm. Jene zeigten sich für mindestens fünf Produktionen verantwortlich beziehungsweise wirkten sie in allen Saisonzyklen mit. Insgesamt bestand in weiteren Produktionen der Mitarbeiterstab aus 44 Personen, die aber fallweise bei nur ein bis zwei Produktionen auftraten.<sup>122</sup> Teller erinnerte sich an durchschnittlich 19 Festanstellungen, die rund um die Organisation des Theaters von 1935-38 standen.<sup>123</sup>

Für die meisten DarstellerInnen und Theaterleute blieben Wien und das *Kulturtheater* jedoch nur eine Durchgangsstation und Übergangslösung. In Österreich hatten die politischen Zerwürfnisse, der Bürgerkrieg und die staatliche Finanzkrise ihr Spuren hinterlassen. Für „Nicht-Österreicher“ und die jüdische Bevölkerung wurden die Lebensumstände durch die rassistische Regierung und den virulenten Antisemitismus immer untragbarer. Diese Krisenzustände wirkten sich freilich auch auf das kulturelle Leben und die Theater aus. Die einsparenden Finanzmaßnahmen und die sukzessive „Arisierung“ in den Ensembles führten zu einer hohen Arbeitslosigkeit unter den SchauspielerInnen. Ferner sahen viele der heimischen und zuvor geflüchteten KünstlerInnen im österreichischen Exil keine dauerhafte Bleibe mehr.

Welche Schwierigkeiten und Rettungsversuche mit dem abträglichen Antisemitismus und der damit verbundenen Kulturpolitik im Land, die mit der drohenden Schließung des *Jüdischen Kulturtheaters* einhergingen, zeigte ein Artikel vom 12. Februar 1937 in *Die Stimme*. Darin äußerte man sich kritisch über das „merkwürdige Preisausschreiben“ des Kulturtheaters, welches zuvor in der *Wahrheit* vom 5. Februar 1937 wie folgt annoncierte: „[...] Das Jüdische Kulturtheater erklärt sich bereit,

---

<sup>121</sup> Dalinger: Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien, S. 58-59 und 152; genauere Abhandlung der Haman-Geschichte ist in dieser Arbeit dem Kapitel 5.2.2 *Akiba hat Recht gehabt* zu entnehmen.

<sup>122</sup> Dalinger: *Verloshene Sterne*, S. 114

<sup>123</sup> Teller: *Zuschrift Yad Vashem*

30 Schilling demjenigen zu bezahlen, der für sie [sic!] einen neuen Namen erfinde“<sup>124</sup>, um einer Verwechslung aus dem Weg zu gehen und vom „Jargon“ des Ostjudentums – also dem Jiddisch – Abstand zu nehmen.

Dem Antisemitismus zum Trotz behielt das *Jüdische Kulturtheater* letztlich seinen Namen und bespielte weiterhin bis 1938 erfolgreich seine Bühnen. Mit der letzten Produktion, nämlich der Komödie *Der Jude Justin Gutlieb* von Henri Bernstein fand am 10. März die letzte Vorstellung statt.<sup>125</sup>

Bei Rosenkranz heißt es, dass Teller am Morgen des 18. März 1938 – als durch nationalsozialistische Maßnahmen das Amtsgebäude der IKG geplündert und besetzt worden war – zusammen mit anderen dort anwesenden Gemeindebeamten<sup>126</sup> verhaftet wurde. Dies bedingte eine vorübergehende Schließung der IKG und somit auch der Stilllegung aller jüdischen Vereine.<sup>127</sup>

Vorerst war nun den kulturellen und künstlerischen Tätigkeiten Tellers eine Zwangspause gesetzt.

## 4 Oscar Tellers Tätigkeit ab März 1938 und Flucht

### 4.1 Konsequenzen der Annexion

Mit dem Einmarsch der nationalsozialistischen Truppen und der Annexion Österreichs in der Nacht von 11. auf 12. März 1938, war der bisherige Bundeskanzler Schuschnigg gezwungen zurückzutreten. Das Amt des Bundeskanzlers hatte nun Arthur Seyß-Inquart übernommen. Mit seinem Erlass vom 15. März hat schließlich die systematische Entrechtung der österreichischen Juden und Jüdinnen begonnen.

---

<sup>124</sup> Dalinger: Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien, S. 119

<sup>125</sup> Mayer: Theater für 49 (1994), S. 161-166

<sup>126</sup> darunter Kultuspräsident Desider Friedmann, seine Vizepräsidenten Oberbaurat Robert Stricker, Stadtrat Jakob Ehrlich und Amtsdirektor Josef Löwenherz sowie andere prominente Gemeindeglieder, vgl. hierzu Rosenkranz, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung: die Juden in Österreich 1938 – 1945. Wien [u.a.]: Herold 1978, S. 34

<sup>127</sup> Ebda, S. 149

Der österreichisch-israelische Historiker Doron Rabinovici zeigt in *Instanzen der Ohnmacht* (1991 sowie 2000)<sup>128</sup> geschichtliche Hintergründe und ihre Folgen sowie die erzwungene Kooperation der jüdischen Verwaltungsorgane der IKG Wien infolge des nationalsozialistischen Herrschaftssystems auf. Darin erstellt er eine umfassende wissenschaftliche Studie über die kontroverse Rolle der jüdischen Repräsentanten und Organisationsapparate im NS-Regime.

Jüdische Beamte wurden ihres Amtes enthoben, Studierenden war ab April 1938 der freie Zugang auf Universitäten und im Oktober desselben Jahres dann deren Besuch ganz untersagt. Bereits ab Ende März war der Unterricht für jüdische Universitätslehrende gesetzeswidrig und ab April mussten jüdische Schulkinder die Schulen verlassen. Wie schon teilweise in der Arbeit behandelt, wirkte sich die Kündigungswelle auch in allen anderen Berufsständen aus.

Mit dem 20. Mai 1938 traten die „Nürnberger Gesetze“ – die sogenannten „Rassengesetze“ – auch in Österreich in Kraft. Ab Juli wurden die in Österreich verpflichtenden „Kennkarten“ mit einem „J“ versehen, wenn sie einem jüdischen Bürger gehörten. Aufgrund der „Nürnberger Gesetze“ und anderen deklassierenden Maßnahmen wurde die jüdische Bevölkerung konsequent stigmatisiert und ausgegrenzt.<sup>129</sup>

In den Jahren 1938 und 1939 stand für die rassistische NS-Politik noch die systematische und organisierte Vertreibung im Vordergrund. Kurz nach der Annexion wurde der gebürtige Österreicher Adolf Eichmann nach Wien beordert. In Deutschland war er bereits beim Sicherheitsdienst der SS (kurz: SD) tätig und für die Überwachung jüdischer Organisationen sowie für die Beschaffung von Informationen über das Judentum in anderen Ländern – insbesondere in Österreich – beauftragt worden. Zu seinem Spezialgebiet innerhalb des SD-Hauptamtes zählte vorwiegend der Zionismus. Eichmanns Aufgabe in Wien war es, die jüdische Massenauswanderung zu organisieren. Aufgrund seiner sorgfältig recherchierten Erkenntnisse über den jüdischen Organisationsapparat in Österreich war er qualifiziert, diesen auf raschem Wege umzustrukturieren und somit eine Kooperation mit der IKG zu erzwingen. Die BeamtInnen und Exponenten der IKG wurden in die administrativen Tätigkeiten und

---

<sup>128</sup> Rabinovici, Doron: *Instanzen der Ohnmacht: die Reaktion der Israelitischen Kultusgemeinde Wien auf die nationalsozialistische Verfolgung 1938/39 und der Disput über Resistenz und Kooperation nach 1945*. Wien: Dipl.-Arb. 1991 sowie Rabinovici: *Instanzen der Ohnmacht: Wien 1938 - 1945; der Weg zum Judenrat*. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag 2000. Anmerkung CK: Letztere Ausgabe ist zugleich Rabinovicis Dissertation, die noch umfangreicher auf die Thematik eingeht.

<sup>129</sup> Rabinovici: *Instanzen der Ohnmacht* (1991), S. 31ff.

Organisation, die einer Forcierung der Auswanderung österreichischer Juden zweckdienlich sein sollten, eingebunden. Im August 1938 gründete Eichmann die *Zentralstelle für jüdische Auswanderung*<sup>130</sup>. Die prekäre Stellung der dafür zuständigen jüdischen Gemeindefunktionäre wurde immer unerträglicher. Einerseits versuchten sie in ihrer Position so vielen Menschen wie möglich die Flucht und somit die Rettung ihrer Leben zu arrangieren, andererseits entstand immer mehr Druck von Seiten der Nationalsozialisten. Eichmann veranlasste eine Neuorganisation des Palästinaamtes, welches den Kontakt nach Palästina aufrechterhielt und die Auswanderung dorthin veranlassen sollte. Dessen Leitung und Organisation hatte Alois Rothenberg inne und Josef Löwenherz wurde zum offiziellen Leiter der IKG. Bei Rabinovici ist das Dilemma der jüdischen Verwaltungsorgane der IKG umfangreich beschrieben und er konstituiert diese letztlich als „Vorlaufmodell“ und „Prototyp“ aller späteren Judenräte.<sup>131</sup>

Sukzessive verschwanden die jüdischen Institutionen aus der Kulturlandschaft. Während zionistische Vereine noch länger geduldet wurden, da diese in Hinblick auf eine Auswanderung förderlich waren, wurden alle anderen Vereine, vor allem die auf Assimilation ausgerichteten, enteignet, geschlossen und aus den Akten gelöscht.

Schließlich wurde – trotz ihrer langen Beständigkeit – auch Tellers *Kulturstelle* und *Kulturtheater* enteignet und aus dem offiziellen Vereinskataster der Stadt Wien gelöscht. Zur Plünderung der Räumlichkeiten schrieb Teller:

„[...]daß am 11. März 1938, als sich der ‚Anschluß‘ Österreichs an das Dritte Reich vollzog, unser Theater geplündert wurde – einzig der Steinway-Flügel wurde vom Hausherrn enteignet – führe ich zur Vollständigkeit halber an, zu der ich mich als Chronist verpflichtet glaube.“<sup>132</sup>

Wie aus einem Bescheid vom 6. März 1939 der Magistratsabteilung 2 des Magistrats Wien hervorgeht, wurde die behördliche Auflösung der *Jüdischen Kulturstelle* beantragt. Dieses Schreiben wurde an Teller als Vereinsobmann und zudem gesondert an den Stillhaltekommissar sowie an das Polizeipräsidium Wien adressiert. Schriftlich festgehalten, wurde die Kulturstelle

---

<sup>130</sup> Bei Anderl heißt es, dass sich die genauen Umstände unter der die „Zentralstelle“ gegründet wurde, nicht mehr genau rekonstruieren lassen. Der sogenannte Bürckel-Erlass deklariert dessen offizielle Gründung am 20. August 1938. Siehe hierzu Anderl, Gabriele: Die Zentralstelle für Jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Wien [u.a.]: Oldenbourg 2004, S. 109

<sup>131</sup> Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht (2000), S. 82ff. sowie Anderl, Gabriele: Die zionistischen Organisationen im nationalsozialistischen Österreich. In: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Evelyn Adunka (Hrsg.). Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2011, S. 247ff.

<sup>132</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 288

„[...] über Antrag des vom Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich bestellten Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände gemäß § 3 des Gesetzes über die Überleitung und Eingliederung von Vereinen, Organisationen und Verbänden, vom 17. Mai 1938, [...] behördlich aufgelöst.“<sup>133</sup>

Weiter heißt es in dem gesonderten Schreiben an Teller persönlich:

„Es ist unstatthaft den organisatorischen Zusammenhang zwischen den Mitgliedern dieses hiemit [sic!] aufgelösten Vereines weiterhin aufrecht zu erhalten. Eine weitere Aufforderung oder Anwerbung zu dem aufgelösten Verein oder die Fortsetzung der Wirksamkeit dieses Vereines wird, [...] als Übertretung bestraft.“<sup>134</sup>

Als dieses Schreiben im März 1939 verschickt wurde, ist Teller bereits nicht mehr in Wien, da dieser schon im Jänner desselben Jahres Österreich verlassen hatte.

Wie die Akten des Polizeiamts Wieden vom 23. und 27. März 1939 belegen, war also zu dem Zeitpunkt kein Adressat mehr vorzufinden. In letzterem Akt heißt es schließlich, dass dieser „nicht zugestellt werden [konnte], da derselbe vor ca. 1 ½ Jahren verzogen ist, wohin unbekannt.“<sup>135</sup>

Aus den historischen Meldeunterlagen der Magistratsabteilung 8 der Stadt Wien geht hervor, dass Tellers letzte Adresse die Wiesingerstraße Nr. 1 im ersten Gemeindebezirk war.<sup>136</sup> Als mitgemeldete Personen sind seine Frau Berta und Tochter Frieda Hanna aufgelistet. Seine neue Adresse wird als „unbekannt“ angegeben.<sup>137</sup>

Dass die *Jüdische Kulturstelle* und folglich auch das *Kulturtheater* aber schon zu einem früheren Zeitpunkt, nämlich ein Jahr davor, nicht nur geplündert, sondern auch bereits aufgelöst wurden, zeigt – neben Tellers bereits genannten Schilderungen – auch ein Bericht vom 8. Dezember 1938 an die Bezirkshauptmannschaft Innere Stadt, Wien:

„Laut Rücksprache mit Parteigenossen Dr. Brunner im Amt des Stillhaltekommissars [...] wurden die Einrichtungsgegenstände [...] in den

---

<sup>133</sup> WStLA, M.Ab. 119, A32 - Gelöschte Vereine: 6794/1933 sowie Gaisbauer, Adolf: Jüdische Volkshochschule in Wien, S. 96

<sup>134</sup> Ebda

<sup>135</sup> Ebda

<sup>136</sup> gemeldet vom 21. November 1933 – 27. Jänner 1939, ausgezogen am 15. Jänner 1939; bisherige Wohnsitze: 11.2.1927 bis 2.1.1934 in der Favoritenstraße 2, 1040 Wien (ausgezogen am 31.12.1933) und 9. März 1920 bis 7. Februar 1927 in der Molkereistraße 7, 1020 Wien

<sup>137</sup> WStLA, Historische Meldeunterlagen: Teller, Oskar

Märztagen zertrümmert. Es ist weder ein Vermögen noch ein Rechtsnachfolger des bereits aufgelösten Vereines vorhanden.“<sup>138</sup>

Dieses Dokument besitzt neben dem eigentlichen Inhalt auch Aussagekraft darüber, wie nebulös die bürokratischen Abläufe zu den damaligen Umständen waren. Im Rahmen dieser Arbeit kann die Komplexität der administrativen Vorgänge des nationalsozialistischen Machtapparats nicht genauer erörtert werden. Die obenstehenden Auszüge der ausgewählten Akten und Dokumente sollen allenfalls einen Eindruck dieser undurchsichtigen Hergänge demonstrieren.

## **4.2 (Mit-)Arbeit bei der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und dem Palästinaamt**

Im Archiv der IKG lässt sich bruchstückhaft die (Mit-)Arbeit Tellers bei der Kultusgemeinde rekonstruieren. Aus den vorgefundenen Quellen sind allerdings nur fragmentarische Hinweise darüber herauszufiltern. Über diesen Abschnitt seines Lebens ist – außer aus den Archivadokumenten der IKG – in der für diese Arbeit recherchierten Literatur und anderen Forschungsmaterialien kein eindeutiger und genauer erläuteter Verweis zu entnehmen. Diese Tatsache ist vorsichtig zu deuten: da Teller sowohl in seiner Anthologie  *Davids Witz-Schleuder*  als auch im Interview mit Herbert Rosenkranz über seine privathistorische Biografie sonst sehr offen und ausführlich berichtet hat, könnte man davon ausgehen, dass diese Zeit für ihn möglicherweise ein äußerst fragiles Thema darstellte und sich deswegen kaum Angaben seinerseits finden lassen. In den biografischen Erhebungen bei Dalinger wird Teller als Leiter des Palästinaamts<sup>139</sup> angegeben. Diese Position beziehungsweise welche Funktion Teller beim Palästinaamt konkret innehatte, kann aus den vorgefundenen Materialien nicht genau verifiziert werden.

Jedoch ist aus den Unterlagen der IKG<sup>140</sup> nachzuvollziehen, die im Archiv auf Mikrofilmen zugänglich gemacht sind, dass Teller Jugendaliam-Transporte nach England mitorganisierte und begleitete. Den Akten und Antragsformularen für ein

---

<sup>138</sup> WStLA, M.Abt 119, A32 - Gelöschte Vereine: 6794/1933

<sup>139</sup> Dalinger: Quellenedition. S. 141

<sup>140</sup> Anmerkung CK: lt. Angaben von IKG-Mitarbeiterin Susanne Uslu-Pauer befinden sich die Originale im Archiv des Yad Vashem, Jerusalem

kurzfristiges Visum entsprechend, begleitete er offiziell die Kindertransporte am 10. Dezember 1938 und am 10. Jänner 1939 nach England.<sup>141</sup>

Über die Jugendalياهو, einer eigens eingerichteten Institution zur Auswanderung jüdischer Kinder und Jugendlicher, konnten in den Jahren 1938/39 Transporte nach Palästina sowie in zionistische Ausbildungslager in England, Dänemark oder Schweden durchgeführt werden. So brachte man 1.402 Jugendliche aus Wien in Sicherheit. Die Jugendalياهو-Schulen versuchten einen möglichst normalen Schulalltag für jene jüdische Kinder und Jugendliche, die mit der Annexion den Wiener Schulen verwiesen wurden, zu gewährleisten. Zudem bemühte man sich dort um die Bewahrung ihres jüdischen Selbstbewusstseins. Rosa Schwarz, Leiterin der Jugendfürsorge der IKG, zeichnete sich gemeinsam mit Fürsorgerin Franzi Löw für die Organisation rund um die Transporte verantwortlich.

Noch vor dem Novemberpogrom 1938 waren Listen zur Ausreise der Kinder und Jugendlichen angefertigt worden. Am 10. Dezember 1938 wurde schließlich der erste Transport nach England durchgeführt. 700 Kindern war dadurch eine Fluchtmöglichkeit gegeben. Die Auswahlkriterien richteten sich nach gesundheitlichen, finanziellen und psychologischen Gesichtspunkten. Die Kultusgemeinde berichtete im Jahr 1940 von 3.188 jüdischen Kindern, die in der Zeit zwischen 1938 bis zum Kriegsausbruch am 1. September 1939 aus Wien gerettet werden konnten. Rosa Schwarz gab 2844 Kinder an.<sup>142</sup>

Die konkrete Vorgehensweise, unter welchen Umständen Teller und seine Familie genau geflüchtet ist beziehungsweise wie offiziell und korrekt der bürokratische Ablauf schließlich war, kann mit den vorgefundenen Materialien nur schwer belegt werden. Seinen dritten und letzten Kindertransport nach England am 30. Jänner 1939, hatte Teller wahrscheinlich in einer inoffizielleren Art und Weise genutzt, um Österreich ganz zu verlassen. Einen Antrag auf ein Visum wurde für ihn, anders als bei den zwei Transporten zuvor, diesmal nämlich nicht gestellt, zumindest liegt hierzu nichts auf. Wie die nachstehenden Abbildungen der Dokumente der IKG<sup>143</sup> allerdings zeigen, deuten ein mutmaßliches Empfehlungsschreiben des Palästinaamts vom 29. Jänner

---

<sup>141</sup> Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2704

<sup>142</sup> Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht (2001), S. 138ff.

<sup>143</sup> Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2700 und 2711,5

1939 und ein Buchungsbeleg für diverse Ausgaben und Spesen vom 30. Jänner auf die bevorstehende Ausreise hin. Seine Frau Bertha reiste als offizielle Begleiterin mit der gemeinsamen Tochter Friedl mit einem der Transporte am 10. Juli 1939<sup>144</sup> aus – somit ist der Familie die Flucht gelungen und der Weg ins Exil wurde gebahnt.

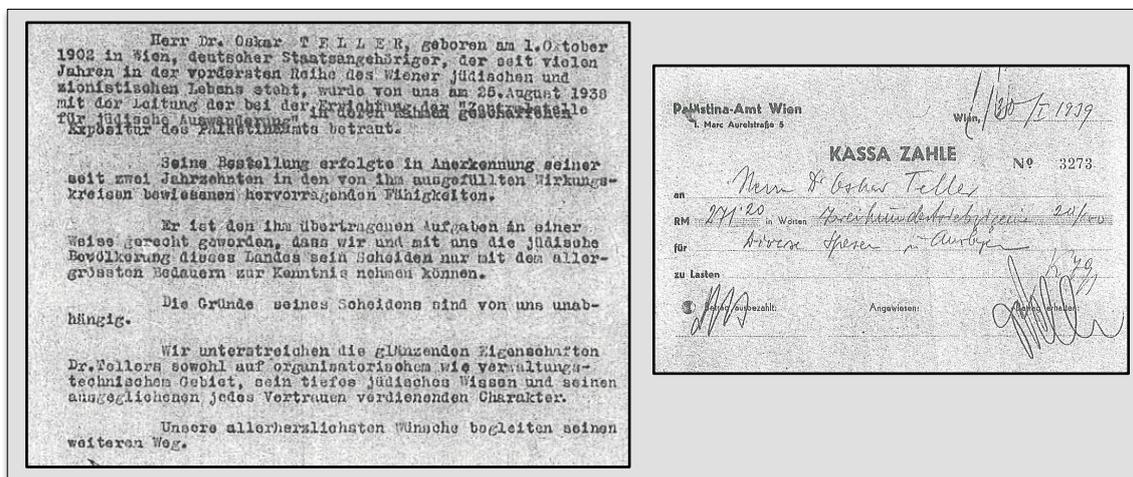


Abb. 3: Ausschnitt des Empfehlungsschreibens und Buchungsbeleg, aus dem Archiv der IKG

Teller selbst ist in den vorgefundenen Forschungsmaterialien kaum auf die Umstände seiner Ausreise eingegangen.

Einmal, im Mai 1944, erinnerte sich Teller in einem Brief an Torberg an die Zeit im Palästinaamt. In der Korrespondenz fragte Torberg nach Tellers Meinung bezüglich seines neuen Romans *Hier bin ich, mein Vater*, in dem ein Jude zum Nazispitzel wird, um seinen Vater aus dem KZ zu befreien. Darauf eingehend gab Teller Folgendes über die Erlebnisse seiner Mitarbeit bei der IKG preis:

„[...] Wie dir erinnerlich sein dürfte, war ich sieben Monate lang in der Höhle des Löwen, zu deutsch Gestapo, und habe das nicht zweifelhafte Glück gehabt von dem Bluthund, dem Juden-Bluthund Österreichs (später Prags u[nd] Polens auch), Eichmann geliebt zu werden. [...] Natürlich will ich mich nicht rühmen, aber über diese Dinge weiss ich mehr als Andere, wenn ich auch nicht an die Existenz eines Nazispitzels in meiner Umgebung glaube. Vielleicht spielt da auch mit, dass man mich öfter dessen verdächtigt hatte... Einmal bot mir ein Magazins-Agent 500,- für eine Artikelserie: ‚Als jüdischer Beamter bei der Gestapo‘, aber ich tats nicht meiner Eltern wegen [...]“<sup>145</sup>

<sup>144</sup> Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2700

<sup>145</sup> Brief Teller – Torberg vom 21. Mai 1944, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-8

Weiters vermittelte ein Bericht im *Aufbau* im Jahr 1954 – also Jahre nach den Ereignissen – einen vagen Eindruck seiner Flucht. In dem retrospektiven und zugleich wertschätzenden kurzen Artikel – ein *Freundlicher Steckbrief* über Teller – wurde berichtet, dass es ihm am 30. Jänner gelungen sei, über die Schweizer Grenze zu flüchten, bis er schließlich 1939 New York erreichte. Weiter wurde darin nicht darauf eingegangen.<sup>146</sup>

## 5 Emigration nach New York

Seit Kriegsbeginn setzte eine massive Fluchtwelle von den vom NS-Regime verfolgten jüdischen KünstlerInnen ein. So wie Teller ist Vielen die Flucht gelungen. In der österreichischen Heimat und im Rest des besetzten Europas war es nun unmöglich geworden, politisches Kabarett wie es bislang bestand, auszuüben. Einige jüdische KabarettistInnen, SchauspielerInnen, MusikerInnen sowie auch andere KünstlerInnen und LiteratInnen schafften es noch rechtzeitig, ins Exil nach Amerika, Israel, Großbritannien und in andere (nicht besetzte) Länder zu emigrieren. Andere fielen der Shoah zum Opfer oder kamen in den Konzentrationslagern um. Prominente Beispiele wie Fritz Grünbaum, Jura Soyfer, Fritz Löhner-Beda oder Egon Friedell sind nur wenige unter vielen. Während sich in Wien das *Wiener Werk!* bis 1944 durch politische Diplomatie und seine Janusköpfigkeit halten konnte, etablierte sich im Exil eine rege Kleinkunst- und Kabarettzene der österreichischen Emigrierten. Das *Laterndl*<sup>147</sup> hatte sich unter anderem als erfolgreiche Kabarettbühne in London etabliert.

Zwischen 1934 und 1947 flüchteten in etwa 135.000 österreichische und deutsche Juden und Jüdinnen nach Amerika, zwei Drittel davon ließen sich in New York nieder. Wobei die Upper West Side in Manhattan, westlich des Central Parks, zur Insel der jüdischen Emigrierten wurde. Besonders zu Beginn der 1940er-Jahre entwickelte sich durch jene eine rege Kleinkunstszene in New York.<sup>148</sup>

---

<sup>146</sup> *Aufbau* vom 19. März 1954

<sup>147</sup> wurde im März 1939 von den Schauspielern Fritz Schrecker, Franz Schulz und Franz Hartl [Bönsch] in London gegründet.

<sup>148</sup> Berg, Jimmy: Von der Ringstraße zur 72nd Street: Jimmy Bergs Chansons aus dem Wien der dreißiger Jahre und dem New Yorker Exil. Hrsg. von Horst Jarka. New York, Wien [u.a.]: Lang 1996, S. 16

Während sich unter den Deutschsprachigen – entsprechend ihres Heimatbezuges und Gemeinschaftsgefühl sowie im wesentlichen Sinne einer Katharsis – ein treues Publikum formierte, war auch aus den amerikanischen Zuschauerrängen und Pressekritiken durchwegs positive Resonanz zu entnehmen. Regina Thumser und Christian Klösch haben mit dem Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung „*From Vienna*“ (2002) einen umfassenden Beitrag zu den österreichischen Exilkabarets in New York geleistet. Darin sprechen sie von einer sogenannten „Viennese Vogue“<sup>149</sup> und beziehen sich damit auf die aktive Gründungsdynamik zwischen den späten 1930er- und 1950er-Jahren von Wiener Kaffeehäusern, Restaurants, Theater- und Kabarettbühnen.

Dem Untersuchungsschwerpunkt auf das Exilkabarett ist noch vorwegzunehmen, dass vor allem die Bühnen, die von Emigrierten gegründet wurden, nach 1950 keinen nachhaltigen Einfluss auf die New Yorker Kulturszene hatten. Zwar hatte die Wiener Kabarettkultur in den Anfangsjahren der Emigration eine Nische gefunden, das Problem stellt Thumser allerdings in der Differenz zwischen jener und der amerikanischen Kabarettgattung fest. Dieser Aspekt begründet sich darin, dass letztlich das Wiener Exilkabarett sich nicht als beständig in der New Yorker Kulturlandschaft erwies.<sup>150</sup>

Bei den ersten Aufführungen griff man beispielsweise in den Revueprogrammen der *Arche* auf die bewährten Texte, die schon in der Heimat Anklang gefunden hatten, zurück. In Folge entstanden allerdings neue Texte, die zum einen durch eine melancholische Intonation und wehmütige Rückblicke auf die Heimat geprägt war. Zum anderen aber ironisierte man gleichermaßen das neue Leben und die ebensolchen Gegebenheiten im Exil-Dasein. Gerade das Lachen und der Humor waren geeignete Ventile wie auch ein erheblicher Faktor, um sich in dem fremden Zuhause zurechtzufinden – sowohl der/die ExilkünstlerIn per se als auch das emigrierte Publikum. Der Chansonist Jimmy Berg<sup>151</sup>, der ab 1943 ein fixes Mitglied und ständiger Hausautor der *Arche* war, hielt diese neue Lebenskultur beispielsweise kontrastierend

---

<sup>149</sup> Klösch, Christian und Regina Thumser: „*From Vienna*“. Exilkabarett in New York 1938 bis 1950. Wien: Picus 2002, S. 9

<sup>150</sup> Ebda, S. 12

<sup>151</sup> geb. als Symson Weinberg 1909 in Polen, gest. 1988 in Manhattan, New York. Kabaretttexter und Komponist, startete seine Karriere beim *Jüdisch-Politischen Cabaret*, emigrierte 1931 nach Berlin, später Paris; 1934 zurück nach Wien, ab 1935 musikalischer Leiter beim *ABC* und *Regenbogen*; 1938 Emigration in die USA, trat auf einigen Exil-Bühnen auf und war Hausautor und -komponist für *Die Arche*. Sein Lied *Sperrstund' is'*, welches durch Hans Moser interpretiert wurde, ist auch heute noch sein bekanntestes Lied. Klösch/Thumser: „*From Vienna*“, S. 157

in *Ja, wenn a Cafeteria a Kaffeehaus wär'* oder *Mitzi* fest. Untenstehend die Strophenauszüge der beiden Lieder:

„Ja, wenn a Cafeteria a Kaffeehaus wär'  
Dann wär' das Leben in Manhattan gar nicht schwer.  
Dann gäb's zum Coffee für an Nickel  
Zeitungen und Leihartikel,  
Und ich würd mich fühlen wie ein Millionär.  
Der Counterboy would be ‚Herr Ober,‘ as you know,  
And ev'ry busboy would be called a piccolo.“<sup>152</sup>

„Ja, wenn aus einer Mitzi eine Mary wird,  
Dann ändert sie sich über Nacht, wie sich's gebührt.  
Statt Schatzerl sagt sie Honey,  
Statt Busserl sagt sie Money,  
Statt ‚Gib die Hände weg!‘ sagt sie nur ‚Don't get funny!‘  
Sie möchte statt in Grinzing und beim jungen Wein  
In Greenwich Village wieder mal bei einem Whiskey sein.  
Dort hat sie dann kein Schwipsy,  
She's just a little tipsy  
Und riecht noch nach Helena Rubinstein.“<sup>153</sup>

Zwar mag die Zeit der Prominenten im Exil teilweise glanzvoll und erfolgreich gewesen sein, Thumser skizziert demgegenüber aber auch ein ambivalentes Bild. Neben den Erfolgen, beeinflussten auch Misserfolge, Armut und andere existenzielle Sorgen den Alltag der Ensemblemitglieder. Der ständige Dualismus zwischen dem „Nicht-Anpassen-Wollen“ und dem „Nicht-Anpassen-Können“<sup>154</sup> prägte das Leben in der Ferne. Das „Lachen im Exil“ blieb folglich so manchem sprichwörtlich im Halse stecken. Erfolg hatten auf Dauer gesehen nur jene, die sich möglichst schnell anpassen, also „amerikanisieren“, konnten sowie sich der englischen Sprache bemächtigten. Viele mussten neben den Aufführungen, die zumeist an den Wochenenden stattfanden, ihren Lebensunterhalt mit Brotberufen bestreiten. Jimmy Berg beispielsweise arbeitete an den Wochentagen in einer Teefabrik oder andere zogen mit ihrem Vertreterjob für Kleinwaren von Haus zu Haus.<sup>155</sup>

Zudem legten sich Viele im Rahmen ihres Künstlerdaseins Pseudonyme zu oder adaptierten ihre Namen ins Englische. So wurde aus Oskar Teller ein Oscar (diesen

---

<sup>152</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 91

<sup>153</sup> Ebda, S. 110

<sup>154</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 13

<sup>155</sup> Ebda, S. 12ff.

Namen behielt er sein Leben lang), Viktor Schlesinger zu einem Victor (später auch Shelton), Jimmy Berg nannte sich seit 1944 für viele Jahre James S. Berg<sup>156</sup>.

Was alle Exilierten unweigerlich gemeinsam hatten, war, sich auf das neue Umfeld mitsamt der Gegebenheiten vor Ort einzugewöhnen und auf das Vertraute – die Heimat – zu verzichten. Des Weiteren waren Sorgen über Familien und Freunde, die nicht flüchten konnten sowie die verheerenden Auswirkungen des NS-Regimes vorherrschend. Durch kulturelle Aktivitäten versuchte man, sich ein Stück Heimat in der Fremde zu schaffen, was Ablenkung und Aufheiterung mitzubringen vermochte. Auch die Mitglieder von Tellers Exilkabarett *Die Arche* reagierten mit ihren Programminhalten darauf. Teller besang mit dem Lied Jimmy Bergs – mit dem treffenden Titel *Man stellt sich um*<sup>157</sup> – die Situation des Emigrationsdaseins. Auf der Kabarettbühne also, reagierten die KünstlerInnen mit gewohntem Witz und Humor auf die neuen existenziellen Lebensumstände, wie auch die Programmatik der *Arche* zeigen wird. Dies soll mit ausgewählten Beispielen von Liedern aber auch Auszügen aus dem Briefverkehr von Teller und Torberg dokumentiert werden.

## 5.1 Anfänge

Als Emigrant musste Teller allmählich wieder in der neuen Heimat Fuß fassen. Sein Lebensabschnitt im Exil und die Umstände, die ihn umgaben, lassen sich annähernd mithilfe einer Briefkorrespondenz zwischen Torberg und Teller rekonstruieren. Die Dokumente aus den frühen 1940er-Jahren liegen in Torbergs Nachlass in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek auf. Das Konvolut umfasst rund fünfzig Briefe und beinhaltet diverse Beilagen und Materialien wie Programmhefte und -entwürfe, Telegramme oder Zeitungsausschnitte über die *Arche*. Torberg verfasste seine Briefe zumeist als Typoskripte (mit der Schreibmaschine), während Teller bis auf wenige Ausnahmen seine Briefe mit der Hand, vorwiegend mit Füllfeder oder Bleistift, schrieb. Seit die beiden sich 1935 erstmals in Prag getroffen hatten, verband sie eine innige Freundschaft. In den Briefen ist sehr viel Privates, aber auch die Entstehungsgeschichte von Tellers Exilkabarett *Die Arche* zu lesen. Während

---

<sup>156</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 24f.

<sup>157</sup> dazu siehe Näheres in Kapitel 5.2.3.

Teller sich in New York niedergelassen hatte, fand Torberg in Hollywood als Drehbuchautor bei der Filmgesellschaft Warner Bros. eine einstweilige Anstellung. Beide waren bemüht, möglichst bald wieder ihrer Berufung und Profession in ihrem Exil nachgehen zu können. Wie damals in ihrer alten Heimat Wien hielten sie durch die Briefe regen Kontakt und schickten sich gegenseitig die alten Werke und Manuskripte zu. Diese beinhalten zudem eine Vielfalt an ambitionierten Ideen, wie man jene Texte neu beleben beziehungsweise für das hiesige Leben und Arbeiten adaptieren könnte. Neben dem literarischen Austausch sind die Briefzeilen auch mit schwermütiger Verbindung zur Heimat und Verweisen auf die politische Situation durchzogen.

Einer der ersten Briefe von Torberg vom 27. November 1940 schildert eindrücklich seine Flucht und die anfänglichen Erfahrungen im Exil. Auch seine Sorgen und Ängste über jene, die in den besetzten europäischen Gebieten zurückgeblieben waren, wurden darin festgehalten. Aber auch ihre Neugier auf das Neue, das Unbekannte, gibt den beiden Hoffnung auf einen Neuanfang im Exil – wie ein Auszug aus seinem Brief verdeutlicht:

„Lieber Ossi,  
eilends und eilig beantworte ich Deine lieben Zeilen, - ich hatte keine Ahnung dass Du in NY bist, glaubte Dich in London oder in Erez, freu mich ueber Dein Hiersein mindestens so sehr wie Du ueber meines, und freu mich vor allem ueber Deinen Brief, der mir gut und wohl getan hat. [...] Als der Wirbel losging war ich gerade auf Urlaub in Paris, konnte von dort erst am Tag vor dem Einmarsch der Deutschen weg, und kanpp[sic!] noch am Tag des Waffenstillstand ueber die spanische Grenze, tatsaechlich mit wenig mehr als dem notduerftig bekleideten Leben. [...] Jetzt geht's mir natuerlich grossartig, ich habe (wie Du wahrscheinlich weisst) einen Jahresvertrag als Writer bei Warner Bros., und zu meiner Verblueffung nehmen die das sogar ernst [...] Meine Mutter ist in Prag, es scheint ihr unter den gegebenen Umstaenden recht gut zu gehen, mindestens klagt sie nicht. Ilse [Torbergs Schwester] ist in Palaestina, ich hatte Anfang des Jahres einmal Nachricht von ihr nach Frankreich, aber keine Rueckantwort mehr, und meine Versuche aus Portugal blieben gleichfalls ergebnislos; ich troeste mich mit den Postverhaeltnissen. Das ist in der Eile unge[f]aehr alles. Bitte, lieber Ossi, schreib mir doch mal ausfuehrlicher wie es Dir geht und was Du treibst [...], vor allem auch: ob Du hier irgendwelche Kontakte mit den juedischen Dingen hast und wie das eigentlich aussieht; das wuerde mich, der sie nur aus dem Aufbau kennt, wirklich interessieren. Und vielleicht kann man da eines Tags auch wieder aktiv werden.  
Dank Dir nochmals fuer den Brief, und im Voraus fuer den naechsten.“<sup>158</sup>

---

<sup>158</sup> Brief Torberg – Teller vom 27. November 1940, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-1

Auch Teller schilderte seine Anfänge, Erfahrungen und sein erstes Jahr im amerikanischen Exil. Am 5. Dezember 1940 schrieb Teller an seinen Freund Torberg:

„[...] heute ist grad ein Jahr, dass ich hier eintraf. Bis auf Widerruf das gelobte Land in jeder Wortmeinung. [...] Anfangs hatte ich sogar ein Angebot: Jahresposten etc. Aber ich entschied mich lieber für meinen alten Weg. Erst wirtschaftl. unabhängig, dann lieber mit voller Kraft das, was man für richtig hält, durchführen.“<sup>159</sup>

Aus diesem Brief ist ablesbar, welch unermüdlicher Geschäftsmann Teller war. Er stellte zunächst noch seine Existenzabsicherung über die künstlerischen Interessen und schrieb, dass er „eine Sache für Friseure, die früher kein Mensch gemacht hat“, vertreibe. Währenddessen war er dennoch schon am Aufbau eines Netzwerks seiner früheren und ebenso emigrierten KollegInnen sowie um jüdische Kontakte bemüht. Davon erhoffte er sich, früher oder später seinen Ambitionen als Kabarettist wieder nachgehen zu können. Seine abschließenden Zeilen desselben Briefes an Torberg:

„Bis jetzt bin ich von Ost nach West u[nd] von Nord nach Süd gereist! Wenn ich Dich also zu Deinem Aufenthalt dort beglückwünsche, so weiss ich, was ich sage, Sei glücklich, auch diesbezüglich! [...] Hoffentl[ich] hast Du Erfolg, woran ich ja, wie Du weißt, bei Dir nicht zweifle. Und ebenso wünsch ich Dir Freud an der Arbeit. Gott schütz Dich vor zuviel Interference!! [...] Herzlichst Ossi“<sup>160</sup>

Nach knapp einem Jahr in der Emigration hatte Teller als Vertreter solide Lebensumstände für sich und seine Familie geschaffen und fühlte sich allmählich in seiner neuen Heimat gefestigt. Nun konnte er endlich, wie schon im obigen Brief festgehalten, als „wirtschaftl. unabhängig [...] mit voller Kraft das, was man für richtig hält, durchführen.“<sup>161</sup> Seine kabarettistischen und kulturellen Hintergedanken hatten ihn vom Anfang seiner Emigration und seit seiner Neuorientierungen in dieser Zeit stets begleitet.

Es war also höchste Zeit für ihn, dahingehend wieder aktiv zu werden. Erste Eindrücke für seine Bestrebungen gibt Tellers Brief vom 19. Oktober 1941:

---

<sup>159</sup> Brief Teller – Torberg vom 5. Dezember 1940, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-2. Anmerkung CK: Unterstreichungen gemäß Original

<sup>160</sup> Ebda

<sup>161</sup> Ebda

„Geliebter Freund,  
wieder mal auf Reisen, gibt mir eine Autopanne – ich reise jetzt so –  
Gelegenheit zu dem lang geplanten Brief. [...]  
Nun zum Israelgedicht, was mir unendl. viel Freude gemacht hat und für die  
nächsten Monate wohl ständiger Begleiter sein wird. (Denn wenn meine  
Alltagssorgen, bzw Beschäft[igung] nicht erlauben so rasch [...] zu lernen wie  
früher mal, hab ich doch, – das wirst Du verstehen – ein wirkliches Bedürfnis,  
dieses erfrischende Produkt deiner Phantasie mir einzuverleiben.) [...] Ein  
überaufmerksamer Leser, nein, Student, Forscher, Erforscher Deiner  
Dichtungen gibt Dir da Anregungen, die nichts anderes sein wollen. Der Vorwurf  
ist wunderbar, und, im Ganzen genommen, das Gedicht auch. Aber ich bin ja  
voreingenommen...  
Schon oft habe ich mich dran gemacht, Dir ‚Juden hinaus‘ u[nd] alles drum  
herum, alles, wovon wir sprachen, zu schicken u[nd] Du wirst es auch noch  
heuer bekommen. Ich versprechs Dir. (Tat ich schon, weiss ich. ) Wie ist diese  
Arbeit der Konservatoren vorwärts gehend?  
Gibt es bei Dir Neues? Immer wieder denk ich dran, was man mit dem Film  
alles machen könnte, wenn man Leut wie Dich arbeiten lässe. Aber dann wärs  
wahrscheinlich nicht der grosse kommerzielle Erfolg...  
Natürlich darfst du nicht vergessen von Ilse zu schreiben. Pollaks sind seit der  
jugoslawischen Invasion verschollen.

Herzlichst grüsst Dich  
Ossi<sup>162</sup>

Mit dem obengenannten Israelgedicht meinte Teller die *Kurzgefasste  
Lebensgeschichte des Friedrich Israel Torberg*, so der Originaltitel, und geht im Brief  
noch näher auf den Inhalt der *Lebensgeschichte* ein, äußerte mehrere Ratschläge  
dahingehend, die ihm nicht ganz schlüssig erschienen. Offensichtlich hegte er damals  
schon den Gedanken, den Stoff für die Bühne zu adaptieren und publikumstauglich zu  
machen.

Das Gedicht hatte Torberg anlässlich seines 5700. Geburtstages – laut der jüdischen  
Zeitrechnung<sup>163</sup> – im Herbst 1939 geschrieben. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich  
gerade in Frankreich in einer Armeebaracke, als er auf der Flucht aus dem besetzten  
Österreich war. In diesem Gedicht resümierte Torberg zum einen sein bisheriges  
Leben, zum anderen ist es gespickt mit historischen Hintergründen und erzählt  
außerdem die Geschichte des Judentums. Torbergs Verse sind analoge Querverweise  
auf die Bibel seit Beginn der jüdischen Zeitrechnung. Des Weiteren werden die  
Diaspora sowie die Judenverfolgung bis in die Gegenwart thematisiert. In dem Gedicht

---

<sup>162</sup> Brief Teller – Torberg vom 19. Oktober 1941, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-3. Anmerkung CK: Die  
Familie Pollak schienen Freunde von Teller und Torberg gewesen zu sein. Unterstreichungen gemäß  
Original

<sup>163</sup> er wurde damals 31 Jahre alt

erinnerte er an die „Kinderzeit“, als sie [das jüdische Volk] noch „Kain und Abel“ und „Baum und Schlange“ spielten und sie „Gottes liebste Blitzableiter“ waren. Er erläuterte die Knechtschaft „als Ziegelschupfer unter Pharao“ in Ägypten, erzählte von der vierzigjährigen Wanderung des jüdischen Volkes durch die Wüste, und später, „da ich im besten Jünglingsalter stand“, „begannen auch die schlechten Zeiten“ – „ich musste außer Land“. Außerdem stellte er die Diaspora der Juden dar, die man „nirgends ruhig überwintern“ lies, erst in Spanien kamen sie „zu etwas Ruh“, konnten „endlich wieder Bücher schreiben und „eine Zeitlang ging es prächtig zu“. Mit der Inquisition und deren Folgen „fing [das jüdische Volk] wieder an zu wandern“ – weiter nach Mitteleuropa: „Man kam mir freundlich, kam mir grob entgegen, man hat Verschiedenes mit mir probiert, man hat mich [...] assimil-, emanzip- und massakriert.“ – jedoch: „ich überstand’s. Und bin noch immer da.“

Letztlich verweist Torberg auf die Beständigkeit und Ausdauer des jüdischen Volkes in der letzten Strophe des Gedichts:

„[...] Jetzt bin ich also wieder mal auf Reisen.  
Es wird vermutlich nicht die letzte sein. . .

Und nun genug von diesen Nebenfragen  
und schade um die Zeit, die ich verlor.  
Mehr ist zu meinem Leben nicht zu sagen.  
Ich hab noch vieles vor.“<sup>164</sup>

Eingehend auf *die Lebensgeschichte* – und in Hinblick auf eine mögliche Bühnenadaption – schlug Torberg bereits Änderungen in einem ausführlichen Brief vom 28. November 1941 vor. Neben den Ratschlägen für die geplante Kabarettgründung, hatte er mit seinem Freund aber auch seine privaten und beruflichen Sorgen in seinem neuen Zuhause Hollywood besprochen und berichtete – teils erfreut, teils besorgt – über Familie und Freunde:

„Mein lieber Ossi,  
ich danke dir herzlichst fuer deinen lieben Brief von unterwegs, es war wirklich ein Freude fuer mich, wieder von dir zu hoeren, und es ist wirklich schade, dass du dazu immer erst auf Reisen gehen musst. Und selbst dann bedarf es noch einer Autopanne, wie du mit aelplerischem Freimut feststellst... [...]

Dir, mein Guter, vor allem vielen Dank fuer die ernsthafte und eingehende Auseinandersetzung mit der ‚Lebensgeschichte‘. [...]

---

<sup>164</sup> Torberg, Friedrich: PPP, Pamphlete, Parodien, Post Scripta. Wien: Langen Müller 1964, S. 44ff.

Die ‚Juden hinaus‘ und alles Drum Herum musst Du mir jetzt aber wirklich schick[sic!]. Erich Mann, der eine Zeitlang hier war, hat mir den Mund noch waessriger gemacht, und ich moechte z. B. in die Melodie ‚Es wird ein Wein sein‘ sehr gerne sowas wie einen Roten Faden hineintextieren – wofern es ihn noch nicht gibt. Vom Refrain wusste M. nur 3 Zeilen, ich denke mir den ganzen etwa so:

Es wird noch Juden geben,  
Und wir wern nimmer leben,  
Die Juden sind bekanntlich zach!  
Die wern noch hier sein –  
Und wo wern wir sein?

Wenn ich dran denk, dann wird mir schwach...[...]

Von Ilse hatte ich kuerzlich nach langer Zeit wieder Nachricht, es geht ihr gut, und zwar auf die richtige und wuenschenswerte Weise gut, sie ist in ihrer Kwuzah, macht ausserdem irgendwelche Kunstschmiede-Arbeit, und hat zwischendurch die Kantine bei irgendeinem Eisenbahnbau in der Wueste geleitet [...].

Von mir ist gerade jetzt kaum was zu berichten, ich bin seit ein paar Wochen nicht mehr bei Warners, was alalongue gewiss nur gut fuer mich sein kann, aber a la kurz ist es gar nicht angenehm, aus dem warmen Wasser des Wochenschecks voellig ueberganglos an die kalte Luft zu kommen. – Ich bin auch sehr in Sorge um meine Mutter, von der ich schon seit bald drei Monaten keine Nachricht habe. Hoerst du etwas aus der Gegend? Dass die guten Pollacks verschollen sind stand ja leider zu befuerchten. Ich habe aber kuerzlich von einem Freund, den in Griechenland erwischt hat[!], Nachricht aus Cairo zu bekommen; vielleicht ist den P’s [Pollaks] etwas Aehnliches geglueckt. Hoffen wirs.

Schreib bald wieder, mein Lieber, und sei in alter Treue umarmt von Deinem“<sup>165</sup>

Der freundschaftliche und literarische Austausch schien für beide stets ein geistiger Anker, vor allem zur Anfangszeit, in der neuen fremden Heimat gewesen zu sein. Deren innige Beziehung zueinander macht sich auch in Tellers Anthologie  *Davids Witz-Schleuder* bemerkbar. Als Widmung erwähnte er im Bucheinband Torberg als „brüderlichen Freund und Helfer“.<sup>166</sup>

Die Auswahl der oben zitierten Briefe sollte nicht nur den Aspekt ihrer Kabarett- und Künstlerprofession sowie Gründungsambition einer Kleinkunstabühne wiedergeben. Darüber hinaus verdeutlichen die persönlichen und individuellen Zeilen ihre Freundschaft sowie deren ganz subjektiven Umgang mit den Gegebenheiten im Exil-Dasein.

---

<sup>165</sup> Brief Torberg – Teller vom 28. November 1941, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-3. Anmerkung CK: Kwuzah ist eine kleine landwirtschaftliche Gemeinde in Israel, ähnlich einem Kibbuz. Unterstreichungen gemäß Original

<sup>166</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, im Bucheinband auf der Innenseite vermerkt.

## 5.2 Die Arche (1943-44)

„Wer geistreiche Satire liebt, wer unbeschwert lachen, wer die heutigen Probleme im Lichte der aktuellen Kleinkunst betrachten will, der gehe [...] zur ‚Arche‘-Premiere.“<sup>167</sup>

In New York waren die ExilkünstlerInnen bemüht, ihre Berufung in der neuen Heimat erneut aufzunehmen, doch Tellers Kleinkunsthöhne galt unter den vielen Neugründungen als beispiellos. Er blieb seiner Linie treu und mit dem Programm verfolgte er weiterhin seine bewährte Richtung. Der *Aufbau* bezeichnete im Gründungsjahr 1943 die *Arche* als „New Yorks [...] einziges jüdisch-politisches Kleinkunstensemble [...]“<sup>168</sup> und brachte so deren paradigmatische Programmatik auf den Punkt.

Von Anfang 1943 bis Dezember 1944 entstanden insgesamt fünf Revuen. Die folgenden Kapitel gehen näher auf den Inhalt, die Programmatik sowie die Entstehungsgeschichte und die persönlichen Entwicklungen innerhalb des Ensembles ein. Das Kernensemble blieb weitestgehend bestehen – Teller selbst verließ die *Arche* nach der dritten Revue.

Die gewohnt bissigen Kabarettnummern setzten sich sowohl aus schon bekannten als auch neuen, zeitkritischen Texten und Liedern zusammen. Neben dem kabarettistischen Programm war es Teller offenbar auch im Exil von großer Bedeutung – und ganz im Sinne seines ehemaligen *Kulturtheaters* – jüdisches Drama in den Spielplan aufzunehmen. Dabei ist die Inszenierung von Richard Beer-Hoffmanns *Jaakobs Traum* herauszustreichen. Der österreichische Lyriker saß sogar einmal höchstpersönlich im *Arche*-Publikum und verfolgte die Aufführung seines Werks. Beer-Hoffmann gab sich von der gesamten Vorstellung begeistert, war aber ganz besonders von der Darstellung seines Jaakobs durch die weibliche Verkörperung der *Arche*-Schauspielerin Ellen Schwanekes<sup>169</sup> angetan.<sup>170</sup>

---

<sup>167</sup> *Aufbau* vom 22. Oktober 1943

<sup>168</sup> *Aufbau* vom 8. Oktober 1943

<sup>169</sup> geb. 11. August 1907 in Berlin, gest. 16./17. Juni 1972 in Zürich; 1933 Emigration nach Österreich, spielte dort an der *Volksbühne Wien*, *Scala*, am *Wiener Burgtheater* u.a.; 1938 Emigration in die USA; war dort hauptsächlich als Kabarettistin bei der *Arche* tätig; 1947 Remigration nach Europa. Vgl. Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/2, S. 856f.

<sup>170</sup> *Aufbau* vom 28. Mai 1943

Weitere berühmte Persönlichkeiten wie der amerikanische Zionistenführer Nathan Goldbaum, der prominente Schauspieler Joseph Schildkraut und der Satiriker Roda Roda nahmen in den Zuschauerreihen Platz.<sup>171</sup>

Die Intention, sich wieder für die Gründung eines Kabaretts zu engagieren, verfolgte Teller, wie bereits erwähnt, seit seiner Einwanderung in die Vereinigten Staaten. Als er sich nun weitgehend finanziell gefestigt fühlte, schien es für ihn an der Zeit, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Im Frühling 1942 berichtete er Torberg über seine konkreten Pläne zur Gründung eines Kabaretts:

„Die unmittelbare Veranlassung zu meinem Brief gibt die Gründung eines von mir vorgeschlagenen Cabarets [...] das, von Geldleuten finanziert, aber von mir (hoffentlich nicht zu sehr eingeschränkt) geleitet werden wird. [...] Fix habe ich Szenen von unseren ‚Juden hinaus‘, ‚Rassisches Klassisches‘ und zur ‚Judith und Holofairbanks‘, ‚Esau & Jakob‘, ‚Heil Haman‘; von Helmut Maier ‚Zwerg Nase‘ [...] von Grünbaum: ‚Der Stammbaum‘ [...], [e]inen Purimprolog von [Heinz] Politzer, Deiner ‚Lebensgeschichte‘ [...].“<sup>172</sup>

Es sollte den Sinn eines Wanderkabaretts verfolgen, weswegen Teller sich überlegte, dieses „‚Karawane‘, Cabaret auf Wanderschaft“<sup>173</sup> zu nennen. Er hatte auch schon explizite Vorstellungen, welche Sequenzen er in das Revue-Programm aufnehmen wollte:

„Alle, auch die jungen Leute, sind musterhaltungshungrig und die letzten Feinheiten der neuen Sprache u[nd] die intimen Kenntnisse der Alltagsdinge, auf die sich die Anspielungen beziehen mögen, fehlen. Daher der Erfolg der Fledermaus und des Leopoldi etc. Und all das bewegt sich sorgfältig in ausgefahrene Unterhaltungsgleise; [...] ich hab die financial backer, vollkommen freie Hand bzgl. des Programms und der Schauspieler. Und will sie behalten. Nach Fertigstellung des Programms will ich die Schauspieler suchen. [...] Ich sollte und wollte das Programm jetzt herausbringen und allegernach in täglich spielendes Theater überführen. Bitte sieh Dir Beilage genau an und gib mir [...] einige Ezzes. [...]“<sup>174</sup>

Torberg äußerte zunächst Bedenken bezüglich Tellers Vorhaben, da seiner Erfahrung nach die Versuche, in Los Angeles jüdisches Kabarett zu machen, bis jetzt gescheitert sind und zudem nur geringen Anklang gefunden hatten. In einem Brief vom

<sup>171</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 78

<sup>172</sup> Brief Teller – Torberg vom 31. März 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-4

<sup>173</sup> Ebda

<sup>174</sup> Brief Teller – Torberg vom 19. April 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-5.

Anmerkung CK: „Ezzes“ (hebräisch): Ratschläge. Unterstreichungen gemäß Original

3. April 1942 unterstützte er dennoch die Initiative seines Freundes und beratschlagte ihn zur Neugründung:

„[...] Wenn die ganze Sache ein halbwegs repräsentables Gesicht hat, dann wuerde ich es unternehmen, noch andre Beitraege sozusagen ‚Prominenter‘ beizubringen, [...] aber ich weiss nicht, ob die Sache ueberhaupt diesen Rahmen haben soll. Bitte um Information.[...]

Was da [in Los Angeles] eine juedische Kleinkunst-Buehne machen soll, weiss ich nicht. Vielleicht und hoffentlich ist es in New York anders, obwohl ich den schweren Verdacht nicht loswerden kann, dass dort nur zufaellig lauter juedische Schauspieler vor zufaellig juedischen Zuschauern spielen. Belehr mich eines besseren, wenn Du kannst. – ‚Die Krawane‘ als Name gefaellt mir sehr gut. Ob ich Euch extra was schreiben kann, haengt davon ab, ob meine finanzielle Situation sich so entwickelt, dass ich mir wieder den Luxus einer Gratis-Arbeit leisten kann (dem ich mich, wie Du weißt, besonders fuer solchen Zweck sehr gern hingebe). [...] Schreib jedenfalls Genaueres, wer da mitmacht, wann es starten soll, etc.“<sup>175</sup>

Teller ersuchte Torberg um prominente Kontakte sowie um weiteres geeignetes Material für die Revuen – nämlich um selbst angefertigte Gedichte, Texte und Ideen für andere Beiträge und Beiträger.

Nachdem Teller das Programm einigermaßen zusammengestellt hatte, machte er sich auf die Suche nach geeigneten DarstellerInnen. Auch hier fragte er Torberg nach dessen Meinung und Beziehungen zu diversen KollegInnen.<sup>176</sup>

Nach und nach formierten sich schließlich um Teller erste Ensemblemitglieder. Viktor Schlesinger, der ebenso nach New York flüchten konnte, stand auch hier wieder an Tellers Seite. Außerdem standen für ihn andere einstige KollegInnen und Emigrierte wie Jimmy Berg<sup>177</sup> als „Musikus“ sowie Erna Trebitsch<sup>178</sup> vorerst fest. Zudem war er eifrig auf der Suche nach Sponsoren und „Patrons“ für sein Projekt.<sup>179</sup>

Eine Lungenentzündung im Sommer 1942 unterbrach allerdings vorübergehend die ambitionierten Gründungsabsichten.<sup>180</sup> Nach einer mehrwöchigen Kur wollte sich Teller

---

<sup>175</sup> Brief Torberg – Teller vom 3. April 1942, ONB 1200/9-4

<sup>176</sup> Brief Teller – Torberg vom 31. März 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-4 sowie Brief vom 19. April 1942, Autogr. 1200/6-5 und Brief vom 29. April 1942, Autogr. 1200/6-6

<sup>177</sup> wird aber erst später mit der dritten Revue zur *Arche* stoßen

<sup>178</sup> geb. um 1920, gest. 1991 [keine genaueren Daten bekannt]

<sup>179</sup> Brief Teller – Torberg vom 22. Mai [Jahreszahl unbekannt – man kann aber aufgrund des Inhaltes auf 1942 schließen], Wien, ÖNB, Autogr. 1200/8-2

<sup>180</sup> Brief Teller – Torberg vom 4. August [Jahreszahl unbekannt – man kann aber aufgrund des Inhaltes auf 1942 schließen], Wien, ÖNB, Autogr. 1200/8-3

wieder voller Elan an die Arbeit machen. In der Zwischenzeit konnte er Erich Juhn<sup>181</sup> für sein Projekt begeistern, den er als einen „bewährten Administrator und alten Bühnenpraktiker“<sup>182</sup> verstand und der, gleich wie Teller, Ambitionen zur Gründung eines Kabarets hegte. Torberg hatte ein paar Monate zuvor eine Empfehlung für Juhn ausgesprochen:

„Kennst Du den Erich Juhn? Er müsste Dir eigentlich an die Hand gehen koennen, mit Material vor allem. Wenn Du willst, schreib ich ihm. Wenn Du ihn kennst, geh mit meinen Gruessen zu ihm.“<sup>183</sup>

Teller äußerte zunächst Bedenken, Juhn zu engagieren, da er von vielen Seiten vor dessen Person gewarnt worden war, was er aber nicht genauer in seinem Brief erläutert hatte. Er entschied sich letztlich für eine Zusammenarbeit mit ihm und gab sich objektiv, da er „[...] seine Tätigkeit für wichtiger halte als etwaige Torpedos.“<sup>184</sup> Torberg entkräftete zudem seine Bedenken: „[...] Erich Juhn ist o.k. [...] seine Begabung schlaegt aber ganz entschieden in die Karawanen-Kerbe, vielleicht ist es also sogar gut, wenn er dazuwaechst.“<sup>185</sup>

Der von Teller für das Kabarett angedachte Name *Die Karawane* hatte er verworfen, als er erfuhr, dass es schon seit Jahren eine Spielertruppe namens *Caravan Players* gab. In einem Brief vom 21. Dezember 1942 besprach Teller diese Problematik und schwenkte vorläufig auf den Namen *The Haruach*<sup>186</sup> *Players* um.<sup>187</sup>

Wie es schlussendlich dann doch zur eigentlichen Namensgebung – nämlich *Die Arche* – gekommen ist, geht aus den vorgefundenen Quellen kaum hervor und ist nur schwer zu rekonstruieren. Möglicherweise hatte er in Beratschlagung mit seinen Kollegen zudem weitere Titel in Erwägung gezogen. Dass *Die Arche* – ein doch wohl sehr passender Name für ein jüdisches Exilkabarett – schon vor den anderen Namensvorschlägen von Teller angedacht war, soll ein undatiertes Brief zeigen. Darin

---

<sup>181</sup> geb. 1895 in Mähren, gest. 1973 New York; hatte vor seiner Emigration leitende Positionen in der Wiener Kleinkunst- und Theaterlandschaft inne; 1939-41 Emigration über die Schweiz, Paris, Marokko in die USA. Vgl. Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/1, S. 470f.

<sup>182</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 24

<sup>183</sup> Brief Torberg – Teller vom 25. April 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-5

<sup>184</sup> Brief Teller – Torberg, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/8-11

<sup>185</sup> Brief Torberg – Teller vom 16. Mai 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-6

<sup>186</sup> *Haruach* ist ein Verein jüdischer Forscher, Schriftsteller und Künstler. Siehe hierzu: Adunka, Evelyn: Die Veränderungen der Wiener jüdischen Gemeinde in der Zwischenkriegszeit 1918 bis 1938, Vortragsmanuskript, S. 17

<sup>187</sup> Brief Teller – Torberg vom 21. Dezember 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-8

schreibt er zum einen über die Fortschritte zur Gründung der *Arche* sowie seine Lungenentzündung, an der er im Sommer 1942 erkrankt war. Folglich wird der Brief im Spätsommer oder Herbst 1942 entstanden sein und belegt seine frühen Absichten zur Namensgebung: „Wie die Archejagd nach Manuskripten vorbei ist – meine Krankheit hat mich sehr zurückgeworfen – Volldampf für die ‚Arche‘“<sup>188</sup>

Als weitere Haus-Komponisten stießen Franz Mittler<sup>189</sup> und Fritz Spielmann<sup>190</sup> zur *Arche*. An der Seite von Teller, Schlesinger und Juhn standen unter anderem Werner Kemp und Arthur Hoff sowie als weibliche Darstellerinnen nach Trebitsch, Ellen Schwanneke, Vilma Kürer, Doris Dorsay sowie Kitty Mattern auf der Bühne.

Zu den Autoren zählten neben Torberg, Alfred Neumann und Walter Mehring.<sup>191</sup> Zudem entnahm man weitere Texte für die Programmgestaltung den Werken und Sketches von Richard Beer-Hofmann, Hans Lengsfelder, Fritz Grünbaum und Kurt Juhn<sup>192</sup>, dem Bruder Erich Juhns. Margit Bume<sup>193</sup> zeichnete sich für das Bühnenbild verantwortlich.<sup>194</sup> Diese Aufzählung an Mitwirkenden erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mit den Jahren erweiterte sich das Ensemble des Exilkabarets durch begabte BühnendarstellerInnen und KünstlerInnen.

Vor der Erörterung zu den *Arche*-Produktionen in den nächsten Subkapiteln, soll der Briefwechsel von Teller und Torberg noch einmal veranschaulichen, wie konstruktiv und progressiv dieser letztlich für die Erstellung des Programms war. Im Vorfeld und Entstehungsprozess haben beide bezüglich des Inhalts und der Darstellung eifrig korrespondiert und diskutiert. Folgende ausgewählte Auszüge der Briefe geben einen interessanten Einblick in die gemeinsame Planung und den Gedankenaustausch der beiden Künstler. Die Planung zur ersten *Arche*-Revue *Reisende der Weltgeschichte* sei

---

<sup>188</sup> Brief Teller – Torberg, Datum unbekannt, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/8-6

<sup>189</sup> geb. 1893 in Wien, gest. 1973 in München; bis 1938 Komponist und Pianist, zwischen 1938-64 in New York tätig. Vgl. Bolbecher/Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S. 485

<sup>190</sup> geb. 1906 in Wien, gest. 1997 in New York; Hauskomponist bei Stella Kadmons *Der Liebe Augustin*, ab 1931/32 Sänger und Pianist im Nachtclub *Fiaker* in Wien. Flüchtete im April 1939 in die USA. Vgl. Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/2, S. 884

<sup>191</sup> Obwohl sich die Arbeit um eine vollständige Erfassung der einzelnen KünstlerInnen bemüht, sind die oben genannten Personen nur in den verwendeten Lexika spärlich bis gar nicht erhoben. Für einzelne biografische Daten vgl. hierzu: Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2 sowie Bolbecher/Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur

<sup>192</sup> geb. 1896 in Mähren, gest. 1965 in New York; zeigte in Wien vor der Emigration große Ambitionen als zionistischer Redner und Publizist. Emigration in die USA. Vgl. Bolbecher/Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S. 348

<sup>193</sup> geb. 1905 in Berlin, gest. unbekannt; flüchtete zunächst nach Österreich, wurde nach der Annexion verhaftet, 1940 konnte sie zu ihrem Mann in die USA emigrieren. Vgl. Klösch/Thumser: „From Vienna“, S.158

<sup>194</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 23f. sowie Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 72f.

dem vertiefenden Diskurs im Folgekapitel vorangestellt. Anstatt einer Conference, wie es sonst bei den Revuen Tellers üblich war, wurde mit dem Gedicht *Der Reisende spricht* eröffnet.<sup>195</sup> Dieses entstammte, wie schon zuvor erörtert, der *Lebensgeschichte* von Torberg, welche er als geeigneten Einstieg für die erste *Arche*-Revue sah und Teller schon im April 1942 vorgeschlagen hatte:

„[...] Aber vielleicht laesst sich die ‚Lebensgeschichte‘ als eine Art ‚Einleitungs-Conference‘ verwenden – das wuerde ja zu den Situationen des Programms, wie Du es vorhast, ganz gut passen.“<sup>196</sup>

Torberg antwortete am 25. April 1942 mit konstruktiven Vorschlägen und empfahl ihm die Verwendung der ersten Revue *Juden hinaus* des *Jüdisch-Politischen Cabarets* sowie Szenen der *Jüdischen Weltherrschaft*. Weiters geht aus diesem, aber auch anderen Briefen des Torberg-Nachlasses Folgendes hervor:

„[...] In der Beilage zunaechst eine fluechtig revidierte Fassung der ‚Lebensgeschichte‘ [...]. Ich glaube, dass es sich ganz gut fuer eine Einleitung eignet – pass nur auf, dass es ganz unpathetisch und leger gebracht wird, mit dem staendigen Unterton des ‚Wenn schon‘ und ‚Wichtigkeit‘ – aber wem sag ich das. Der allgemeine Programmwurf gefaellt mir gut, ich fuerchte nur, dass ein Uebergewicht von Gereimten besteht. Du solltest unbedingt trachten, dir noch irgendeine Prosaszene zu verschaffen – wie waers denn mit etwas aus ‚Juden hinaus‘, etwa die Aula-Szene und die Einfuehrung des Numerus Clausus fuer Westchristen, modernisiert als Schreckensvision eines heutigen Nazi, wenn sie den Krieg verlieren? Die Friedenkonferenz mit der ignorierten Judenfrage ist eine gute Idee und ich moechte sie gern ausfuehren – aber du musst verstehen und entschuldigen, dass ich momentan nicht kann, aus den ekelhaftesten Gruenden nicht. [...]“<sup>197</sup>

Teller schickte Torberg schon erste Entwürfe für die geplante Revue *Reisende der Weltgeschichte*:

„Wenn einer eine Reise tut, dann muss er sich entscheiden  
Und ist der Reisende ein Jud, dann muss er manches meiden

Hier ist ein Zaun, dort winkt ein Pfahl  
Sein Bleiben bleibt bedingt  
So lang der Wirt vor dem Lokal  
Nicht mit dem Zaunpfahl winkt

<sup>195</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 198

<sup>196</sup> Brief Torberg – Teller vom 3. April 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-4

<sup>197</sup> Brief Torberg – Teller vom 25. April 1942, ONB 1200/9-5. Anmerkung CK: Aus Torbergs letzter Zeile sowie anderen Briefen zwischen ihm und Teller geht hervor, dass er zu diesem Zeitpunkt große beruflichen Sorgen und finanzielle Probleme plagten, die er aber mit der Zeit in Griff bekam.

Refrain:

Die alte Linsenweisheit heisst, wer ist hier nun geplagter  
Herr Esau der auf Jagden reist, Herr Jakob als Gejagter?

Die Hitlerverfolgung als erstes, die Esauv.[erfolgung] als letztes Bild sind der blutig-rote Faden für die ‚Reisenden d. W.G.‘

[...] Ich möchte gern von Dir andere Strophen für oben begonnenes Lied, einen Schlussgesang, ein Schlussbild, heiter mit etwas Kothurn. Kannst Du das für mich. Es könnte aber auch eine Judenrevue sein: Von Moses bis Marx, von der ich eine Probe, wie ich mirs wünsche biete: Einer nach dem Anderen trete vor u. singe, spreche oderwas[sic!]:

Moses:

und ich gab den Menschen erst die Ethik, weil das Tier ja sowas gar nicht braucht – was immer ich auch schrieb war gut zwar im Vertrieb, doch selten selten nur gebraucht. – 5 Bücher hab der Nachwelt ich gelassen, die Rezensionen waren alle gut. Man nimmt das Buch zur Hand, man sagt: Recht interessant, doch das ist alles, was damit man tut. Ich brauch nicht Tantiemen, die könnt Ihr ruhig nehmen, ich will nicht, dass von meinem Buch ich leb, wie oft auch neu erschienen, ich will nicht dran verdienen, das ist mein Kampf, und das, was ich erstrebt. Möglich dass die Ansicht prähistorisch, und das andre Führer anders sind. Seht, alles wird ja neu, die Urzeit geht vorbei, das Altertum, [...] beginnt... “<sup>198</sup>

Die Programmatik dieses Textes prononciert eindeutig das provokante Manifest des jüdisch-politischen Kabarettisten Teller. Hier wagte er einen historischen Vergleich zwischen Esau und Hitler.

Hierzu ein kurzer Exkurs: Die Geschichte Esaus<sup>199</sup> entstammt aus dem 1. Buch Moses (Hebräische Bibel) bzw. der Genesis (Altes Testament im Christentum). Esau, aus dem Stamm Edom und direkter Nachkomme des Patriarchen Isaak und seiner Frau Rebekka. Als Erstgeborener war er stets der Lieblingssohn der Eltern und sollte einmal den Segen Isaaks erhalten. Dieser wurde aber durch eine List seines neidischen Zwillingsbruders Jakob um sein Erstgeburtsrecht gebracht – der hungrige Esau verkaufte dieses für ein rotes Linsengericht, welches von seinem Bruder gekocht wurde. So war es schließlich Jakob, der nun den Segen seines Vaters erhielt. Dieser Zwist entfachte nicht nur eine kriegerische Feindschaft zwischen den Brüdern, sondern auch zwischen ihren Völkern – Edom und Israel. Ein Aufsatz von Gabriele Oberhänsli-Widmer deutet die Symbolik der alttestamentarischen Darstellung Esaus als jüdisches Feindbild. Diese Thematik, die Oberhänsli-Widmer umfassend

---

<sup>198</sup> Brief Teller – Torberg, Datum unbekannt, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/8-11, Unterstreichungen gemäß Original

<sup>199</sup> wird in *Jaakobs Traum* von Richard Beer-Hoffmann abgehandelt

aufarbeitet, zeigt sich allerdings als problematisches, historisches Wechselbild in der Jüdischen und Christlichen Bibelgeschichte.<sup>200</sup>

Im November 1942 freute sich Teller schon ein „Programmwürfchen“ an Torberg schicken zu können und berichtete euphorisch:

„[...] Ich hoffe spaetestens am 19.12. starten zu koennen und bin, wie alle Gruender, optimistisch. Da ich keine Brotsorgen mehr habe – seit kurzem bin ich wieder in fixbesoldeter Industriestellung – aber Erfahrungen, hab ich darauf auch bei den Ensemblemitgliedern darauf [!] gesehen: Wenn die Leut sich nicht sorgen muessen, woher Brot aus Hosen zu nehmen, werden sie besser und weniger ‚ruecksichtsvoll‘ arbeiten...

Von Mittler hab ich heute eine Zusage bekommen. [...]

Darf ich Dich auch um Deine Meinung ueber das Programm bitten? Leider find ich keine junge schoene Frau. Wenn sie auch noch gescheit waer – nicht auszudenken. Weißt du aber nicht zufaellig von einer, die hier herumschwirrt?

Im Zusammenhang mit der Kleinkunstbuehne werd ich mich mit der politischen Arbeit im hier moeglichen Rahmen zu widmen trachten; kann ich den seinerzeit besprochenen Artikel haben? Sehr sc[h]oen waer die Gewinnung gewisser Beitraeger, oder zumindest Patrons.

Die gedruckten Programme sobald sie fertig sind, fest versprochen; ebenso die hoffentlich fett werdenden Tantiemen.

Mehr kein Neies; nur viel gute Wuensche fuer Dich

Ossi<sup>201</sup>

Zwar hatte Teller vergessen, diesem Brief das Programm beizulegen, woraufhin Torberg äußerst amüsiert darüber und mit Ironie antwortete:

„Lieber Ossi,

Dein Brief, eben eingelangt, ist ein wahres Labsal – nur mit dem beigelegten Programmwurf bin ich nicht einverstanden. 1.) ist er unuebersichtlich 2.) scheint er mir nicht abwechslungsreich genug, und 3.) hast Du vergessen, ihn beizulegen. Wenn Du das nachholst, und zwar flugzeugwendend, so verspreche ich Dir noch einige lichtvolle Aeusserungen mehr.“<sup>202</sup>

Auch Teller war sehr belustigt über den vergessenen Programmwurf und schickte diesen schließlich mit dem nächsten Brief nach: „Wenn die Juden auf der ganzen Welt

---

<sup>200</sup> hierzu weiterführende Literatur: Oberhänsli-Widmer, Gabrielle: Esau: Zur Biographie eines Feindbildes im Judentum. In: Thomas Jürgasch (Hrsg.): Gegenwart der Einheit: zum Begriff der Religion. Freiburg, Wien: Rombach 2008, hier S. 269–299

<sup>201</sup> Brief Teller – Torberg vom 24. November 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-7. Anmerkung CK: Teller meinte mit „Neies“ vermutlich Neuigkeit – sein eigenes Wortkonstrukt aus Deutsch und Jiddisch „naj(e)s“

<sup>202</sup> Brief Torberg – Teller vom 29. November 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-7

zerstreut sind, warum nicht auch ich? – Also hier die – hoffentlich nicht wieder vergessene – Beilage.“<sup>203</sup>

Endlich bei Torberg eingelangt, wurde das Programm begutachtet und er gab letzte Ratschläge für die Gestaltung der Revue:

„Noch zur Anordnung, und das sag ich bitte nicht, weil ich in meiner Eigenschaft als Spitzentaenzerin nicht mit dem Sterbenden Schwan als erste Nummer herauskommen will, sondern im Interesse des Programms und des Publikums: Gib meine Lebensgeschichte an den Schluss des ersten Teils, nicht an den Anfang. Sie wird den Sinn des Programms vor- und rueckwirkend deutlicher machen und den Zusammenhang zwischen den beiden Teilen besser herstellen als das Gruenbaumgedicht. Ich wuerde – leide[r] ohne Kenntniss des Inhalts und der Form – ungefaehr folgende Reihenfolge vorschlagen:

1. Fight for the right to fight
2. Kondensierter Lehrgang der Juedischen Geschichte
3. Loreley aufgenordet
4. Heurigenduo
5. Cafeteria in Tel Aviv
6. Dr. Glogau
7. Schwejk besucht Wien
8. Chevalier
9. Gruenbaum
10. Stammbaum
11. Dos Jingle
12. Lebensgeschichte.

Umstellung je nach der Notwendigkeit, nicht mehr als 2 Gereimtes aufeinanderfolgen zu lassen. ad 12: Kurzgefasste Lebensgeschichte – von. F.T. („des F. Israel T’ ist eine Lesepointe und keinesfalls stark genug, um zweimalige Namensnennung auszuhalten; [...])“<sup>204</sup>

Nachdrücklich schrieb Torberg seinem Freund wenige Wochen vor dem Bühnendebüt der *Arche* noch einmal letzte Vorschläge und gab ihm seine besten Glückwünsche mit auf den Weg:

„Lieber Ossi,  
in aller Eile, aber dafuer sofort:  
Programm und Arrangement ist erstaunlich geglueckt, die Dreiteilung eine Glanzidee, Mittler als musikalischer Leiter ein Haupttreffer: Dass Du unter diesen Umstaenden nun doch mit meiner Nummer anfangen willst, ist o.k. with me, ebenso die Titelaenderung. Nur wuerde ich fuer diesen Fall vorschlagen, die letzte Strophe zu skippen und zu schliessen mit: ‚Jetzt bin [ich] also wieder

<sup>203</sup> Brief Teller – Torberg vom 21. Dezember 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/6-8

<sup>204</sup> Brief Torberg – Teller vom 13. Dezember 1942, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-8. Anmerkung CK: Unterstreichungen und Zeichensetzung gemäß Original

mal auf Reisen.../ Es wird vermutlich nicht die letzte sein.' – Stoeren dich nicht die Duplikate in dem beigelegten Entwurf einer Schluss-Szene? Besonders die Linsengerichte-Pointe? Mir kanns recht sein. Auch will mir Esau als antisemitisches Symbol nicht einleuchten. Ebenso wenig der Seitenhieb auf Otto, der in jedem Fall eine Stilllosigkeit (der Seitenhieb) (der Otto uebrigens auch – aber warst es nicht du selbst, der mich in diesem Zusammenhang einmal zurechtgewiesen hat). Moses und Haman sind gut und lustig, ich glaub halt allerweil, dass das der Rote Faden eines eigenen Programms waere... Es ist ein Jammer, dass ich nicht in NY bin, aber was soll man machen. Keinesfalls, warum sekkierst Du mich Du Hund – kann ich fuer dieses Programm einen Beitrag liefern, wie leid mir das tut brauch ich dir nicht zu sagen, aber wenn Du wuesstest, in was fuer einer Avenue de Caque ich stecke, wuerdest du es gar nicht von mir verlangen. – Dies, uebrigens, ist auch der Grund warum ich Mittler noch immer Antwort schulde, ich hab einfach nicht die Musse dazu, bitte sag ihm das mit meinen besonders herzlichen Gruessen. – Was sind das nur immer fuer Geruechte in NY, dass meine Situation sich ‚entscheidend gebessert‘ haette? Mir sagt man nix... Der Programmzettel schaut recht gut aus [...] Ich schlage vor: ‚Der Arche viel Glueck auf ihrer Fahrt. Moegen die Haenge des Berges Ararat staendig ausverkauft sein!‘ Bitte mach das; nicht wegen gut, sondern wegen unverbindlich. Danke Und jetzt nocheinmal alles Gute, tu mich ich bittich[!] am Laufenden halten, guess das Ensemble, den Erich Juhn besonders, den Schlesinger, und die brave Kuerer, machzes gut und sei mit einem herzlichen Toi-toi-toi.

Umarmt von Deinem alten<sup>205</sup>

---

<sup>205</sup> Brief Torberg – Teller vom 5. Jänner 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-10, Unterstreichungen gemäß Original

### 5.2.1 Reisende der Weltgeschichte

Mit dem programmatischen Titel *Reisende der Weltgeschichte* feierte die *Arche* ihr Bühnendebüt. Am 24. Jänner 1943 hatte diese im Klubheim der *Hakoah* Premiere. Die künstlerische Leitung hatte Teller inne, Mittler zeigte sich für die Musik verantwortlich.



Abb. 4: Anzeige im *Aufbau* vom 15. Jänner 1943

Der *Aufbau* kündigte im Jänner 1943 die *Arche* als „politisches Kabarett“ an, welches „Werke bester Autoren“ und „amüsantes Kleinkunstprogramm“ versprach. Weiter wurde das „ehrliche Bestreben, gute Unterhaltung und literarisches Niveau zu vereinen“<sup>206</sup> hervorgehoben. Wenige Tage nach der Premiere lobten die Kritiker das Ensemble, die eine stimmige Aufführung auf die Bühne gebracht hatten:

„Es ist eine angenehme Abendunterhaltung. Vilma Kuerer brilliert in ein paar Chansons durch ihre impulsive Ausdruckskraft, Erna Trebitsch prägt einige scharf umrissene charakteristische Figuren, Oscar Teller ist ein sympathischer Interpret von Couplets, Victor Schlesinger und Arthur Hoff erinnern an den Komikertyp des Wiener II. Bezirks, und Erich Juhn zeichnet sich sowohl als Conferencier als auch als Darsteller aus. Franz Mittler untermalte die Szenen mit farbiger Musik.“<sup>207</sup>

In einem Brief an Torberg vom 2. Februar 1943 gab sich Teller stolz und euphorisch und freute sich über den offensichtlichen Erfolg der *Arche*:

„Lieber Freund,  
nach drei weekends erst, aber: ein voller Erfolg.

<sup>206</sup> *Aufbau* vom 22. Jänner 1943

<sup>207</sup> *Aufbau* vom 5. Februar 1943

Die Staatszeitung hat uns eine begeisterte Kritik geschrieben, die Besucher sind bestes Publikum, das Lob bzgl. des Programms eindeutig, die Darstellung seit letztem Sonntag auch tadellos. Ich bin wieder im besten Dirigentenfahrwasser, hab auch schon drei Extravorstellungen (an Vereine) verkauft. Also eindeutig: ich hab recht gehabt; hoffentlich behalt ich recht. [...]<sup>208</sup>

Die Aufführungen fanden jeden Samstagabend und Sonntagnachmittag im *Hakoah*-Klubheim statt. Dessen Saal umfasste etwa 90 Sitzplätze, doch durch die große Nachfrage und den großen Erfolg wurden die Platzkapazitäten bald gesprengt. Demzufolge übersiedelte das Ensemble in das *Equity Theater*, welches nun 400 Sitzplätze bot.<sup>209</sup> Während der Purim-Feiertage wurde die *Arche* zu Gastspielen unter anderem am 20. März im *Pythian Temple*, am 21. März im *Hotel Diplomat* oder am 11. April im *Prospect Unity Club* in Washington Heights eingeladen.<sup>210</sup>

Der *Aufbau* beschrieb im März 1943 das Kabarett als beispiellosen Sammelpunkt für die emigrierten KünstlerInnen in New York:

„Die geistige Elite der Immigration hat in der ‚Arche‘ einen neuen Treffpunkt gefunden. Dieses erste und einzige jüdisch-politische Kabarett ist ein wahrer Sorgenbrecher. Was die Blasiertesten zum Lachen bringt, wir auch Ihnen gut gefallen.“<sup>211</sup>

Tellers Kabarett-Einstand in seinem Exil, seiner neuen Heimat, war offenbar gelungen. Nun konnte er sich wieder voll und ganz auf den Erfolg verlassen. Er produzierte gemeinsam mit seinen *Arche*-KollegInnen weitere arrivierte Revue-Programme – gewohnt jüdisch, gewohnt politisch.

---

<sup>208</sup> Brief Teller – Torberg vom 2. Februar 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-2, Unterstreichungen gemäß Original

<sup>209</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 74 und 78

<sup>210</sup> *Aufbau* vom 19. März und 9. April 1943

<sup>211</sup> *Aufbau* vom 26. März 1943

### 5.2.2 *Akiba hat Recht gehabt*

Am 8. Mai 1943 feierte die zweite Revue im *Jewish Community Center* ihre Premiere. Die dramaturgische Leitung hatte wieder Teller übernommen, für die musikalische Untermalung war diesmal Stephan Wolpe<sup>212</sup> verantwortlich und Erich Juhn kümmerte sich um die Administration. Margit Bume sorgte für ein neuartiges Bühnenbild, welches aufgrund der Gastspiele und dem damit verbundenen Transport, zusammenklappbar sein musste. Bei der Textauswahl überwog bei diesem Programm jüdische Dramatik. Richard Beer-Hoffmanns *Jaakobs Traum* und andere Texte jüdischer Autoren, wie von J.L. Perez sowie Abraham Goldfaden wurden in den Spielplan aufgenommen. Schlesinger und Berg kamen als Hausautoren zum Einsatz. Das Schauspielerensemble erweiterte sich mit Ellen Schwanneke, die in ihrer Darstellung des Jaakobs als Star der Revue hervorging sowie Sarah Gorby, Gertrude Harden und Hanna Reiner.<sup>213</sup> Der Emigrantenpresse war durchwegs positive Kritik zu entnehmen. Die *New Yorker Staats-Zeitung*<sup>214</sup> lobte die „politischen Satiren, Selbstverulkungen in bunter Folge“ und die Fusion von „zeitgemäßen Darbietungen“ und „antinazistischer Tendenz“.<sup>215</sup> Auch im *Aufbau* und in der *Volkszeitung* fanden sich Lobeshymnen über die mutigen zeitgenössischen Satiren und die selbstkritischen Parodien des *Arche*-Programms wieder. Nach der Premiere übersiedelte die Produktion in das Masters Institute Theater, wo es im Mai und Juni bis zu ihrer letzten Vorstellung erfolgreich die Bühne bespielte.<sup>216</sup>

---

<sup>212</sup> nähere biografische Daten waren in der recherchierten Exilliteratur nicht auffindbar

<sup>213</sup> nähere biografische Daten waren in der recherchierten Exilliteratur nicht auffindbar

<sup>214</sup> deutschsprachige und eine der ältesten Zeitungen in den USA,

<http://www.germancorner.com/NYStaatsZ/>

<sup>215</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 75

<sup>216</sup> Ebda, S. 74

**Kleinkunstbühne "Die Arche"**  
 COMMUNITY CENTER, 270 West 89th Street

**DIE GEHEN NICHT IN DIE ARCHE**



SAMSTAG, den 8. Mai, um 8:30 p. m.

**! DIE NEUE "ARCHE" - REVUE !**  
 mit **Ellen Schwanneke** der unvergessliche  
 Film- u. Bühnenstar  
**Sarah Gorby-Goldstein** der jiddische Sing-  
 und Radio-Star

und den beliebten "Arche"-ologen  
 Gertrud Harden, Arthur Hoff, Erich Juhn, Walter Kemp,  
 Victor Schlesinger, Oscar Teller, Erna Trebitsch, Stephan Wolpe

**USA-Erstaufführung** von R. Beer-Hofmanns  
 Traumszene aus  
**"JAAKOB'S TRAUM"**

mit ELLEN SCHWANNEKE als "Jaakob" und dem Ensemble  
**"Die jüdischen Toten sprechen!"**

Text von Alfred Farau - Musik von Stephan Wolpe  
 Ferner: J. L. Perez: "Im Mondenschein" — "Hitlers Brille" — "Hey  
 Stranger" von Helmuth Mark — "Der neue Schwejk" mit Erna Tre-  
 bitsch! Victor Schlesingers "Der Dollar" u. "Akiba hat Recht gehabt!"  
 und andere lustig-satirische Bosheiten!

**Eine echte "Arche"-Revue:**  
 kampflustig, erhebend, besinnlich, humorvoll und erfrischend!

KARTEN à \$1.35, \$1.10 und 88c bei Atlantic Lloyd, 55 W. 42nd St., BR 9-1161;  
 Optiker Kohl, 253 W. 102nd St.; Café Johann Strauss, Broadway at 103rd St.,  
 und Hakosh-Heim, 245 W. 72nd St. — Checks und Money Orders an Atlantic  
 Lloyd. — Alle Plätze numeriert! — Abendkasse-Eröffnung um 7 Uhr abends.

Abb. 5: Anzeige im *Aufbau* vom 7. Mai 1943

Als weiterer Programminhalt der Revue, ist besonders der von Torberg verfasste Beitrag erwähnenswert: „Das Hamanlied, wie zu erwarten war, ganz grosser Schlager.“<sup>217</sup>, schrieb Teller an Torberg. Schon Monate davor gab sich Teller begeistert, als Torberg ihm den Text, welcher mit dem Fiakerlied untermalt wurde, zukommen ließ: „Dein Haman Fiakerlied ist wohl das Köstlichste, was ich in den letzten Jahren gekriegt hab.“<sup>218</sup>

Zum näheren Verständnis ein historischer Exkurs: Die Haman-Arie ist dem Buch Esther des Alten Testaments entlehnt. Darin wird die Judenverfolgung unter dem Perserkönig Ahasveros (auch Xerxes) geschildert. Auf Anraten seines Ministers Haman, sollte nämlich das im Reich lebende jüdische Volk vernichtet werden. Ahasveros nahm allerdings Königin Esther, die dem jüdischen Geschlecht entstammte, zur Frau. Hamans Plan scheiterte daraufhin und wurde schließlich zum Tode verurteilt.

<sup>217</sup> Brief Teller – Torberg vom 30. Mai 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-3

<sup>218</sup> Brief Teller – Torberg vom 2. Februar 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-2

Heute gedenkt man mit dem jüdischen Purimfest diesem Ereignis und der Errettung des jüdischen Volkes. Zu diesem Feiertag werden traditionell sogenannte „Hamantaschen“, ein süßes Gebäck, zubereitet.

Als dieses Lied in die Revue *Akiba hat recht gehabt* aufgenommen wurde, ist als kleine Nebennotiz zu erwähnen, dass in Deutschland Hitler als Machthaber an seinem Höhepunkt stand. Teller merkte in seiner Anthologie süffisant an, welches Backwerk wohl zum Gedenken an Hitlers Ende einmal gegessen werden würde: „Eine Mehlspeise [...] ist noch nicht erfunden. Aber das kommt noch. Es sind ja seither erst wenige Jahre vergangen, und wir haben Zeit.“<sup>219</sup>

Schon aus den ersten zwei Strophen des *Haman-Liedes*, ist deutlich eine unmittelbare Parallele zwischen dem Damals und Heute zu entnehmen:

„I bin der alte Haman, mi tuat’s die Neuzeit stiern,  
Daß sich die Leut net schaman, die was mich heut kopiern,  
Denn ich war viel perverser als alle heut zusamm’ –  
Ein Volk – ein Reich – ein Perser, das war mein Wahlprogramm.  
Ich war der erste Führer mit völkischen Ideen –  
Wollt mehr als Ahasveros sein, ein nationaler Heros sein.  
Drum nahm ich auch als erster die Juden mir aufs Korn  
Und schuf den echten persischen spontanen Volkeszorn.  
Es geht mir oft durch meinen Sinn, daß ich der erste Na-azi bin.  
Mein Stolz ist, ich bin halt an echt’s Perserkind,  
A Staatskanzler, wie man heut längst nimmer find’t.  
Beim Einsperr’n und Aufhängen tua i gern mit  
Als erster Antisemit

Ich bin der erste Nazi und hab’ an Schmarrn davon.  
Die Welt ist rund und draht si – a jeder kriegt sein’ Lohn.  
Die Juden zu vertilgen, das war mein schönster Traum –  
Erst hängt an diesem Traume man, doch dann hängt man am Baum.  
Ich glaub der Adolf g’spürt was und kommt sich spanisch vor,  
Schon oft hab’ ich ihm zugeschaut, wie er an Perser Teppich kaut.  
S’kriegt jeder, was ihm zukommt, es ist gesorgt dafür:  
Die Matzes g’hörn dem Pharao, die HamantascherIn mir.  
So schaut’s mit der Vertilgung aus:  
Der Jud macht sich ein Fressen draus.  
Mein Stolz ist, daß man mich halt nie mehr vergißt,  
Weil man mir zu Ehr’n eine Mehlspeise ißt.  
Bald essen’s, das ist schon dem Schicksal sein Lauf –  
A Mehlspeis – auf Hitler herauf.“<sup>220</sup>

---

<sup>219</sup> Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 283

<sup>220</sup> Ebda, S. 284f.

Torberg verwies mit den biblischen Bildern auf die seinerzeit gegenwärtigen antisemitischen Vorgänge in Europa und stellte assoziative Parallelen zu Hitler fest. Aus den Zeilen sind hier auch wieder sowohl die Selbstironie als auch ein zeitkritisch-bissiger Humor zu entnehmen. Nach den ersten Vorstellungen der zweiten Revue gab sich Teller mittlerweile abgeklärter und zog erste Resümees. Tellers Brief an Torberg verdeutlichte die Situation und Stimmung in der *Arche*:

„Die Schwanneke ist – auch menschlich – ein mehr als vollwertiger Ersatz für die Kürer. Im Herbst wird Jimmy Berg – sic rebus stantibus – den Klavierpart übernehmen.

Das Verhältnis mit Kurt Juhn war unhaltbar; ich fürchte aber – im Gegensatz zu Dir – dass seine Frau der schuldtragende Teil ist. Schade, denn er ist sehr begabt. Tischler unbeweglich – Viki [Schlesinger] zu stark beschäftigt. Viele, darunter z.B. Metzl aus polit[ischen] Gründen dagegen.[...]“<sup>221</sup>

Mit diesen Worten Tellers werden nun auch erstmals Spannungen und Probleme wie beispielsweise Zwistigkeiten mit Erich Juhns jüngerem Bruder Kurt, innerhalb des Ensembles offensichtlich. Diese sollten sich vorerst aber noch nicht auf den Erfolg der Kleinkunstabühne auswirken. Schon bald stellten sich überdies größere Probleme mit Erich Juhn, mit dem er gemeinsam die *Arche* leitete, ein und die letztlich für ihn auf Dauer gesehen, untragbar waren. Darauf geht Folgekapitel noch genauer ein.

### 5.2.3 *Gesäuertes und Ungesäuertes*

Diese Revue war die vorerst letzte, bei der Teller als künstlerischer Leiter fungierte. Das dritte *Arche*-Programm feierte seine Premiere am 23. Oktober 1943 im Pythian Theater. Die „Arche-Ologen“<sup>222</sup> erweiterten mit den Schauspielerinnen Margot Rosen und Susanne Buch<sup>223</sup> das Ensemble. Schwanneke als neuerlicher Bühnenstar sowie nun auch *Arche*-Novize Spielmann, damals gefeierter Entertainer des New Yorker Exils, nahmen als Hauptakteure einen zentralen Part in der Inszenierung ein. Das Programm versprach auch diesmal eine „gut dosierte Mischung von aktuellem Witz, geistreicher Bosheit und absichtlich schlampig-genialischer Darstellungstechnik“<sup>224</sup>. Die Texte stammten von Otto Eis und Hugo F. Königsgarten sowie Benno Weiser, der mit

<sup>221</sup> Brief Teller – Torberg vom 30. Mai 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-3, Unterstreichungen gemäß Original

<sup>222</sup> *Aufbau* vom 15. Oktober 1943

<sup>223</sup> nähere biografische Daten waren in der recherchierten Exilliteratur nicht auffindbar

<sup>224</sup> *Aufbau* vom 22. Oktober 1943

Teller bereits in Wien beim *Jüdisch-Politischen Cabaret* zusammengearbeitet hatte. Sowohl Königsgarten als auch Weiser, der inzwischen nach Ecuador geflüchtet war, steuerten ihre Beiträge aus der Ferne bei. Sowohl Königsgartens *Wiener Ringenspiel*, welches er in seinem Londoner Exil für das *Laterndl* geschrieben hatte als auch Weisers *Der Auszug aus Ägypten* wurden in den Spielplan aufgenommen. Schließlich war nun auch Jimmy Berg, der zwar schon zuvor als Hausautor und -komponist für die *Arche* Texte verfasste, als musikalischer Leiter dazu gestoßen. Sein Lied *Man stellt sich um* mit Teller als Interpreten war der Eröffnungsauftakt der dritten Revue.<sup>225</sup>

Dieses Lied ist ein Manifest des Daseins im Exil, wie schon die erste Strophe eindrücklich zeigt:

„Sich umzustellen, ist gänzlich unvermeidlich.  
 Das wissen alle Leute ‚from the other side.‘  
 Die tausend Worte Englisch sprechen wir schon leidlich,  
 Zur Perfektion fehlt nur mehr eine Kleinigkeit.  
 Nach Coney Island fahren wir statt in den Prater,  
 Statt im Kaffeehaus spielt man Bridge im Furnished Room.  
 Und her zu uns kommt ihr anstatt ins Burgtheater –  
 Man stellt sich um, man stellt sich um.“<sup>226</sup>

**DIE ARCHE**  
 die jüdisch-politische Kleinkunstbühne  
**SAMSTAG, 23. Oktober 1943, 8:30 p. m.**  
 im **PYTHIAN**  
 135 West 70th Street, New York  
**"GESÄUERTES und UNGESÄUERTES"**  
 Ein neuer musikalisch-satirischer Bilderbogen von  
**VICTOR SCHLESINGER, JIMMY BERG, OTTO EIS,**  
**J. FERRAND, H. F. KÖNIGSGARTEN, J. L. PEREZ,**  
**SCHOLEM ALEJCHEM, B. WEISER.**  
 Mitwirkend:  
**ELLEN SCHWANNEKE      FRITZ SPIELMANN**  
**Jimmy Berg      Erich Juhn      Victor Schlesinger**  
**Susanne Buch      Werner Kemp      Oscar Teller**  
**Arthur Hoff      Margot Rosen      Erna Trebitsch**  
 Anschließend:  
**Grosser SIMCHAS THORA BALL**  
 Es spielt: **FRED FASSLER and his Band.**  
 Preise der Plätze: \$2.20, \$1.65, \$1.10 (incl. tax), sämtlich nummeriert.  
 General admission 88c.  
 Schriftliche Bestellungen: Atlantic Lloyd Ltd., 55 W. 42nd St., Suite 547,  
 Tel.: BR 9-1161, CH 4-1649.  
 VORVERKAUF: Atlantic Lloyd Ltd., 55 W. 42nd St., Suite 547, BR 9-1161,  
 CH 4-1649; The Pythian, 135 W. 70th St., EN 2-9109; Cafe Eclair, 141 W.  
 72nd St., TR 4-7835; Restaurant Joshy Gruenfeld (Hotel Robert Fulton),  
 228 W. 71st St.; Restaurant Neugroeschl (Hotel Oxford), 265 W. 88th St.;  
 Restaurant Johann Strauss, 103rd St. and Broadway (Hotel Marseilles);  
 Edward Stein, Jeweler, 4269 Broadway (zw. 178th and 179th St.); Berco  
 Trading Co., 15 Fort Washington Ave.

Abb. 6: Anzeige im *Aufbau* vom 22. Oktober 1943

<sup>225</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 75f.

<sup>226</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 159

Das Herbstprogramm – so Teller in einem Brief an Torberg – sollte aber hauptsächlich mit seinen Inhalten ganz im Zeichen der „Reeducation of the German people“<sup>227</sup> stehen. Das Programm und die Texte beschäftigten sich mit dem Leben im Exil, zeigten sich kämpferisch und wollten Zuversicht verbreiten. Teller beabsichtigte mit der Programmauswahl vor allem aber auf die weltpolitischen Vorgänge und Zerwürfnisse zu reagieren. Auch Torberg äußerte sich im Sommer 1943 mit sorgenvollen Zeilen zu den unerbittlichen Ereignissen in Europa:

„Mein Lieber, es sind so verzweifelt Wenige, die man erreicht, dass ich auf keinen einzigen verzichten will – am allerwenigsten auf einen so Erprobten wie Dich. Ich kann nicht in die blaue Luft hinein schreiben – und schreiben muss ich doch, weil mir an allen Nerven und Fibern zerrt, was uns geschieht. Und ich moechte so viele Nerven mit-zerren als ich nur kann. Es ist mir ein entsetzlicher Gedanke, dass wir auch aus dieser Katastrophe nichts lernen koennten, dass wir auch diesmal wieder Symptom und Problem verwechseln und die Beseitigung eines Symptoms (Hitler) für die Loesung des Problems halten.“<sup>228</sup>

Diese Stimmung schien auch bei einigen im Ensemble vorherrschend gewesen zu sein, welche sich schließlich auch auf die Texte und das dritte *Arche*-Programm auswirkte.

Unter der erstmaligen Zusammenarbeit von Spielmann und Berg entstanden dementsprechend zwei neue Lieder für die Revue - *Das verlorne Paradies* und *Mein lustigstes Lied wird ein Trauermarsch sein*<sup>229</sup>

In einem vielfältigen Liederkanon, unterlegt mit bekannten Melodien, betrauerte man auf alttestamentarischer Spurensuche *Das verlorne Paradies*. Die Vertreibung aus dem Garten Eden und der Zusammenbruch der ewigen Glückseligkeit reflektieren die politische Katastrophe und die Judenverfolgung in Europa:

„[Melodie *Summertime*]  
Summertime  
War es im Paradiese,  
Blumen blühen – und die Sonne, die scheint.  
Summertime,  
Ewig grün war die Wiese,  
Tiere und Menschen lebten im Glück vereint

<sup>227</sup> Brief Teller – Torberg vom 16. Juni, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-4

<sup>228</sup> Brief Torberg – Teller vom 19. Juli 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/9-16, Unterstreichungen gemäß Original

<sup>229</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 76f.

[Melodie *Carmen*]

Da schlich sich verkleidet als Schlange  
Der Teufel, der Teufel zur Eva.  
Erst sprach er von anderen Dingen sehr lange,  
Doch später dann,  
Da fing er an:

[Melodie *Pepsi Cola*]

Apple, Apple hits the spot.  
Eva, you should eat a lot.  
Obst fehlt dir zum Glücklichsein.<sup>7</sup>  
Und die Eva biß sofort hinein,  
Und zu Adam lief sie dann,  
Bot ihm auch ein Stückel an [...]“<sup>230</sup>

Im zweiten Lied – *Mein lustigstes Lied wird ein Trauermarsch sein* – sang Spielmann über die Sehnsucht nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und des Krieges. Wie aus dem Refrain des Liedes hervorgeht, klingen auch hier wieder melancholische Töne zu der alten Heimat wider:

„Mein lustigstes Lied wird ein Trauermarsch sein  
Für den A-A-Adolf Schickelgruber.  
Auf dem Brummbaß und auch auf der Tuba  
Spielt man: Hin, hin ist der Schickelgruber.  
Mein lustigstes Wien wird ein Trauermarsch sein.  
Alle singen mit, ob groß, ob klein,  
Denn von Brooklyn bis nach Währing  
Freut sich jeder, daß der Göring  
Und der Goebbels nicht mehr thronen in Berlin.  
Und ich hau auf die Tschinelle,  
Und ich spiel mit der Kapelle: -  
Endlich ist der Schickelgruber hin!“<sup>231</sup>

Die Programmatik der Revue fand großen Zuspruch. Zumeist waren die Vorstellungen bis auf den letzten Platz besetzt. Im November 1943 schreibt der *Aufbau*, dass aufgrund des „stürmischen Erfolgs“ und des „vielseitigen Verlangens“ die Vorstellungen ständig ausverkauft seien und es erstmalig sogar nötig war, eine Extravorstellung am Nachmittag zu veranstalten.<sup>232</sup> Über mangelnden Erfolg konnte man sich also nicht beschweren, auch aus der Presse waren stets positive Kritiken zu entnehmen. Auf einer Tournee bespielten die *Arche*-Mitglieder neben den New Yorker Theaterhäusern

---

<sup>230</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 235

<sup>231</sup> Ebda, S. 196

<sup>232</sup> *Aufbau* vom 26. November 1943

auch jene in Boston, Philadelphia, Baltimore und anderen Städten der Ostküste. Man gab zu den Feiertagen, wie etwa Purim, Thanksgiving, Chanukka oder Silvester Sondervorstellung und adaptierte das Programm dementsprechend.<sup>233</sup> Dabei wurden zum Jahreswechsel 1943/44 jüdische Dramen und Lieder in den Bearbeitungen Beer-Hoffmanns, Bert Brechts, Leonard Bernstein oder Giuseppe Verdis aufgeführt.<sup>234</sup> Bei der Inszenierung begab sich das Ensemble, zu dem mittlerweile Robert Klein-Lörk<sup>235</sup> gestoßen war, auf eine *Seefahrt mit der Arche*. Dabei stellten sich die Mitglieder selbst vor und stellten dadurch vor allem wieder ihren Sinn für Selbstironie unter Beweis:

„Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt die ist schön,  
Ganz besonders mit der Arche, denn da gibt es viel zu sehn.  
Hollari, Hollaro, Holla-ria-ria-ria-ria-ro!

Paarweise gehen die Tiere in die Arche, um sich zu vermehren –  
Guten Abend, meine Damen, guten Abend meine Herren...

Fragt man uns ‚Was geht als Juden Euch denn schon Sylvester an?‘  
Sag ma, dass man beim Sylvesterfeiern gut verdienen kann.  
Die Geschöpf, die hier leben, stellen sich heut’ Abend vor –

Der distinguierte Herr heißt Arthur Hoff und ist Tenor  
Dieser blond gelockte Jüngling ist, das ist unser Werner Kemp,  
Und gleich nebenan, da ist Margot Rosen, unser Vamp.

Die Revuegirls, das sind Erna Trebitsch und Susanne Buch,  
Singt der Schlesinger, dann weiß man gleich, das ist des ‚Sängers Fluch‘.

Oscar Teller und Klein-Lörk, die merken sich nie einen Text,  
Selbst beim Refrain, da hängen sie, es ist schon wie verhext.

Erich Juhn ist der Kassier, und drum schaut er so ergrimmt,  
Haut der Jimmy Berg daneben, dann war das Klavier verstimmt.

In der alten Arche sprach man von der Herrenrasse nie,  
drum glaubt Ellen Schwanneke nicht an die Rassentheorie.

Wo es eine Sintflut gibt, da muss es eine Arche geb’n,  
Und so hoffen wir, dass wir auch diese Sintflut überleben’n.

Neunzehnhundertdreiundvierzig nimmt jetzt einen ‚miesen Soff‘.  
Drum wünschen wir Euch ‚Happy New Year‘, das heißt ‚Massel toff‘.<sup>236</sup>

---

<sup>233</sup> *Aufbau* vom 19. November 1943, 26. November 1943, 24. Dezember sowie Klösch, S. 78f

<sup>234</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 78f.

<sup>235</sup> geb. 1898 in Wien, gest. unbekannt; flüchtete aus Deutschland nach Prag und Österreich, wo er als Kabarettist arbeitete; über Frankreich flüchtete er in die USA. Vgl. Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/1, S. 505

<sup>236</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 78f.

Bei dieser Sondervorstellung war es möglich, auch als Zuseher einen Beitrag zu leisten und die Vorstellung aktiv mitzugestalten. So forderte eine Anzeige im *Aufbau* vom 17. Dezember dazu auf, bis zum 24. Dezember Manuskripte einzureichen und sich ein Ticket zu sichern:

**DIE ARCHE**  
DIE JÜDISCH-POLITISCHE KLEINKUNST-BÜHNE  
**MASTER THEATRE**  
SAMSTAG, den 18. DEZEMBER, 8:30 p. m.  
und  
**CHANUKKAH FEST-VORSTELLUNG**  
mit Lichterzünden, Prolog etc.  
SAMSTAG, den 25. DEZEMBER, 8:30 p. m.  
Letzte Aufführungen des erfolgreichen Programms  
**"GESÄUERTES und UNGESÄUERTES"**  
mit  
ELLEN SCHWANNEKE - FRITZ SPIELMANN  
und dem übrigen bewährten "ARCHE"-ENSEMBLE  
Aus dem Programm:  
Perez: "Der kranke Knabe" - "Das Wiener Ringelspiel" - Spielmann's "Verlorenes Paradies" - "Ich versteh' nichts von Politik" - "Ein Chasen auf Schabbes" - "Radio Wien 1946" - "Auszug aus Aegypten"  
PREISE DER PLATZE: \$1.45, \$1.10, 85c (incl. tax), sämtlich numeriert.  
?? UND ZU SILVESTER ??  
Die lach-stürmische Ueberfahrt in's Neue Jahr  
MIT DEM FERRY BOAT  
**"DIE ARCHE"**  
Das einmalige, lustige, entwaffnend blöde  
**SILVESTER-SONDER-PROGRAMM**  
FREITAG, 31. Dezember, 9:30 p. m.  
im FRATERNAL CLUB HOUSE, 110 West 48th St.  
DAS "ARCHE"-ENSEMBLE  
mit  
ELLEN SCHWANNEKE - FRITZ SPIELMANN  
Sketches! Szenen! Ulke!  
Ueberraschungen!  
Ab 12 Uhr: TANZ . . . . JIMMY BERG'S BAND  
EINTRITT FREI(LICH) NICHT UMSONST,  
aber man hat was für sein Geld!  
Eintrittspreise: \$2.75, \$2.20 (incl. tax) — alle Sitze numeriert.  
Nach der Landung im Neuen Jahr  
gemütliches Beisammensich an Tischen.  
SCHRIFTLICHE und TELEFONISCHE BESTELLUNGEN:  
Atlantic Lloyd Ltd., 55 W. 42nd St. (Suite 547) — BR 9-1161, CH 4-1640  
VORVERKAUF: Cafe Eclair, 141 West 72nd St. ★ Rest. Johann Strauss, Hotel Marquies, 103rd Street and Broadway ★ Edward Stein, Jeweler, 4209 Broadway (zw. 178th u. 179th St.) ★ Berco Trading Co., 15 Fort Washington Ave. ★ Gonditorei Bodenheimer, 823 West 181st Street

Abb. 7: Anzeige im *Aufbau* vom 17. Dezember 1943

„Ferryboat ‚Die Arche‘: Überfahrt ins neue Jahr!

Im Schiffahrtsbüro [!] Atlantic Lloyd herrscht rege Tätigkeit. Die Vorbereitungen für die Silvesterüberfahrt ins Neue Jahr haben begonnen. Captain Noah geht geheimnisvoll umher. Man munkelt von secret weapons als da sind: Magnetische Lachminen – Flak – Fröhliche Lach-Angriffs-Kanonen – Witztorpedos – und anderen neuen Erfindungen. Auf den Passagier-Wettbewerb sei besonders hingewiesen. Jeder Zuschauer kann daran teilnehmen und auftreten, sei es im Solo oder mit einer Szene. Zur Teilnahme berechtigt sind alle Ticketbesitzer, wenn sie längstens bis zum 24. Dezember an das Schiffsbüro das Manuskript einreichen. Klavierbegleitung wird gestellt. – Laut Sintflut-Regulation wird empfohlen, paarweise an Board der ‚Arche‘ zu gehen.

Nach dem Programm Neujahrs-Mizwoh-Tanz. Luxuskabinen und Kajütenplätze bereits erhältlich. Hängematten von der Navy beschlagnahmt. Die Schiffärzte heilen Lachmuskelerweiterungen und Lachkrankheit. Nichtschwimmer zugelassen [...]“<sup>237</sup>

Insgesamt über 5000 ZuschauerInnen konnte die *Arche* bereits mit Ende Jänner 1944 verzeichnen. Am 22. Jänner 1944 wurde *Gesäuertes und Ungesäuertes*, welche zugleich die 25. Aufführung war, ein letztes Mal gespielt – „ein Rekord für ein deutschsprachiges in New York.“<sup>238</sup> schrieb der *Aufbau* am 21. Jänner.

Die DarstellerInnen feierten zwar ihre Erfolge auf der *Arche*-Bühne, viele von ihnen waren aber zusätzlich bei anderen Theatern oder im Filmgeschäft tätig, wie beispielsweise Schwanneke, um sich finanziell über Wasser halten zu können. Und wie

<sup>237</sup> *Aufbau* vom 17. Dezember 1943

<sup>238</sup> *Aufbau* vom 21. Jänner 1944

auch bereits erwähnt, verdienten andere ihren Lebensunterhalt mit alltäglichen Brotberufen. Mitunter ein Grund, warum sich Teller wahrscheinlich entschloss, wie er es einmal nannte, seinem „Kind“ – der *Arche* – den Rücken zu kehren. Die zeitintensive Arbeit stand für ihn, trotz größtenteils gut besuchter Vorstellungen, nicht mehr länger in Relation zu seinem finanziellen Ertrag. Als ihm eine „phantastisch gute Verdienstmöglichkeit bei einem Reiseposten“<sup>239</sup> angeboten wurde, dürfte dies schließlich ausschlaggebender Faktor gewesen zu sein, einen neuen beruflichen Weg einzuschlagen und die finanziellen Sorgen hinter sich zu lassen. Dies schien trotz alledem aber nur ein partieller Beweggrund gewesen zu sein, warum er das Ensemble verließ. Vielmehr gingen seine persönlichen Differenzen mit Erich Juhn, die Teller mehrmals in der Briefkorrespondenz erwähnte, als eigentliches Problem hervor.<sup>240</sup> Seinen Frust darüber und wohl auch den emotionalen Bruch mit der *Arche* veranschaulichen folgende Zeilen an Torberg eindrücklich:

„Merkwürdigerweise hat mir der Arche-Erfolg mehr zur Wiedergewinnung meines Selbstbewusstseins geholfen, als der greifbare Geschäftserfolg (Ist gar nicht merkwürdig!) Mit diesem Schiff hab ich aber nichts mehr zu tun. Erich Juhn ist zweifellos tüchtiger, vielleicht sogar gescheiter als ich, ein wahrscheinlich genauso guter Zionist, Jud oder so, aber zu einer solchen Sache gehört auch Herz, und das hat er bestimmt nicht. Der innerliche Abbruch meiner Beziehungen zu meinem Kind, der Arche, ist aber nur auf seine Charaktereigenschaften zurückzuführen; darüber wäre viel zu sagen, wenn er wichtig genug wär. Ich glaub, ich hätte der Arche auch von der Ferne her manche nützlichen Dienste leisten können. – Ausser Dir hatte mir jeder Mensch abgeraten, mit ihm was anzufangen; heute würde ich auch abraten...“<sup>241</sup>

Dass sich Teller aber nicht ganz aus der Branche zurückziehen konnte, beweist unter anderem ein Auftritt gemeinsam mit Hermann Leopoldi und dessen Bühnen- und Lebenspartnerin Helen Möslein<sup>242</sup>. Unter Tellers Leitung traten sie im Juli 1944 bei einem *Fröhlichen Abend* in den Catskills<sup>243</sup>, auf.<sup>244</sup>

---

<sup>239</sup> Brief Teller – Torberg vom 3. November 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-6; Anmerkung: geht aber in weiterer Folge nicht näher auf das neue Beschäftigungsausmaß ein.

<sup>240</sup> Brief Teller – Torberg vom 1. Jänner 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-1, Brief vom 3. November 1943, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-6 und Brief vom 21. Mai 1944, Autogr. 1200/7-8

<sup>241</sup> Brief Teller – Torberg vom 21. Mai 1944, Wien, ÖNB, Autogr. 1200/7-8, Unterstreichungen gemäß Original

<sup>242</sup> geb. 1914 in Wien, gest. 1998 ebda; auch unter Helly bekannt; ihre Familie wanderte in ihrer Kindheit nach Chicago aus, sie selbst kehrte für das Musik-Studium 1935 nach Wien zurück. 1938 zog sie wieder in die USA, wo sie Leopoldi 1939 in New York kennenlernte. 1947 remigrierten beide nach Wien. Vgl. Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 162

<sup>243</sup> Freizeitregion und Erholungsort außerhalb von New York City

<sup>244</sup> *Aufbau* vom 14. Juli 1944. Anmerkung CK: Die sog. Catskills sind auch heute noch ein beliebter Erholungsort und eine Freizeitregion etwas außerhalb von New York City gelegen.

Auch nahm er wieder seine Funktion als Kulturfunktionär auf. Neben seinen Kabaretttätigkeiten engagierte er sich im New Yorker Kunst- und Kultursektor – wie darauf eingehende Ausführungen in dieser Arbeit noch demonstrieren werden.

#### **5.2.4 Weitere Revuen und *Die kleine Bühne***

Zur Vollständigkeit bietet dieses Kapitel einen komprimierten Überblick über nachfolgende *Arche*-Revuen, an denen Teller nun nicht mehr beteiligt war.

Dem sei vorausgeschickt, dass die Nachfrage beim Publikum langsam nachließ und der Erfolg der *Arche* demnach ausblieb. Nach zwei neuen Programmen waren nun dringend Umstrukturierungen von Nöten. Erich Juhn, der inzwischen alleinig die administrative Leitung der Kleinkunstabühne übernommen hatte, legte schließlich – da die finanziellen Ressourcen immer knapper wurden – nach der fünften Saison 1944 das Projekt still. Knapp ein Jahr später sollte Juhns Neugründung der *Kleinen Bühne* wieder an alte Erfolge anknüpfen.

#### ***Sorgen von Morgen. Ein neuer arche-ologischer Bilderbogen***

Vom 12. Februar 1944 bis zum 15. April 1944 spielte das vierte Programm insgesamt zehn Mal – erstmals ohne Teller. Schlesinger, Berg, Juhn und Eis sowie Jaques Ferrand waren für die Stücke und Sketche verantwortlich. Benno Weiser und Egon Eis, der jüngere Bruder von Otto Eis, steuerten ihre Beiträge aus Lateinamerika bei. Weisers *Vermögensanmeldung. Eine sehr aktuelle Bosheit für Rückwanderer* und Eis' *Weekend in Havanna. Ein kubanisches Emigrantentilleben* veranschaulichten das Emigrantentleben. Neben dem bewährten Schauspielensemble traten erstmalig Bergs Frau Trude, besser bekannt unter ihrem Künstlernamen Gertrude [oder Trude] Hill sowie Frank Heim auf die *Arche*-Bühne.<sup>245</sup>

Wie der Name der Revue – *Sorgen von Morgen* – schon darauf hinweist, zielt das Programm auf zeitbissige und visionäre Inhalte ab, wie auch die erste Strophe von Bergs gleichnamigem Eröffnungslied eindrücklich zeigt:

---

<sup>245</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 79

„Die Gegenwart ist nicht sehr schön,  
Von mir aus könnt' sie schon vergeh'n,  
Doch ob für uns die Zukunft Bess'eres bringt,  
weiß man nicht unbedingt.  
Wird endlich einmal diese Welt gescheit  
Und öffnet Palästinas Tor man weit?  
Ja, das sind die Sorgen – von morgen –, die wichtig sind schon heut'.“<sup>246</sup>

### ***Rosinen und Mandeln***

Der Auftakt der fünften *Arche*-Revue fand am 28. Oktober 1944 statt. Insgesamt sieben Mal spielte diese bis zum 16. Dezember 1944. Anders als bei den bisherigen Programmen zeigten sich diesmal die Kritiken eher zurückhaltend. Größtenteils war die Revue nicht mehr mit den entschlossenen Sketch-Pointen und dem scharfzüngigen Witz durchzogen, wie man es von der *Arche* als jüdisch-politisches Kabarett gewohnt war. Die SchauspielerInnen standen dennoch in ihrem Können in nichts nach, das Ensemble erweiterte sich laufend. Als Star der Kabarettbühne stand Kitty Mattern<sup>247</sup> mit Spielmann an der Spitze des Schauspielerstabs. Auch Hermann Lilien<sup>248</sup> war hinzugekommen. Schlesinger, Spielmann, Eis, Juhn und Berg zeigten sich für die Texte verantwortlich.<sup>249</sup>

Dieses Mal thematisierten die verfassten Lieder und Dichtungen überwiegend die Problematik der Sprache in der neuen Heimat. Mit gewohnter (Selbst-)Ironie, belustigte man sich über diese Umstände und entwickelte darüber hinaus einen Kompositionskanon aus Englisch und Deutsch. Die Schwierigkeit, mit dem Englischen zurechtzukommen und sich umzugewöhnen, drückte sich in Bergs Chanson *Dreimal Rosinen und Mandeln* aus. Darin geht es um das ergreifende Schicksal einer jüdischen Gemeinde, die von Shtetl über die Assimilation in Wien schlussendlich in das amerikanische Exil gelangt ist. Die zwei Wörter des Liedes – nämlich Rosinen und Mandeln – bringen den zwingenden Identitätswechsel zum Ausdruck.<sup>250</sup> Das Lied schließt mit folgenden Zeilen ab:

---

<sup>246</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 161

<sup>247</sup> geb. 1913 in Wien, gest. 1998 in München; bis 1938 bei der *Literatur am Naschmarkt* und dem *ABC*; 1938 Emigration in die USA, wo sie an mehreren Exilkabarett- und -theater tätig war; Mitte der 50er-Jahre Remigration nach Europa. Vgl. Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 162

<sup>248</sup> nähere biografische Daten waren in der recherchierten Exilliteratur nicht auffindbar

<sup>249</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 80-82

<sup>250</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 25

„Man sieht wieder Worte sich wandeln,  
Auch Hochdeutsch ist nicht mehr am Platz,  
Man sagt nicht mehr Rosinen und Mandeln,  
Man sagt heute nur Raisins and NUTS!“<sup>251</sup>

Nach fast zweijährigem Bestehen der *Arche* und fünf Revuen blieben allmählich sowohl das Publikum als auch ein nachhaltig kommerzieller Erfolg aus. Das letzte Programm war als Fehlschlag zu verzeichnen und gefährdete die Existenz der Kleinkunstabühne. Die Gruppe rund um Juhn und Schlesinger legte aus vorwiegend finanziellen Gründen vorläufig eine längere Pause ein.

Elf Monate später wagte Juhn einen Neubeginn und die Truppe fand sich wieder unter dem neuen Namen – *Die kleine Bühne* – zusammen, welche fortan unter Juhns Leitung stand. Aus dem alten *Arche*-Ensemble waren unter anderem Trebitsch, Hill, Schwanneke und Erich Juhn vertreten. Neu dazu kamen Stars wie Ilse Bois und Eugen Hoffman und andere KleinkünstlerInnen. Berg, als musikalischer Leiter und Bume als Bühnenbildnerin waren inzwischen für die *Arche* obligat.<sup>252</sup>

### ***Wer zuletzt lacht***

Mit dieser ersten Produktion der *kleinen Bühne* mit dem Untertitel *Ein Fritz Grünbaum - Fritz Beda-Löhner - Gedenkprogramm* ehrte man die im Konzentrationslager ermordeten Kabarettisten Grünbaum und Beda-Löhner. Am 3. November 1945 war Premiere der Revue und wurde insgesamt bis zum 24. desselben Monats viermal gespielt. Das Ensemble blieb weitestgehend gleich. Die Kritiken waren positiv gegenüber der neugegründeten Kleinkunstabühne gestimmt, die bei auswärtigen Gastspielen 1946 in Chicago oder Bridgetown, Connecticut Ausschnitte des Programms zum Besten gaben. Im selben Jahr bot das Ensemble in einer Sondervorstellung am 24. Oktober für 400 Neuemigrierte auserlesene Kostproben aus ihrem Repertoire.<sup>253</sup>

Diese Vorstellungen waren vermutlich die letzten der *kleinen Bühne*. Das Projekt Juhns bewährte sich nicht lange und erwies sich als kurzlebig.

---

<sup>251</sup> Berg: Von der Ringstraße zur 72nd Street, S. 89

<sup>252</sup> Klösch /Thumser: „From Vienna“, S. 82f.

<sup>253</sup> Ebda, S. 84

### ***Purim Panorama. A Parade of Parodies***

Bei dem am 27. März 1948 veranstalteten Galaabend anlässlich der Purimfeiertage lud die *American Federation of Jews from Austria* das alte Ensemble der *Arche* ein, das Beste aus alten Zeiten erneut auf die Bühne zu bringen. Die erstmalige Abwesenheit Erich Juhns in der Programmaufstellung mag wohl ein Grund dafür gewesen sein, dass Teller wieder mit seiner alten Kollegenschaft auf die *Arche*-Bühne zurückkehrte. Zudem lässt sich dieser Fakt nochmalig als Indiz für die vermeintliche Fehde, die zwischen Teller und Juhn möglicherweise geherrscht hatte, deuten. Gemeinsam mit Schlesinger trat Teller bei diesem Festprogramm über vier Jahre nach seinem Verlassen als bewährtes *Heurigen-Duo* in Erscheinung. Berg lieferte die Musik und gemeinsam mit den Altbekannten – Schlesinger, Kemp und Hoff und anderen – spielte man ein Assortiment der besten Kleinkunst-Sketches.<sup>254</sup>

Diese Gala war, wie einige andere große Benefizveranstaltung, unter anderem auch dazu gedacht, die österreichischen Juden und Jüdinnen in Europa und Palästina sowie die Hilfsorganisationen nach dem Kriegsende zu unterstützen. Die emigrierten KünstlerInnen in New York und im Rest der USA standen nun vor der Entscheidung zu bleiben oder in die inzwischen fremdgewordene Heimat zurückzukehren. Zu bleiben bedeutete, sich möglichst auf die amerikanische Unterhaltungsindustrie zu konzentrieren und sich in diese zu integrieren. Zudem sahen viele junge KünstlerInnen, die in den Konzentrationslagern überlebten oder in anderen Exilländern Zuflucht fanden, in den USA eine neue Chance für einen beruflichen Neuanfang. Demgegenüber entschlossen sich aber andere für die Remigration nach Österreich und Deutschland und weiterhin an ihrem deutschsprachigen Programm festzuhalten.<sup>255</sup>

---

<sup>254</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 84

<sup>255</sup> Ebda, S. 122f.

### 5.3 Neue Wege und Aussichten

Mit den Jahren und Jahrzehnten verloren sich die einstigen *Arche*-Kollegen aus den Augen. Die meisten wirkten in eigener Sache, was somit einen endgültigen Schlusstrich unter das Exil-Kabarett *Die Arche* setzte.

Jimmy Berg und Erich Juhn blieben in New York. Letzterer war im Kabarett- und Theaterbereich weiter aktiv und stieg zudem erfolgreich in das Fernsehgeschäft ein. Berg trat als Kabarettist nur mehr selten in Erscheinung. Größtenteils blieb er sein Leben lang der Musik treu. Seine Wiener Lieder *Sperrstund is'* interpretiert durch Hans Moser oder *In den kleinen Seitengassen*, gesungen von Hermann Leopoldi erlangten in Österreich großen Bekanntheitsgrad. In den Nachkriegsjahren stellte Berg sich aber vor allem als Radiojournalist ein existenzielles Standbein auf. Ellen Schwanneke kehrte nach Europa zurück und ließ sich in der Schweiz als Theaterschauspielerin nieder. Fritz Spielmann war als Komponist für die Filmproduktionsfirma MGM tätig und schrieb unter anderem Hits für Nat King Cole, Elvis Presley, Frank Sinatra, Bing Crosby oder Doris Day. In den 1970ern gewann er eine Auszeichnung bei den Grammy Awards.<sup>256</sup>

Teller und Schlesinger feierten am 2. Dezember 1950 ihr 20-jähriges Bühnenjubiläum in New York.<sup>257</sup> Danach kehrte Schlesinger nach Wien zurück.<sup>258</sup> Über seinen weiteren Lebensweg lieferten die recherchierten Quellen und Exillexika keine aussagekräftigen Angaben.

Oscar Teller engagierte sich bis in die späten 1960er nicht nur als Kabarettist – wie beispielsweise gemeinsam mit Schlesinger als *Heurigen-Duo* oder in Bergs Revue *Brettl im Frühling* bei den *Players from Abroad*<sup>259</sup> – sondern auch für andere kulturelle Arbeiten in New York und im Ausland.

In den 1950er-Jahren bemühte er sich in einigen Projekten, den im amerikanischen Exil Lebenden ein vielfältiges Kunst- und Kulturwesen allgemein zugänglich zu machen. Er leitete das *Art Education Inc.* (in Greenwich, Connecticut), wo bedeutsame

---

<sup>256</sup>Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 84 und 157ff.

<sup>257</sup> Aufau vom 24. November 1950

<sup>258</sup> Klösch/Thumser: „From Vienna“, S. 84

<sup>259</sup> Trapp: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Band 2/2, S. 934; Anmerkung CK: Das Exiltheater *Players from Abroad* wurde 1942 von Felix Gerstman und Gert von Gontard in New York gegründet. Emigrierte Theaterleute wie Albert und Else Bassermann, Ernst Deutsch, Walter Firner, Gisela Werbezirk, Ferdinand Bruckner und viele andere waren dort bis zur Schließung 1949 tätig.

Hierzu vgl. Oedl, Ulrike: Theater im Exil - Österreichisches Exiltheater.

[http://www.literaturepochen.at/exil/lecture\\_5013.pdf](http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5013.pdf)

Kunstwerke reproduziert und als Duplikate ausgestellt wurden. Die Idee dahinter war, all diejenigen, die von den allgemeinen Kunstzentren in den Großstädten wie Museen und Galerien isoliert waren, nun auch in der Peripherie einen Zugang zu Kunstgeschichte und den jahrhundertalten Werken zu schaffen. Als Kunstverlag eingerichtet – Teller nannte es *Museum ohne Wände*<sup>260</sup> – wurden davon ausgehend zahlreiche Zentren errichtet oder dieser wurde durch Kooperation an öffentliche Bibliotheken gekoppelt, an die die Kunstdrucke verliehen wurden.<sup>261</sup>

Im Bereich der Literatur war Teller in ähnlichem Umfang tätig. Der *Aleph Book Club* war um den Vertrieb und Versand jüdischer Bücher und literarischer Werke wie Enzyklopädien, Geschichts- oder Kochbüchern sowie Romanen bemüht. Dahingehend ist als einzige Quelle eine Broschüre des *Aleph Book Clubs*, welche in Tellers Nachlassbestand in der Exilbibliothek im Literaturhaus Wien aufliegt, heranzuziehen. Die der Broschüre angeheftete Visitenkarte, auf der Tellers Name gedruckt ist, bestätigt zwar seine Mitarbeit, gibt jedoch keinen Hinweis auf sein genaues Beschäftigungsausmaß. Ob er dort eine leitende Position innehatte oder als Vertreter sein Zubrot verdiente, ist somit nicht eindeutig zu eruieren.<sup>262</sup>

Politisches Engagement zeigte er unter anderem 1965 mit der Mitgründung des *American Council for Equal Compensation of Nazi Victims from Austria Inc.* in New York. Dieser Verein bemühte sich für die Gleichstellung deutscher und österreichischer Opfer der Shoah. Den Vorstand hatten neben Teller, Rabbiner Arthur Schneier und Ernest Stiasny inne, Felix Harding war dessen Präsident.<sup>263</sup>

Nach Österreich kehrte Teller nach dem Ende des Krieges lediglich zu Besuchen, Vorträgen oder Rezitationsabenden zurück. Hier stand er wieder gemeinsam mit seinen ehemaligen Kollegen, Schlesinger, Weiser und anderen auf der Bühne.

Auch andernorts, wie in einigen Städten der USA oder Israel, trat Teller noch Jahre nach seiner aktiven Kabarett-Ära als Referent und Vertreter jüdisch-politischer

---

<sup>260</sup> *Aufbau* vom 20. Oktober 1972

<sup>261</sup> Artikel im *Library Journal* vom 15. September 1950, Exilbibliothek[EB]/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.14 sowie *Aufbau* vom 20. Oktober 1972

<sup>262</sup> EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.3; Anmerkung: datiert mit August 1945, Adresse: 512 Fifth Avenue, New York 18, N.Y.

<sup>263</sup> Adunka, Evelyn: Die vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute. Berlin, Wien: Philo 2000, S. 199f.

Kleinkunst auf.<sup>264</sup> So hielt er unter anderem einen Vortrag in Los Angeles – *Humor aus 2000 Jahren jüdischer Literatur*<sup>265</sup> (später auch in Buenos Aires aufgeführt<sup>266</sup>) – oder rezitierte gemeinsam mit Schlesinger bei einem *Heiteren Abend des Verbands demokratischer Zionisten* am 6. Mai 1951 aus

„Humor

- I. aus 3000 Jahren jüdischen Schrifttums,
- II. aus 300 Jahren jiddischen Schrifttums,
- III. aus 30 Jahren zionistischen Schrifttums“<sup>267</sup>.

Dieses Programm spielte er bereits zwei Jahre nach seinem Ende bei der *Arche* im Februar 1945 über die *Hakoah* in New York.<sup>268</sup> Wie aus den recherchierten Quellenmaterialien hervorgeht, berichtete Teller immer wieder über Aufführungen im Laufe der Jahrzehnte – auch Jahre nach seinen regen *Arche*-Tätigkeiten. Er fand nicht nur in den USA und Österreich sondern auch in Israel interessiertes Publikum vor. Dort wurde der *Heitere Abend* im Dezember 1964 in Tel Aviv<sup>269</sup> vorgetragen.

Da Teller weiterhin konsequent in seiner zionistischen Ausrichtung war, entschied er sich schließlich 1970 für die Auswanderung nach Israel, wo er als Dozent und Direktor am Institut für Sprecherziehung in Ramat Gan arbeitete.<sup>270</sup> Auch dort wirkte er in einem vielfältigen Kunst- und Kulturrahmen. Er stattete – wie zuvor schon beim *Art Education Inc.* in den USA – neben anderen israelischen Institutionen, vor allem die Jerusalemer Stadtbibliothek mit Kunstreproduktionen aus.<sup>271</sup>

Torberg, inzwischen nach Österreich remigriert, und Teller pflegten weiterhin, trotz der räumlichen Distanz, einen innigen und freundschaftlichen Kontakt zueinander.

Die Briefkorrespondenz zwischen Teller und Torberg aus den 1950er- bis 1970er-Jahren, welche im Nachlass Friedrich Torbergs in der Wienbibliothek im Rathaus aufliegt, belegt nicht nur die jahrelange und enge Freundschaft der beiden. Auch

---

<sup>264</sup> vereinzelt dem Briefwechsel Teller-Torberg (Wien Bibliothek im Rathaus [WBR], Handschriftensammlung [HF], Nachlass Friedrich Torberg, ZPH 588) sowie Kopien von Zeitungsausschnitten im Nachlass Teller N1.EB-21/1.4 zu entnehmen

<sup>265</sup> Brief Teller – Torberg vom 30. Oktober 1968, WBR, HF, Nachlass Friedrich Torberg, ZPH 588: Archivbox 15/1

<sup>266</sup> Zeitungsausschnitt [Datum unbekannt] aus dem EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.8

<sup>267</sup> Zeitungsausschnitt aus dem EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.4

<sup>268</sup> EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.4

<sup>269</sup> EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.2

<sup>270</sup> Interview Rosenkranz – Teller, zusammengefasstes Protokoll von Rosenkranz sowie Bolbecher/Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S. 628

<sup>271</sup> *Aufbau* vom 20. Oktober 1972

familiäre, teils sehr persönliche sowie gesundheitliche Themen und Hintergründe sind Inhalt der Briefe. Während Torberg über seinen beruflichen Erfolg, seine Scheidung und Herzprobleme schrieb, freute sich Teller über sein Familienleben in Israel. Überdies besprachen die beiden die Karriere von Tellers Tochter Friedl, die damals als Sopranistin tätig war und Torberg ihr Talent fördern wollte.

Am 10. März 1977 trat Friedl Teller-Blum (inzwischen verheiratet) mit ihrem Vater gemeinsam im *Kaufmann-Auditorium* des Tel Aviv Museums auf. In dem Programm *Nur Lustiges* anlässlich des Purim-Festes sang Friedl Arien und Liedern aus Operetten und Opern und Teller trat als politischer Kabarettist auf die Bühne. Dabei gab er Altbekanntes zum Besten: Torbergs *Haman-Arie* und die *Lebensgeschichte*, Bergs *Purim* oder Weisers *Linsenweisheiten* sowie andere Texte von Viktor Berossi und den *Arche-Revuen*.<sup>272</sup> Aus gesammelten Zeitungsausschnitten, die Teller größtenteils im Jahre 1977 zusammengestellt hatte, geht hervor, dass sie als Familien-Duo mehrere Male in Erscheinung traten.<sup>273</sup>

Im Herbst 1977 ereilte ihn jedoch eine erschütternde Diagnose. So schreibt er seinem Freund Torberg am 30. Oktober:

„Plötzlich Glaucoma (=grüner Star) plus Thrombosis in einem Aug (=geplatzte Äderchen), die die Sehkraft eines Auges irreparabel schwer geschädigt haben.  
Morgen ins Spital, möglicherweise zur Operation.  
Zutiefst getroffen – gerade jetzt!  
Hoffentlich seh ich dich noch mal.  
Ossi“<sup>274</sup>

Die Krankheit beeinträchtigte seine Sehkraft nach und nach, bis er schließlich zwei Jahre nach der Diagnose auf einem Auge ganz erblindete.<sup>275</sup>

Oscar Teller starb am 10. Juli 1985 in Givatayim (Israel). Seine Todesursache und weitere in der Arbeit angeführten Lebensdaten seiner Frau konnten in der Recherche allerdings nicht erhoben werden. Tellers Tochter Friedl Teller-Blum lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen in Israel, wo sie seit 1976 bis heute an der *Rubin Academy of Music* der Universität Tel Aviv Gesang, Vokal-Literatur und Diktion unterrichtet.<sup>276</sup>

<sup>272</sup> Programmheft, EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.4

<sup>273</sup> EB/Nachlass Oscar Teller N1.EB-21/1.9

<sup>274</sup> Brief Teller – Torberg vom 30. Oktober 1977, WBR, HF, Nachlass Friedrich Torberg, ZPH 588: Archivbox 2/2

<sup>275</sup> Brief Teller – Torberg vom 29. April 1979, WBR, HF, Nachlass Friedrich Torberg, ZPH 588: Archivbox 13/2

<sup>276</sup> Douer, Alisa: Neuland: israelische Künstler österreichischer Herkunft. Wien: Picus 1997, S. 258

## 6 Conclusio

Oscar Teller blieb sein ganzes Leben lang seinem jüdisch-politischen Kanon treu. Unermüdlich stand er erfolgreich bei Auftritten in Israel, den USA oder Großbritannien mit deutschsprachigen Programmrevuen auf der Bühne – wie es einem Brief an Torberg zu entnehmen ist: „immer so voll, dass man Leute wegschicken musste.“<sup>277</sup> Auch in den Nachkriegsjahren schien sich der Bedarf und die Nachfrage eines jüdisch-politischen Kabarett und einer kritisch-witzigen Programmatik nicht zu erschöpfen.

Blickt man auf das ganze Leben Tellers, kann diese Arbeit seine Vollständigkeit nur zu einem gewissen Grad umfassen und als Mosaikstein betrachtet werden. Vor allem seine Lebensjahre ab den 1950er-Jahren – also in New York und Israel – bis zu seinem Tod bedürfen einer nachdrücklichen Recherche, die vermutlich Recherchetätigkeiten und einen Aufenthalt vor Ort bedingen würden. Sein weiteres Wirken und Schaffen als Kabarettist und Kulturfunktionär konnte in dieser Arbeit somit nur mehr umrisshaft dargestellt werden.

Nichtsdestotrotz wurden in der vorliegenden Arbeit zwei große Bereiche in Tellers Leben umfangreich aufbereitet und genauer beleuchtet. Einerseits Tellers Schaffen in Wien, wo er nicht nur als junger, engagierter und erfolgreicher Kabarettist tätig war sondern sich damals darüber hinaus auch dazu bemüht sah, dem jüdischen Kulturleben in Wien wieder zu neuem Aufschwung zu verhelfen – das ihm mit der Gründung der *Jüdischen Kulturstelle* und des *Jüdischen Kulturtheaters* durchaus gelungen war –, andererseits sein Leben im New Yorker Exil, mit einem Abriss über die Entwicklung und Gründung der Kabarettbühne *Arche*.

Die Kapitel erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und bedürfen in allen Maßen einer genaueren Beschäftigung mit historischen Hintergründen, wie auch einer expliziteren Erhebung sowie Ausarbeitung von Tellers Exilleben in den USA. Das Recherche-Gebiet rund um die *Arche*, ihre Programme und Aufführungen mit Hintergründen zur Arbeitsweise, die Textentstehung und dem Aspekt des Ensemblewesens, muss noch umfassender erhoben und abgehandelt werden.

---

<sup>277</sup> Brief Teller – Torberg vom 31. März 1979

Auch seine Zwischenstation als politischer Zionist bei der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und seiner Tätigkeit beim Palästinaamt, umfasst durchaus einen weiteren Rahmen als er in dieser Arbeit und im Zuge der Recherche abgesteckt werden konnte. Man müsste sich diesem umrisshaften Teil in Tellers Leben noch einmal präziser annehmen, um einen sowohl objektiv-sachlichen als auch persönlichen Bezug herzustellen.

In seinen späten Jahren sah sich Teller als Kabaretthistoriker. Er beschloss, eine Sammlung ganz im Sinne seiner jüdisch-politischen und zionistischen Identität sowie seiner Tätigkeiten als Kabarettist und Engagierter in der Theater- und Kulturpolitik Wiens zu schildern. Mit dem Buch  *Davids Witz-Schleuder*  ist es Teller gelungen, eine breitungfassende Anthologie jüdischer Kleinkunstgeschichte herzustellen. Mehrfach korrespondierte er in den 1970er-Jahre mit Torberg über Gedichte und Texte, die er in dieses Buch aufnehmen wollte. In diesem Sammelband erstellte er ganz im Sinne seiner jüdisch-politischen Ausrichtung eine ausgereifte Auswahl an satirischer Lyrik, jüdischer Dramatik und gewitzten Chansons und Couplets, die ihn größtenteils über all die Jahre als Kabarettist begleiteten.

Das Kabarett-Genre war für Teller nicht nur eine Unterhaltungsapparatur, welche er versiert beherrschte. Darüber hinaus drückte er seinen Humor als Form von Widerstand gegen die antagonistischen politischen Verhältnisse aus. Seine Programmatik war also stets Diktion seiner politischen Orientierung und Frage nach jüdischer Identität.

Die abschließenden Zeilen dieser Arbeit sollen nun Oscar Teller überlassen werden. In dem Interview mit Herbert Rosenkranz resümierte er schließlich,

„[...] dass das juedische Cabaret, wie das Cabaret ueberhaupt auf deutschem Sprachgebiet, eine Domaene der Juden war. Keiner der Juden, weder Dichter, noch Darsteller, noch Musiker haben irgendwo, irgendwie die Juedischkeit zum Tragen gebracht. Sie fuehlten sich als deutsche Kuenstler. Dort wo der Humor juedisch war, war er sozusagen organisch, d. h. ungewollt juedisch. Sie wollten in erster Linie unterhalten. Das Cabaret ist eine Domaene der Juden, weil der Juden Witz ein schaeferer, ein praeganterer, ein besser hinschlagender ist.“<sup>278</sup>

---

<sup>278</sup> Interview „Über die Jüdische Kulturstelle und Volkshochschule in Wien“, S. 21

# Quellenverzeichnis

## Literatur

Adunka, Evelyn und Peter Roessler (Hrsg.): Die Rezeption des Exils: Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. 1. Auflage. Wien: Mandelbaum 2003

Adunka, Evelyn: Die vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute. Wien [u.a.]: Philo 2000

Adunka, Evelyn: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Innsbruck [u.a.] : StudienVerl. 2011

Anderl, Gabriele: Die Zentralstelle für Jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Wien [u.a.]: Oldenbourg 2004

Anderl, Gabriele: Die zionistischen Organisationen im nationalsozialistischen Österreich. In: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Evelyn Adunka (Hrsg.). Innsbruck [...]: StudienVerl. 2011, S. 245-266

Anderl, Gabriele: Generationenkonflikte. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Frank Stern/Barbara Eichinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 71-98

Atze, Marcel (Hrsg.): Die "Gefahren der Vielseitigkeit". Friedrich Torberg 1908-1979. Wien: Holzhausen 2008

Bauer-Hack, Susanne: Die jüdische Wochenzeitung Aufbau und die Wiedergutmachung. Düsseldorf: Droste 1994

Beckermann, Ruth (Hrsg.): Die Mazzesinsel – Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-38. 4. Aufl. Wien: Löcker 1992

Betz, Susanne Helene, Monika Löscher, Pia Schönberger (Hrsg.): ... mehr als ein Sportverein. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009. Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2009

Berg, Jimmy: Von der Ringstraße zur 72nd Street: Jimmy Bergs Chansons aus dem Wien der dreißiger Jahre und dem New Yorker Exil. Hrsg. von Horst Jarka. New York, Wien [u.a.]: Lang 1996

Birbaumer, Ulf: (Klein-)Kunst ist Waffe. Zur politischen Unterhaltungskultur in Österreich. In: Gute Unterhaltung! Fritz Grünbaum und die Vergnügungskultur im Wien der 1920er und 1930er Jahre. Brigitte Dalinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Lang 2008, S. 85-95

Bolbecher, Siglinde und Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke 2000

Dalinger, Brigitte: Trauerspiele mit Gesang und Tanz. Zur Ästhetik und Dramaturgie jüdischer Theatertexte. Wien [u.a.]: Böhlau 2010

Dalinger, Brigitte: Vereine im Theater und Theatervereine. Zu den vielfältigen Vereinstätigkeiten jüdischer Theater. In: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Evelyn Adunka (Hrsg.). Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2011, S. 79-90

Dalinger, Brigitte: Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien. Tübingen: Niemeyer 2003

Dalinger, Brigitte: Verloschene Sterne. Geschichte des jüdischen Theaters in Wien. Wien: Picus-Verlag 1998

Denscher, Barbara und Helmut Peschina: Kein Land des Lächelns. Fritz Löhner-Beda. 1883 – 1942. Salzburg, Wien [u.a.]: Residenz Verlag 2002

Doll, Jürgen: Theater im Roten Wien: vom sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater Jura Soyfers. Wien [u.a.]: Böhlau 1997

Douer, Alisa: Neuland: israelische Künstler österreichischer Herkunft. Wien: Picus 1997

Engel, Eduard: Stimmbildungslehre. F. E. Engel (Hrsg.) Leipzig: Teubner 1924

Fuhrich, Edda: Schauen Sie sich doch in Wien um! Was ist von dieser Theaterstadt übrig geblieben. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg.). Wien: Picus 1997, S. 106-124

Gaisbauer, Adolf: Jüdische Volkshochschule in Wien: 1934 - 1938; eine Dokumentation. Wien: Verband Wiener Volksbildung 1988

Haider-Pregler, Hilde: Die große Zeit der Wiener Kleinkunst. In: Kringel, Schlingel, Borgia: Materialien zu Peter Hammerschlag. Monika Kiegler-Griensteidl/Volker Kaukoreit (Hrsg.). Wien: Turia & Kant 1997, S. 113-142

Haider-Pregler, Hilde: Exilland Österreich. In: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. Frithjof Trapp (Hrsg.). Band 1. München: Saur 1999

Haider-Pregler, Hilde (Hrsg.): Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Wien: Picus 1997

Haider-Pregler, Hilde: Wiener Theater im Spannungsfeld der Politik. In: Wien und Tokyo, 1930 – 1945. Alltag, Kultur. Roland Domenig/Sepp Linhart (Hrsg.). Wien: Abt. für Japanologie des Inst. für Ostasienwiss. der Univ. Wien, S. 163-178

Hippen, Reinhard: Satire gegen Hitler. Kabarett im Exil. Zürich: Pendo 1986

Klösch, Christian und Regina Thumser: „From Vienna“. Exilkabarett in New York 1938 bis 1950. Wien: Picus 2002

Kotowski, Elke-Vera (Hrsg.): Aufbau: Sprachrohr, Heimat, Mythos. Geschichte(n) einer deutsch-jüdischen Zeitung aus New York 1934 bis heute. Berlin: Hentrich & Hentrich 2011

Lang, Helmut W. (Hrsg.): Österreichische retrospektive Bibliographie. Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621 – 1945. Reihe 2, Band 3. München: Saur 2003

Lassar, Naomi: Jüdische Jugendbewegungen: sei stark und mutig! [Begleitband zur Ausstellung]. Wien: Jüdisches Museum der Stadt Wien 2001

Lappin, Eleonore: Jüdische Lebenserinnerung. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Frank Stern/Barbara Eichinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 17-38

Lichtblau, Albert: Antisemitismus 1900–1938. In: Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Frank Stern/Barbara Eichinger (Hrsg.). Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 39-58

Lötzsch, Ronald: Duden - Jiddisches Wörterbuch. 2. Aufl. Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverlag 1992

Marschick, Matthias: Von jüdischen Vereinen und ‚Judenclubs‘. In: Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. Evelyn Adunka (Hrsg.). Innsbruck [u.a.]: StudienVerl. 2011, S. 225-244

Mayer, Ulrike: Theater für 49 in Wien 1934 – 1938. Wien: Diss. 1994

Mayer, Ulrike: Theater für 49 in Wien 1934 – 1938. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg.). Wien: Picus 1997, S. 138-147

Oberhänsli-Widmer, Gabrielle: Esau: Zur Biographie eines Feindbildes im Judentum. In: Thomas Jürgasch (Hrsg.): Gegenwart der Einheit: zum Begriff der Religion. Freiburg, Wien: Rombach 2008, S. 269–299

Przyrembel, Alexandra: „Rassenschande“: Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003

Rabinovici, Doron: Instanzen der Ohnmacht: die Reaktion der Israelitischen Kultusgemeinde Wien auf die nationalsozialistische Verfolgung 1938/39 und der Disput über Resistenz und Kooperation nach 1945. Wien: Dipl.-Arb. 1991

Rabinovici, Doron: Instanzen der Ohnmacht: Wien 1938 - 1945; der Weg zum Judenrat. [Dissertation Univ. Wien]. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 2000

Reisner, Ingeborg: Kabarett als Werkstatt des Theaters. Literarische Kleinkunst in Wien vor dem zweiten Weltkrieg. [Dissertation Univ. Wien 1961] Wien: Theodor-Kramer-Ges. 2004

Rösler, Walter: Aspekte der Wiener Kleinkunst 1931 bis 1938. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg.). Wien: Picus 1997, S. 233-246

Rosenkranz, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung: die Juden in Österreich 1938 – 1945. Wien [u.a.]: Herold 1978

Scheu, Friedrich: Humor als Waffe: politisches Kabarett in der Ersten Republik. Wien [u.a.]: Europaverlag 1977

Talos, Emmerich und Wolfgang Neugebauer (Hrsg.) „Austrofaschismus“: Beiträge zu Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. 3. Auflage. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1985

Teller, Oscar: Davids Witz-Schleuder. Jüdisch-Politisches Cabaret. 50 Jahre Kleinkunsth Bühnen in Wien, Berlin, London, New York, Warschau und Tel Aviv. Darmstadt: Darmstädter Blätter 1982

Torberg, Friedrich: PPP, Pamphlete, Parodien, Post Scripta. Wien: Langen Müller 1964

Trapp, Frithjof (Hrsg.): Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945. 2 Bände. München: Saur 1999

Veigl, Hans (Hrsg.): Luftmenschen spielen Theater : jüdisches Kabarett in Wien 1890 – 1938. Wien: Kremayr & Scheriau 1992

Weinzierl, Erika: Österreichische Kulturpolitik in den dreißiger Jahren. In: Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre. Hilde Haider-Pregler (Hrsg). Wien: Picus 1997, S. 14-24

Weiser Varon, Benno: Professions of a lucky Jew. New York: Cornwall Books 1992

Weys, Rudolf: Cabaret und Kabarett in Wien. Wien [u.a.]: Verlag Jugend & Volk 1970

## **Benützte Archive und Institutionen**

Archiv des *Aufbau*, New York (<https://archive.org/details/aufbau>)

Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

Archiv der Universität Wien

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Landes- und Stadtarchiv der Stadt Wien (WStLA), Magistratsabteilung 8

Exilbibliothek im Literaturhaus Wien

Österreichische Nationalbibliothek

Wien Bibliothek

Yad Vashem Archiv, Jerusalem

## **Internet**

Adunka, Evelyn: Die Veränderungen der Wiener jüdischen Gemeinde in der Zwischenkriegszeit 1918 bis 1938, Vortragsmanuskript,  
<http://www.misrachi.at/die%20vernderungen%20der%20wiener%20jdische%20gemeinde%20in%20der%20zwischenkriegszeit.pdf>, Zugriff am 7.2.2014

Oedl, Ulrike: Theater im Exil – Österreichisches Exiltheater,  
[http://www.literaturepochen.at/exil/lecture\\_5013.pdf](http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5013.pdf), Zugriff am 30.6.2014

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Online-Edition,  
<http://www.biographien.ac.at/oeb1?frames=yes>, Zugriff am 10.3.2014

New Yorker Staats-Zeitung, <http://www.germancorner.com/NYStaatsZ/>,  
Zugriff am 10.9.2014

## **Interview**

Herbert Rosenkranz mit Dr. Oskar Teller am 18. Dezember 1979 „Über die Jüdische Kulturstelle und Volkshochschule Wien“ in Jerusalem, aus dem Archiv des Yad Vashem, Jerusalem

## **Nachlässe**

Teller, Oscar: Nachlass Exilbibliothek im Literaturhaus Wien

Torberg, Friedrich: Nachlass Österreichische Nationalbibliothek

Handschriftensammlung: Autografen 1200/6, 1200/7, 1200/8, 1200/9

Torberg, Friedrich: Teilnachlass 1945-1979, Wienbibliothek im Rathaus

Archivboxen A 2/2, A 10/2, A 13/1, A 13/2, A 15/1, A 15/2, A 31/1

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Titelblatt *Juden hinaus*. Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 21

Abb. 2: Programmübersicht des *Jüdischen Kulturtheaters*. Aus Teller: Davids Witz-Schleuder, S. 290f.

Abb. 3: Unterlagen aus dem Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2700 und 2711,5

Abb. 4: Aufbau vom 15. Jänner 1943

Abb. 5: Aufbau vom 7. Mai 1943

Abb. 6: Aufbau vom 22. Oktober 1943

Abb. 7: Aufbau vom 17. Dezember 1943

# Anhang

## Abstract (deutsch)

Im Rahmen der österreichischen Kleinkunstgeschichte sowie der österreichischen Exilforschung beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit dem Leben und Wirken des jüdischen Kabarettisten und Kulturfunktionärs Oscar Teller (1902-1985). Im wesentlichen Zentrum stehen hierbei die Jahre der Zwischenkriegszeit in Tellers Heimat Wien sowie die 1940er-Jahre in seinem Exil in New York.

In seinen kabarettistischen Werken legte er besonderen Wert auf jüdisch-politische und zionistische Programmatik, die er gemeinsam mit Gleichgesinnten durch das *Heurigen-Duo Teller und Schlesinger* und das *Jüdisch-Politische Cabaret* auf die Bühne brachte.

Zudem war er ein bewährter Organisator der jüdischen Kunst- und Kulturszene in Wien. Mit der Errichtung der *Jüdischen Kulturstelle* und des *Jüdischen Kulturtheaters* hatte er – trotz der hiesig widrigen Umstände der 1930er-Jahre – vielfältige und bewährte Institutionen geschaffen. Ehe er 1939 in die USA vor den Nationalsozialisten flüchten konnte, musste er mit der Annexion Österreichs seine bisherigen Positionen einstellen und arbeitete bei der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

In seinem Exil in New York gründete er 1943 die Kleinkunsthöhne *Die Arche*, die – mit gewohnter Programmatik – unter anderem vielen anderen österreichisch-jüdischen KünstlerInnen ein Engagement ermöglichte. Neben den Kabaretttätigkeiten wurde er auch dort wieder als Organisator im jüdisch-kulturellen Terrain aktiv und wirkte auch Jahre nach dem Krieg als solcher weiter.

Da Teller sein ganzes Leben lang konsequent in seinen zionistischen Ansichten war, wanderte er schließlich 1970 nach Israel aus, wo er bis zu seinem Ableben in ähnlichem Ausmaß seine passionierte Profession unter Beweis stellte. Mit seiner Anthologie  *Davids Witz-Schleuder* (1982) leistete Teller einen wertvollen Beitrag zur Kabarettgeschichte. In diesem Sammelband erstellte er ganz im Sinne seiner jüdisch-politischen Programmatik eine ausgereifte Auswahl an satirischer Lyrik, jüdischer Dramatik und gewitzten Chansons und Couplets.

## Abstract (english)

Within the scope of the Austrian history of cabaret, as well as the Austrian exile studies, this thesis deals with the life and achievements of the Jewish cabaret artist and cultural functionary (oder cultural attaché) Oscar Teller (1902-1985). It focuses on the interwar period in Teller's native city Vienna and furthermore on his exile years in New York City in the 1940s. In his cabaret work Teller emphasised on Jewish political and Zionist objectives. With like-minded colleagues he staged cabaret shows such as the *Jüdisch-Politische Cabaret* (Jewish Political Cabaret) and performed in the *Heurigen-Duo Teller und Schlesinger*.

Besides he played an important role as the organizer of the Jewish art and cultural scene in Vienna. With the formation of the *Jüdische Kulturstelle* and the *Jüdische Kulturtheater* he founded a variety of established institutions, notwithstanding the adverse conditions at the time. Before he could take refuge from the Nazis in the United States in 1939 and within the annexation of Austria he had to give up his occupation and worked at the *Israelitische Kultusgemeinde Wien*.

In 1943, during his exile in New York, he founded – with the usual political agenda – the cabaret *Die Arche* where many other Austrian Jewish refugees were able to find an engagement. Alongside his cabaret activities he again became an active organizer in the Jewish cultural terrain and continued working there for many years after the war.

As Teller considered himself a loyal Zionist throughout his life, he finally emigrated to Israel in 1970 where he kept his passionate profession until his death. With his anthology  *Davids Witz-Schleuder* (1982) Teller made a valuable contribution to the history of cabaret. In this anthology he compiled a mature selection of satirical poetry, Jewish drama and shrewd chansons and couplets which certainly stood in the same tradition of the Jewish political agenda.

The methodology of this thesis is based mainly on basic research. These intensive enquiries were made in the archive of the *Israelitische Kultusgemeinde Wien* and the Yad Vashem in Israel. Another source of research and an essential point of origin also was the legacy of Friedrich Torberg. It contains plenty of correspondence between Torberg and Teller, as well as an interview with the historian Herbert Rosenkranz which gave much of a personal insight on Teller's work and led to valuable research results that were fundamental for the development this thesis.

## Lebenslauf

geboren am 6. Dezember 1984 in Graz

wohnhaft in Wien seit 2009

### Ausbildung

seit 2009	Diplomstudium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien mit Wahlfachbündel am Institut der Judaistik Abschluss voraussichtlich Oktober 2014
2004-2007	Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege und Kinder- und Jugendlichenpflege Graz
1991-2003	Volksschule, Gymnasium und BRG an den Ursulinen Graz Matura

### Weiterbildung

2010-2012	Sprechtechnikausbildung bei Alexander Kurzwernhart (Deutsche Hochsprache nach Siebs)
2010	Radioseminar mit Moderationstraining und On-Air Moderation bei Sprecher Akademie Österreich

### Praxis im Kulturbereich

seit 2014	Redaktionelle Mitarbeit und Verfassen von Beiträgen für das Kulturmagazin spielorte
08/2014	Regieassistenz bei dem Kabarett-Duo Flüsterzweieck
2010-2014	Produktions- und Set-Aufnahmeleitung bei Kurzfilmen
2010-2013	Journalistische Mitarbeit und Verfassen von Filmrezensionen beim Filmreferat der Diözese Graz-Seckau sowie Presseakkreditierung für die Viennale 2012